

LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

108. Jahrgang 2009



Wir danken für die großzügige Unterstützung bei den Druckkosten:

DEM BEZIRK OBERBAYERN
DER SPARKASSE LANDSBERG-DIESEN
DER STIFTUNG DER SPARKASSE LANDSBERG-DIESEN

und für ihre Mithilfe

DER GROSSEN KREISSTADT LANDSBERG AM LECH
DEM LANDKREIS LANDSBERG AM LECH

Vorder- und Rückseite des Umschlags: Bodenstanduhr des Landsberger Großuhrmachers Antoni Hartmann aus Markt im Wald (~1690 – 1744), jetzt im Landsberger Rathaus. Siehe Beitrag auf S. 80f

LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

108. Jahrgang 2009

Organ des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Landsberg am Lech e.V., gegründet 1856

INHALT

	Seite:
Castrum Landespurch – Die Anfänge Landsbergs (Vortrag vor dem Historischen Verein)	<i>Elke Kiefer</i> .. 3
Graffiti am Südwestportal von Mariae Himmelfahrt in Landsberg	<i>F.B. Weißhaar; H. Weißhaar-Kiem, K. Münzer</i> .. 12
Zum Bildprogramm der Landsberger Jesuitenkirche Heilig Kreuz	<i>Dagmar Dietrich</i> .. 18
Die Tafernwirtschaft Römerkessel – einst Raststation für Rompilger	<i>Klaus Münzer</i> .. 36
Pestpredigt aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges	<i>aus dem Manuskript transliteriert von Klaus Münzer</i> .. 42
Georg Sieß, der erste „Süßbräu“ – ein handfester Kerl	<i>Klaus Münzer</i> .. 45
Archivalische Ergänzungen zur Biographie von Johann Michael Feichtmayr d. Ä.	<i>Elisabeth B. Hinterstocker</i> .. 51
Martin Pitzer – Exzerpt des Lebens eines bayerischen Malers und Gemälderestaurators aus Schondorf (1803-1877)	<i>Gerard W. van Bussel</i> .. 52
„Wer das Ding glaubt, es wird heilen geschwind“. Das Merkheft einer Heilerin – eine Quelle zum Volksglauben und zur Volksmedizin am Lechrain	<i>Anton Lichtenstern</i> .. 55
Der Bahnhof Kaufering im „Dritten Reich“	<i>Walter Meier</i> .. 63
Joseph Hausner: Auf der Suche nach meinem Retter	<i>Übersetzung und Bearbeitung: Barbara Fenner</i> .. 67
Zur Erinnerung an Colonel Irving Heymont (04.04.1918 - 17.03.2009)	<i>Barbara Fenner</i> .. 70
Erster Preis für „Landsberg Bavarian“. Für die stationierten US-Soldaten wurden von 1946 bis 1957 Zeitungen gedruckt	<i>Werner Hemmrich</i> .. 74
Antoni Hartmann, Großuhrmacher in Landsperg. Barock-Standuhr um 1730	<i>Wolfgang Weiße</i> .. 80
125 Jahre Landsberger Stadtmuseum 1884-2009	<i>Klaus Münzer</i> .. 83
MISZELLEN:	
Die Schmieden in Lechmühlen	<i>Anton Lichtenstern</i> .. 85
Erinnerungen eines alten Mundrachingers	<i>Anton Lichtenstern</i> .. 86
Aus den Papieren und Aufschreibungen des Halbbauern Ignaty Widmann	<i>Klaus Münzer</i> .. 88
Eine Lithographie von Schloss Pöring aus der Zeit Leoprechtings	<i>Anton Lichtenstern</i> .. 89
BUCHBESPRECHUNGEN:	
Hartmann, Peter Claus / Alois Schmid (Hg.): Bayerisch-chinesische Beziehungen in der Frühen Neuzeit	<i>Ingrid Lorenz</i> .. 91
Kaufhold, Martin (Hg.): Augsburg im Mittelalter	<i>Klaus Münzer</i> .. 92
Metzger, Christoph mit Ulrich Heiß u. Annette Kranz: Landsitze Augsburger Patrizier	<i>W. Fees-Buchecker</i> .. 92
Burkhardt, Johannes (Hg.): Die Fugger und das Reich	<i>Klaus Münzer</i> .. 93
Wölfle, Sylvia: Die Kunstpatronage der Fugger 1560-1618	<i>Sigrid Knollmüller</i> .. 93
Hinterstocker, Elisabeth B. / Stephanie Irlen: Johann Michael Feichtmayr d. Ä. – Altarbauer und Zeichner	<i>Sigrid Knollmüller</i> .. 94
Weithmann, Michael W.: Kleine Geschichte Oberbayerns	<i>Klaus Münzer</i> .. 95
Kießling, Rolf: Kleine Geschichte Schwabens	<i>Klaus Münzer</i> .. 96
Lichtenstern, Anton: Der Dreifaltigkeitsfriedhof in Landsberg am Lech	<i>Klaus Münzer</i> .. 96
Epple, Alois: KZ Türkheim. Das Dachauer Außenlager Kaufering VI	<i>Klaus Münzer</i> .. 96
Pflanz, Heinrich: Der Spöttinger Friedhof in Landsberg am Lech	<i>Manfred Dilger</i> .. 97
Raithel, Thomas: Die Strafanstalt Landsberg am Lech u. der Spöttinger Friedhof (1944-1958) ..	<i>Manfred Dilger</i> .. 98
Mahler, Hubert / Hubert Mayer: „Eching ein kleines Dorf und kommode Pfarri“	<i>Werner Fees-Buchecker</i> .. 100
Kirchinger, Johann / Ernst Schütz (Hg.): Georg Ratzinger (1844-1899). Ein Leben zwischen Politik, Geschichte und Seelsorge	<i>Werner Fees-Buchecker</i> .. 100
Fees-Buchecker, W./ Josefine Lang /F.X.Schorer (Hg.): Ortschroniken Igling u. Holzhausen	<i>Ingrid Lorenz</i> .. 100
Kriegl, Hermann: Die „Hitler-Stadt“. Hass auf Juden – NS-Dynamik - „Endlösung“	<i>Werner Fees-Buchecker</i> .. 101
Landsberger Rückblick 2010	<i>Anton Lichtenstern</i> .. 102
Aus dem Vereinsleben 2009	<i>Sigrid Knollmüller</i> .. 103
Wir gedenken unserer Toten 105

EDITORIAL

Der 108. Jahrgang unserer Geschichtsblätter lädt wieder zu einem Gang durch nahezu zwei Jahrtausende der Geschichte unserer Region ein. Die farbige Ausgestaltung zweier Beiträge hat sich unser Verein nicht wenig kosten lassen, dafür werden Ihnen aber farbenprächtige Aufnahmen aus der Landsberger Jesuitenkirche geboten. Neue Erkenntnisse liefert die umfangreiche Darstellung der Anfänge unserer Stadt. Zur Volkskunde tragen die Auszüge aus dem Büchlein einer Heilerin bei. Neues und Spektakuläres erfahren Sie über die Vergangenheit zweier bekannter Gaststätten und ihrer Wirte. Großer Raum wird wieder der Landsberger Zeitgeschichte geboten, sowohl den Opfern der Nazierrschaft wie auch den Befreiern. Mit Darstellungen über diese Thematik setzen sich auch mehrere der zahlreichen Buchbesprechungen auseinander. Mein besonderer Dank gilt wieder unserer Stadtarchivarin, Frau Elke Kiefer, die sowohl mir wie auch einigen Mitautoren hilfreich zur Seite stand, sowie für die sorgfältige Schlusskorrektur Herrn Werner Hemmrich.

Klaus Münzer, Schriftleiter und Ehrenvorsitzender unseres Historischen Vereins

AUTOREN

Gerard W. van Bussel, Kurator, Museum für Völkerkunde, Burgring 5 A-1010 Wien
Dr. Dagmar Dietrich, Landeskonservatorin i. R., Deisenhofener Straße 44, 81539 München
Manfred Dilger, Studiendirektor i. R., Eichendorffstraße 11, 86912 Kaufering
Dr. Werner Fees-Buchecker, Stadtheimatpfleger, Schlossstraße 4, 86859 Igling
Barbara Fenner, Oberstudienrätin i. R., Eichberg 1, 86928 Hofstetten
Werner Hemmrich, Pössinger Straße 51, 86899 Landsberg am Lech
Elisabeth B. Hinterstocker, Bahnhofstraße 17, 83626 Valley
Elke Kiefer, Stadtarchivarin u. Stadtheimatpflegerin, Stadtarchiv Lechstraße 132 ½, 86899 Landsberg am Lech
Sigrid Knollmüller, 1. Vorsitzende des Historischen Vereins, Kalkbrennerstraße 8, 86899 Landsberg am Lech
Anton Lichtenstern, Studiendirektor i. R., Stadtheimatpfleger a. D., Bayerfeldstraße 3, 86899 Landsberg am Lech
Ingrid Lorenz, 2. Vorsitzende des Historischen Vereins, Erpftinger Straße 7, 86899 Landsberg am Lech
Dipl. Ing. Walter Meier, Regierungsdirektor i. R., Ahornring 88, 86912 Kaufering
Klaus Münzer, Studiendirektor i. R., Galgenweg 17, 86899 Landsberg am Lech
Wolfgang Weiße, Benediktenwandstraße 8, 86899 Landsberg am Lech
Prof. Franz Bernhard Weißhaar, Sonnenstraße 6, 86899 Landsberg am Lech
Dr. Heide Weißhaar-Kiem, Kreisheimatpflegerin, Sonnenstraße 6, 86899 Landsberg am Lech

NACHWEIS DER ABBILDUNGEN

(soweit nicht bei den einzelnen Beiträgen angegeben)

FOTOS

Städt. Kunstsammlungen Augsburg: 7m
Hermann Dannheimer: 4m
Heinz Grundner, München: Umschlagseiten
Joseph Hausner: 67, 68, 69
Stadtarchiv Landsberg: 3o, 9m(2), 9u, 10, 17
Anton Lichtenstern: 85li, 86u, 86u, 88o(2)
Sammlung Lichtenstern: 85li, 88u, 89(2)
Udo Pfeil, Augsburg: 90(2)
Privat: 3u, 55, 57, 58, 59, 61, 62
Klemens Stadler: 8, 9m
Wolfgang Weiße: 80u, 81(2), 82(2)
Wikimedia Commons: 3 li, 9o

PLÄNE, GRAPHIKEN

Hermann Dannheimer: 6
H. Keller: 4o
Stadtarchiv Landsberg: 5, 9
Walter Meier, Kaufering: 64m
Prof. F. B. Weißhaar: 13

LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

im Eigenverlag des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Landsberg e.V., gegründet 1856

Redaktion und Layout: Klaus Münzer

Gesamtherstellung: EGGGER Satz + Druck GmbH, Landsberg am Lech

Castrum Landespurch

Die Anfänge Landsbergs

Vortrag vor dem Historischen Verein von Elke Kiefer

Ein Gründungsakt der Stadt Landsberg ist urkundlich nicht belegt. Dennoch brachten vielfältige Forschungen des letzten Jahrhunderts Licht ins Dunkel um die Anfänge Landsbergs. Dagegen kann zum Beispiel **München** mit einem konkreten Datum aufwarten. In diesem Jahr feierten deshalb die Münchner am 14. Juni das 850jährige Jubiläum der Gründung des Marktes München.



Heinrich der Löwe (Dom von Braunschweig)

München und Landsberg verdanken ihre Entstehung **Heinrich dem Löwen**, Herzog von Bayern und Sachsen. Von seinem Wirken in Bayern in den Jahren 1156 -1180 ist außer der **Gründung Münchens** allerdings nur wenig bekannt, obwohl er sich in seinen Urkunden in bewusster Reihenfolge „Herzog von Bayern und Sachsen“ nannte. Heinrich verfolgte in seinen beiden Herzogtümern die offenkundige Politik, Hauptverkehrswege und Stützpunkte in seine Hand zu bekommen.

Die Regionen München und Landsberg waren schon früh von mehreren **Straßen** durchzogen, die von Süden nach Norden und von Ost nach West verliefen. An der **Isar und am Lech** konnte bereits vor der Existenz der Brücken das Flussbett bei niedrigem und normalem Wasserstand relativ leicht durchschritten werden.

München und Landsberg wurden zu wichtigen Umschlagplätzen des lukrativen Salzhandels. Ihre Lage an der **Salzstraße** machte sie wohlhabend. Und letztlich erhielt Landsberg im Jahr 1315 sogar das gleiche **Stadtrecht** wie München.

Heinrich der Löwe zählt zu den markantesten Herrscher gestalten des Mittelalters. Doch dazu später mehr.

Ich möchte in meinem Vortrag folgende Themen ansprechen:

1. Siedlungsgeschichte im Stadtgebiet Landsberg: Schlossberg, Spötting, Sandau, Phetine, Furt und Brücke über den Lech
2. Heinrich der Löwe und die Landespurch
3. Stadtgründung im 13. Jahrhundert

1. Siedlungsgeschichte im Stadtgebiet Landsberg: Schlossberg, Spötting, Sandau, Phetine, Furt und Brücke über den Lech

Gehen wir zunächst in der Geschichte Landsbergs weiter zurück. Die ersten Siedlungsansätze im Stadtgebiet Landsbergs finden sich bereits in der **Steinzeit** von **8000-1800 v. Chr.** In der **Bronzezeit** (1800-1120 v. Chr.) fand eine kontinuierliche Besiedelung des Schlossberges statt, archäologische Funde gibt es auch im Bereich der Furt am Papierfleck.

Vom **12. Jahrhundert bis 1. Jh. v. Chr.** waren Schlossberg und stadtnahe Gebiete relativ dicht besiedelt.



Luftbild Landsberg mit Lech

Die **Römer** eroberten im 1. Jahrhundert n. Chr. das schwäbisch-oberbayerische Gebiet vom Bodensee bis zur Donau und gründeten die Provinzen Noricum und Rätien. Ein Netz gut ausgebauter Militär- und Handelsstraßen entstand, z. B. die Via Claudia. Wegen der verkehrsgünstigen Lage wurden auf der Lech-Hochterrasse in der Nähe Landsbergs römische Gutshöfe errichtet (z. B. Kaufering, Haltenberg, auf der Lechleite südlich über der Sandauer Kirche). Auf dem Schlossberg fanden sich spätrömische Siedlungsreste – eine militärisch befestigte Höhenstation mit Römerturm ist wissenschaftlich nicht nachgewiesen.

Nach 375 ließen sich die Alemannen vorübergehend in der Gegend nieder, zogen dann aber weiter über den Lech nach Westen.

488 n. Chr. wurden die römischen Legionen aus den nicht mehr zu haltenden Provinzgebieten abberufen.

Zwischen 488 und 556 ließen sich die Bayern (ein Stamm gebildet aus Kelten, Romanen und Germanen) in unserem Raum nieder. Damals entstanden die bayerischen Orte mit Endung -ing

Am Ostufer des Lechs: Mundraching, Pitzling, Pöring, Kaufering. Am Westufer: Spötting, Erpfting, Igling.

Die schwäbische – gleichaltrige Form -ingen folgen im Schwäbischen erst in einiger Entfernung (Irsingen, Lamerdingen, Wiedergeltingen, Meitingen).

Im 6. und 7. Jh. entstand bereits Spötting während der Zeit der Völkerwanderung.

Seit dem 10. Jahrhundert gehörten Kirche und Gutshof, die eine eigene Pfarrei darstellten, dem Kanonissenstift St. Stephan in Augsburg, 1412 ging der Besitz an die Stadt Landsberg bzw. das Heilig-Geist-Spital.



Spötting

Spötting befand sich an einem Verkehrsknotenpunkt zweier alter Straßen: Die Rottstraße von Augsburg über Schongau bis nach Tirol, also von Nord nach Süd, und die Ost-West-Achse von Memmingen nach München.

In Spötting befand sich eine Rottstation. Das Rottfuhrwesen war ein sehr leistungsfähiges Transportsystem: Der Weg war in Tagesetappen aufgeteilt, an den Stationen wurden die Waren umgeladen, manche Orte besaßen Niederlagsrecht für die Waren. Außerdem befand sich dort eine Taferne mit Herberge, in der sich die Fuhrleute ausruhen konnten. Die Rottfuhrleute waren einheimische Bauern, die im Nebenerwerb am Frachtenfahren verdienten. Weil die Waren in Ballen verpackt waren, nannte man die Lagerhäuser in den Rottstationen Ballenhäuser. Für die Waren, die weiter auf der Salzstraße oder von dort kommend nach Schongau transportiert wurden, bestand ein Niederlagsrecht oder Stapelrecht. Das bedeutet, dass die Waren für einen festgelegten Zeitraum abgeladen und zum Verkauf angeboten werden mussten. Von diesen niedergelegten Gütern standen dem Heilig-Geist-Spital als Eigentümer Spöttings (ab 1412) Niederlagsgebühren zu.

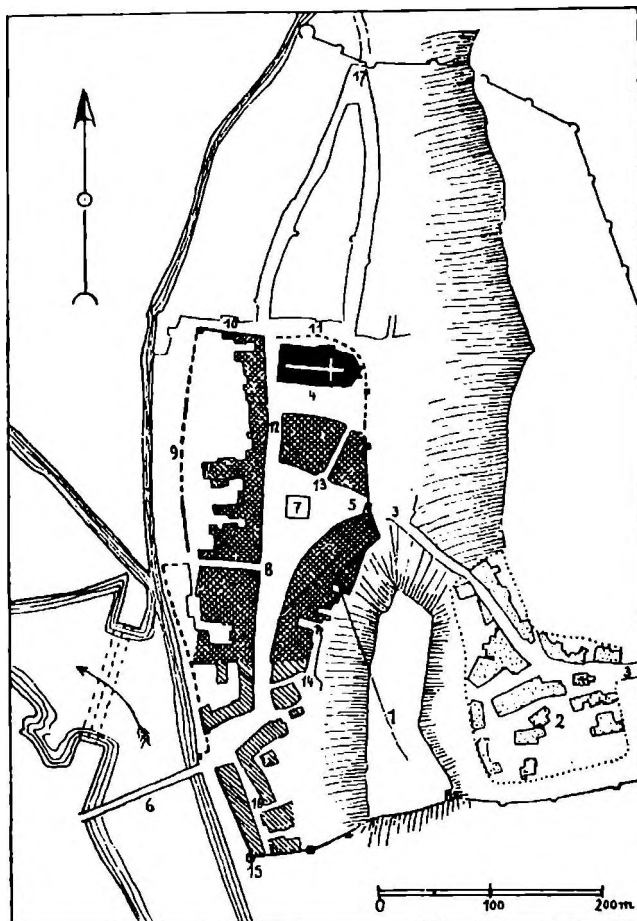


Sandau

Bei der Missionierung und der Kolonisation Bayerns spielten die Klöster eine zentrale Rolle. Im 8. Jahrhundert wurde das Kloster **Sandau** errichtet. Es lag auf einem Schwemmkegel am Lech, nicht weit entfernt von der Furt über dem Lech, der damals die Grenze des Herzogtums Bayern war. Daneben soll es das nur bei Aventin belegte Kloster Siverstatt im Süden von Sandau bei Pitzling gegeben haben.

Das Kloster Sandau stellte ein Bindeglied zwischen den Klöstern Wessobrunn, Polling, Staffelsee, Schlehdorf, Kochel, Benediktbeuern und dem Raum Augsburg dar. Es lag verkehrsgünstig an den im Mittelalter weiter genutzten Römerstraßen. Die Via Claudia führte auf der schwäbischen Lechseite in etwa 2 km Entfernung westlich von Sandau vorbei, von Osten kam eine Straße aus Gauting, die nach Überwindung des Lechs weiter nach Kempten führte. Parallel zum Lech führte eine Straße von Steindorf über Haltenberg und Kaufering nach Epfach.

Sandau hatte deshalb auch Funktionen als Versorgungs- und Troßstation am Lechübergang. Nördlich des Klosters befand sich eine Burg der Herren von Sandau, die welfische Ministerialen waren. In den Ungarneinfällen des 10. Jahrhunderts ging das Kloster unter, das östlich auf der Hochterrasse gelegene Dorf Sandau bestand noch bis Anfang des 14. Jahrhunderts.



Stadtplan

Ältester Stadtkern s. Bild: Legende ältester Stadtkern (dunkel schraffiert): 1. Burg, 2. Phetine, 3. Alte Bergstraße (Salzstraße), 4. Kirche, 5. Schmalzturm, 6. Lechbrücke, 7. Hauptplatz mit Rathaus, 8. Vordere Salzgasse, 9. Hintere Salzgasse, 10. Vordere Mühlgasse, 11. Schulgasse, 12. Ludwigstraße, 13. Herzog-Ernst-Straße, 14. Gogglgasse, 15. Nonnenturm, 16. Klösterl, 17. Sandauer Tor

Im 10. Jh. entstand ein Vorgängerbau der Burg Phetine

Der älteste Siedlungskern der heutigen Stadt Landsberg ist (abgesehen von Spötting und Sandau), Burg und Ort **Phetine** oder **Pfetten**.

Gerätselt wurde, woher der Name Phetine/Pfetten stammt, ob von den Vindelikern (wie zum Beispiel bei Epfach, Kempten oder Partenkirchen) oder ob er auf die Zeit der Römer hinweist, auf das Landgut eines Paetinius?

Nahe liegend ist die Vermutung, er stamme vom Wort Pfatten, Pfette, ein Dialektausdruck für Zaun. Zunächst könnte eine Fliehburg aus der Zeit der Ungarngefahr im 10. Jahrhundert auf dem Schlossberg gestanden haben, dann ein Blockhaus oder Wachthaus. Pallisaden, zaunartig in den Boden gerammte Pfähle, boten dem Wachthaus Schutz.

Etwa um 1100 wurde die Pfetten-Burg errichtet.

Die Burg gehörte den Welfen und war an Ministerialen (also welfische Beamte) verliehen, die sich nach diesem Ort benannten. Zur Anlage gehörten die eigentliche Burg, eine Kirche und die Siedlung, die sich östlich der Burg zwischen Hofgraben und (alter) Bergstraße entwickelte.

Noch in den Urkunden des 14. Jahrhunderts findet man den Begriff „Landsberg im Dorfe“ = Phetine, im Gegensatz zu „Landsberg in der Stadt“ oder „im Tal“ westlich der Burg, zwischen Kirche und Brücke.

Phetine ist urkundlich um **1135** erstmals belegt.

Urkunden:

Erste H. 12. Jh. (1135?) ist Anno de Phetene Zeuge bei einer Güterschenkung an das Kloster St. Ulrich und Afra in Augsburg (MB Bd. 22, S. 38)

Vor 1147 ist Ortolfus de Phetene Zeuge bei einem Gutsverkauf an das Kloster Wessobrunn (MB Bd. 7, S. 347)

Ca. 1150 sind Hainrich et frater eius de Phetene Zinspflichtige des Klosters Schäftlarn (Weisstanner; Trad. Schäftlarn Nr. 461)

1150/52 ist Odaericus de Phetene Zeuge bei einer Streitigkeit vor Gericht (Sitzungsberichte der Bayer. Akademie der Wissenschaften München, phil.-hist. Classe 1912 S. 121)

Das Nebeneinander von Dorf Phetine und Stadt Landsberg

Das ältere Dorf Phetine blieb außerhalb des neuen Siedlungsareals, da es sich um ein Lehen der Herren von Pfetten von ihrem Landesherrn handelte.

Die Bauern des Dorfes lebten von der Bewirtschaftung ihrer Gehöfte, die ihnen wiederum als Lehen von ihren Grundherren derer von Pfetten auf Zeit überlassen waren. Dagegen fand die überwiegende Zahl der stadtdähnlichen Siedlung Landsberg ihr Auskommen im Handel und Handwerk. Um Bürger der Stadt (nach 1260) werden zu können, mussten sie Heim und Herd als freies Eigentum besitzen und sich an den Verwaltungskosten der Gemeinde beteiligen. Um diese zu bestreiten, bewilligte der Landesherr zudem verschiedene öffentliche Gefälle z. B. Brücken-, Pflaster-, Straßenzoll und Abgaben von den zu Markt gebrachten Waren. Im Gegenzug erhielt der Landesherr die Stadtsteuer.

Die Stadt war im Gegensatz zum Dorf durch eine Befestigung gesichert. Der älteste Mauerring entstand sicher nicht allzu lange nach der Verleihung des Stadtrechtes.

Furt und Brücke über den Lech

Von elementarer Bedeutung für die Entstehung der Stadt war die **Landsberger Furt**. Die Ufergestalt unmittelbar an der Stadt deutet heute noch auf eine Furt. Hier flacht sich

beiderseits des Flusses eine Ebene bis zum Wasserspiegel ab. Das später eingebaute Wehr, die künstlich aufgeschüttete Zufahrt zur Brücke und Uferkorrekturen stören das Bild nur wenig.

Die alte Furt befand sich wahrscheinlich zwischen Pflugfabrik und dem oberen Ende des Englischen Gartens. Das Vorhandensein der Furt begünstigte die Ansiedlung von Handwerk und Gewerbe: Sattler, Schmied und Wagner übernahmen anfallende Reparaturen an den durchziehenden Fuhrwerken.

Oft gab es Hochwasser und ein Durchschreiten der Furt war vorübergehend nicht möglich, vielleicht entstanden einfache Herbergen in der Nähe. Die Furt an der Straße von Ost nach West und ein einigermaßen erträgliches Landschaftsgefälle waren der Grund für die Entstehung eines wichtigen Handelsweges an diesem Ort.

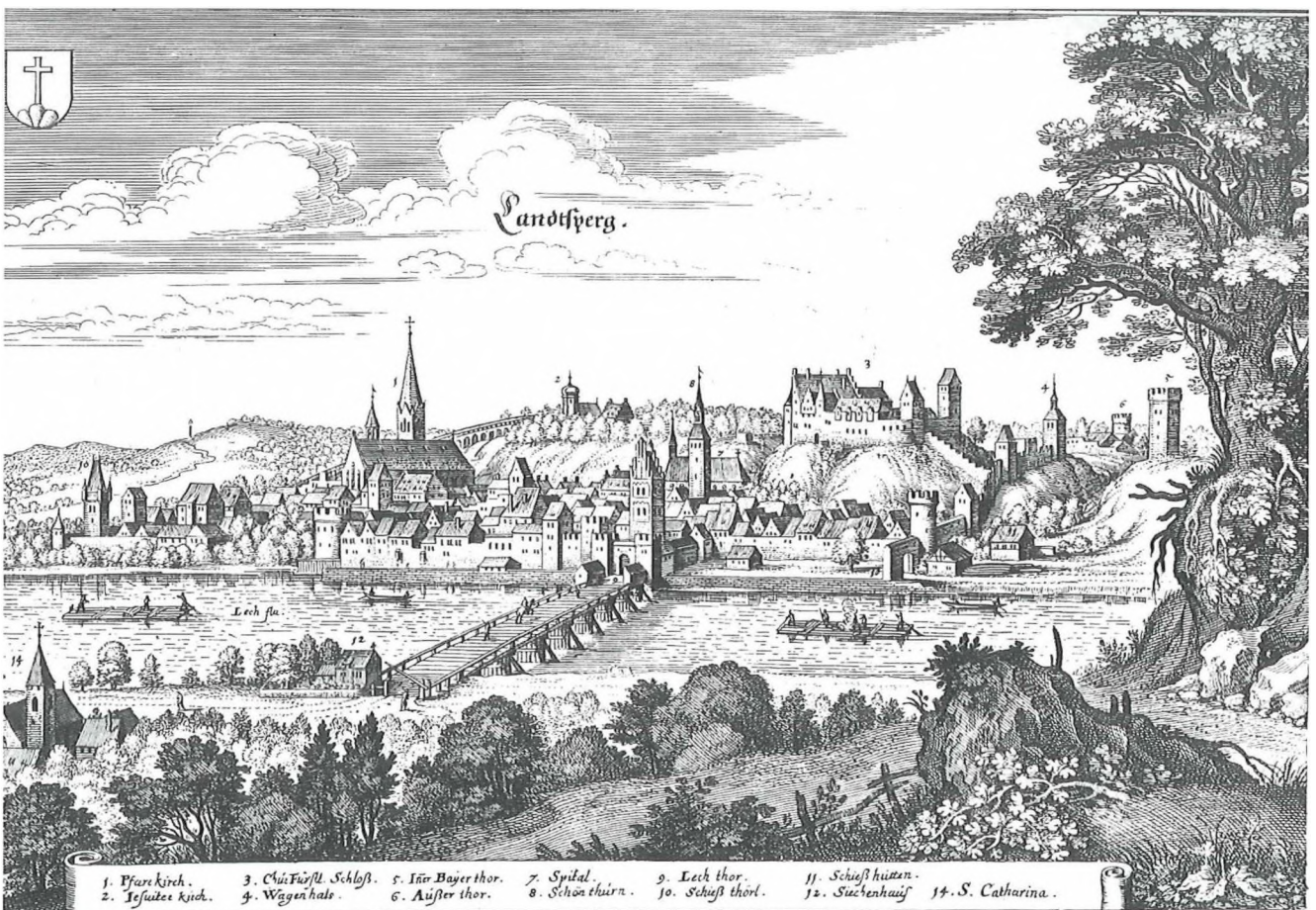
Die **Landsberger Brücke** wird um 1150 das erste Mal erwähnt (nach Baumann): Und zwar in den Traditionen des Klosters Polling. Ein Kauf eines Gutes des Klosters Polling in Oberostendorf wird genannt, der „bei der Landsberger Brücke seinen Abschluss nahm.“

Jahrhunderte lang war die auch für schwere Fuhrwerke geeignete Landsberger Brücke die einzige zwischen Schongau und Augsburg, 30 km flussaufwärts, 40 km flussabwärts. Für kleinere Lasten gab es darüber hinaus Seilfähren, und erst 1843 entstand die Brücke bei Schwabstadel.

Die Brücke von Kaufering diente rein örtlichen Zwecken, der Zufahrt zu den überm Lech gelegenen Feldern.

Bei Apfeldorf und Mundraching verdrängten erst Anfang des 20. Jahrhunderts Brücken die dortigen Seilfähren.

Die **Sandauer Brücke** in Landsberg wurde erst 1511 erbaut. Sie diente der Verbindung der Stadt zu den Gärten und Wiesen des städtischen Schwaighofes. Alles zollbare Gut musste aber weiterhin über die obere Brücke transportiert werden.



Kupferstich von Matthäus Merian; Stadtansicht von Westen

2. Heinrich der Löwe und die Landespurch

Eingangs habe ich die Gründung des **Marktes München** 1158 erwähnt. Ursache war ein Streit zwischen Heinrich dem Löwen und dem Bischof von Freising, denn Heinrich hatte in der Nähe des bischöflichen Marktes Föhring weiter flussaufwärts an einer günstig gelegenen Stelle einen neuen Markt gegründet und lenkte die Salztransporte nun durch diesen neuen Markt. Gezielte Politik Heinrichs war es nämlich, den vom Gebiet Reichenhall-Salzburg ausgehenden, mit lukrativen Zoll-Einnahmen verbundenen **Salzhandel** in seine Hand zu bekommen. Er wirkte in seinem sächsischen Territorium als Städtegründer (Lübeck, Braunschweig, Schwerin), Kolonisator und Schöpfer einer neuen Verwaltung. Für den jungen, ehrgeizigen, künstlerisch interessierten Herzog mit den schwarzen Augen und schwarzen Haaren war Bayern nur ein Nebenland. Während er in Sachsen seine Herrschaft konsolidierte und weit nach Osten und Norden in slawisches Gebiet ausdehnte, kam er nur siebenmal für kurze Zeit nach Bayern, wo praktisch der Pfalzgraf als sein Stellvertreter regierte.

Als Heinrich der Löwe um **1129/31** vermutlich in **Ravensburg** am Bodensee geboren wurde, verfügten die Welfen bereits über die Herzogtümer Bayern und Sachsen, eine Herrschaftskonzentration, die durch geschickte Heiratspolitik geschaffen wurde. Das Welfenhaus, fränkisch-schwäbischer Abstammung, war besonders im Bodenseeraum, im südwestlichen Bayern, im Vintschgau und in Norditalien begütert. Zwischen 1070 und 1138 hatten in Bayern vier Herzöge aus dem Haus der Welfen regiert.

Das Herzogtum Sachsen gewann erst Heinrich der Stolze, der Vater des Löwen, durch Heirat hinzu. Dieser Machtzuwachs führte jedoch zum Konflikt mit dem Staufer Konrad III. Der König entzog dem Welfen beide Herzogtümer und übergab Bayern an den Babenberger Leopold und später an dessen Bruder Heinrich „Jasomirgott“. Der Mutter Heinrichs des Löwen, Gertrud, Tochter Kaiser Lothars III., gelang es, das Herzogtum Sachsen für ihren minderjährigen Sohn zurückzugewinnen. Als dieser die Regierung übernahm, bemühte er sich auch, Bayern wieder in die Hand zu bekommen. Schließlich führten seine engen Beziehungen zu Friedrich I. Barbarossa zum Erfolg.

Heinrich der Löwe wurde 1156 Herzog von Bayern. Allerdings trennte der Kaiser die Markgrafschaft Österreich von Bayern ab, übergab sie an Heinrich „Jasomirgott“, dem zweiten Mann von Gertrud, und erhob Österreich durch ein besonderes Privileg zum erblichen Herzogtum. Heinrich der Löwe unterstützte im Gegenzug den Kaiser, seinen Vetter, den Staufer Friedrich I. (Barbarossa), erfolgreich in Italien und Nordeuropa.

Der enorme Güterbesitz (Allodialbesitz)¹ der Welfen in Sachsen garantierte dem Löwen Gefolgschaft und die wichtige Amtsgewalt in dem norddeutschen Herzogtum.

Zurück nach Bayern:

Hier verdiente der Bischof von Freising am **Salzhandel** recht gut. Denn die Fuhrwerke gingen seit dem Jahr 903 über die Isarbrücke bei Föhring und damit floss der Brückenzoll in die bischöflichen Kassen. Diese Einnahmequelle wollte sich Heinrich der Löwe nicht entgehen lassen.

Vor 850 Jahren – im Jahr **1158** – ließ er bei München – zu den Munichen, d. h. bei den Mönchen (einer Niederlassung des Klosters Schäftlarn) – eine neue Brücke errichten.

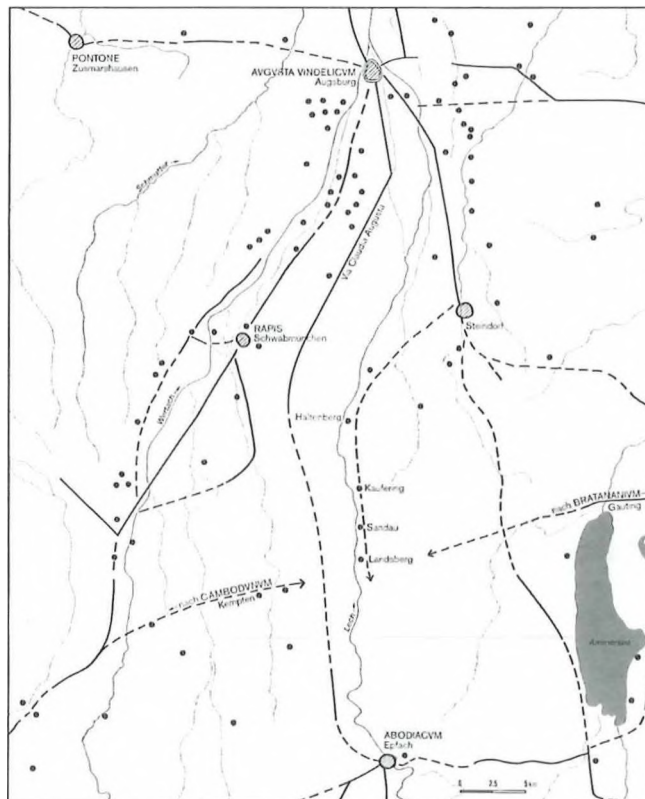
Heinrich der Löwe soll zuvor den Markt und die Zollbrücke des Freisinger Bischofs in Föhring zerstört haben. Nach

Forschungen des Münchner Historikers Freimut Scholz ist im so genannten **Augsburger Schied von 1158** von einer gewaltsamen Zerstörung der Föhringer Brücke aber gar nicht die Rede, der in einer Urkunde von 1180 genannte Vorgang hat mit der Gründung Münchens nichts zu tun. Der bischöfliche Markt Föhring basierte rein auf Gewohnheitsrecht und war rechtlich unstritten. In der Augsburger Vereinbarung einigten sich der Bischof von Freising und Heinrich der Löwe deshalb, daß der bischöfliche Markt, die Zollbrücke und die Münze in Föhring von Kaiser Friedrich I. Barbarossa aufgehoben wurden und die Einnahmen zwischen Herzog und Bischof aufgeteilt wurden.

Einen Gewaltakt Heinrichs des Löwen vermuteten manche auch im Fall von Kaufering und Landsberg.

*„Im nahen Kaufering stand eine Welfenburg,
dort ging auch die Verbindungsstraße
zwischen Bayern und Schwaben über den Lech.
Als aber Heinrich der Löwe den Salzhandel an sich riß
und deshalb München gründete,
da führte er eine Straße nach dem günstiger gelegenen
Phetive
und erbaute dort,
wo sie den Lech überschritt,
zu ihrem Schutz auf steiler Höhe eine neue Burg,
während jene in Kaufering zerfiel.“*

Diese Äußerung Josef Johann Schobers in seiner Schrift „Landsberg am Lech und seine Umgebung“ (erschienen 1902) verleitet manchen nachfolgenden Autor zu der Interpretation, Heinrich der Löwe habe eine bereits existierende Salzstraße nach Landsberg verlegt. In wie weit Heinrich in bestehende Rechte seines Onkels Welf VI., dem Herrn über Kaufering, eingegriffen hat, ist aber nicht geklärt. Genauso gut kann es sein, dass Heinrich einen bereits existierenden Handelsweg über Landsberg zur Salzstraße ausbauen ließ. Schon vor dem Ausbau der Salzstraße über Landsberg durchzog ein Netz schmaler Transportwege (**Saumpfade**) die Landschaft, und es gab auch in Kaufering schon früh einen Lechübergang bzw. eine Seilfähre oder Brücke.



Römerstraßen zwischen Augsburg und Epfach

¹ Allodialbesitz: im Gegensatz zum Lehen frei verfügbares, vererbbares volles Eigentum, ursprünglich sogar steuerfrei. Beim Lehen = nutzbares Eigentum, behält der Lehensherr das Obereigentum und forderte Gegenleistungen, z. B. Gefolgschaft, Abgaben.

Zu bedenken ist außerdem, dass im Mittelalter Römerstraßen (die vermutlich zum Teil auf Keltenstraßen basierten) nach Möglichkeit weiter genutzt wurden. Eine Römerstraße führte zwar über Kaufering, aber in nord-südlicher Richtung entlang der Lech-Hochterrasse, und nicht von Osten nach Westen. Bereits seit 1971 wird eine **Römerstraße von Gauzing nach Kempten über Landsberg** vermutet.

Durch den Nachweis einer römischen Brücke über die Amper bei Eching am Ammersee im Jahr 1994 und drei nachgewiesene Siedlungen westlich Landsbergs erhärteten sich die Hinweise. Im heutigen Gemeindebereich von Bad Wörishofen trifft diese Straße auf die von Augsburg nach Kempten führende Römerstraße.

Zwischen Ammersee und Wertach ist der römische Straßenverlauf mit der späteren Salzstraße München-Memmingen identisch.

In diesem Zusammenhang wurde auch die These aufgestellt, dass Namensgeberin der **Kaufingerstraße in München** der Ort Kaufering sei. Die Kaufingerstraße ist jedoch nach dem Patrizier Chunradus Choufringer benannt, der in einer Urkunde vom 28. Mai 1239, in der er als Zeuge genannt wird, zum ersten Mal historisch fassbar ist. Er besaß ein repräsentatives Haus in der Kaufingerstraße in München. Bereits in der frühen Stadtanlage Münchens besaß die Kaufingerstraße als Teil der Salzstraße eine besondere Stellung. Schon bald errichteten Münchner Kaufleute hier ihre Wohnhäuser. Das Obere Tor, das die Kaufingerstraße abschloss, galt als ein besonders repräsentativer Bau.



Geburt Christi (Ansicht um 1460/70, Altartafel in den Städtischen Kunstsammlungen Augsburg)

Am Lechrain versuchte der Welfenherzog durch den Burgenbau in Landsberg den Salzhandel zu kontrollieren.

Um 1160 ließ Herzog Heinrich der Löwe eine neue, größere Burg auf dem Schlossberg anlegen, die den Namen **Landespurch** oder **Landesperch** trug. Die kleinere Burg Phetene nahm die neue Burg in sich auf. Als fester militärischer Grenzstützpunkt sicherte sie den Handel auf der Salzstraße nach Oberschwaben. Den herrschaftlichen und wirtschaftlichen Hintergrund der Burg bildete die Vogtei², die Heinrich der Löwe 1155 vom Kaiser über die Reichsabtei Wessobrunn zusammen mit **Besitzungen am Lechrain** als

² Der Vogt war ein staatlicher Beamter, der als Stellvertreter von kirchlichen Würdenträgern oder Institutionen diese in weltlichen Angelegenheiten, insbesondere bei weltlichen Gerichten vertrat (*advocatus ecclesiae*). Denn die Kirche durfte keine weltlichen Geschäfte ausüben. Der Vogt übt auch die hohe Gerichtsbarkeit aus. Im 11. und 12. Jh. entwickelt sich dieses Amt zu einem erblichen Lehen des Hochadels und von diesem als eine Form der Macht- und territorialen Expansion genutzt. Mit dem Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation verloren auch die Vogteien ihre Bedeutung.



Burg (Ausschnitt aus Kupferstich von Michael Wening)

Lehen erhalten hatte. Die Vogtei verlehnte Heinrich der Löwe weiter an Heinrich von Stoffen, der vermutlich auch herzoglicher Burgkommandant war.

1162 erfolgte eine Guttschenkung Herzog Heinrichs des Löwen zur Zeit der Erbauung der Burg Phetene - **in constructione castris Phetene**. Als Zeuge erscheint ein Ödelricus de Phetene (Weisstanner, Trad. Schäftlarn Nr. 164). Das castrum Phetene ist gleichzusetzen mit der Burg Landsberg. In diesem Jahr 1162 hält Heinrich der Löwe einen Gerichtstag mit großem Gefolge in Landsberg ab: „factum hoc iudicium in castro suo Landespurch.“ **In castro Landespurch (auf seiner Burg Landsberg)** richtet der Löwe in Anwesenheit von Graf Berthold von Andechs, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, dem Burggrafen Heinrich von Regensburg und dem Freiherrn Heinrich von Stoffen über eine Güterstreitigkeit des Klosters Polling (MB 10, 17f.). Im mittelalterlichen Sprachgebrauch kann das Wort **castrum** (neben forum = Markt und civitas oder oppidum = Stadt) übrigens nicht nur Burg, sondern auch einen befestigten Ort bedeuten.

1162/63 übereignet **in castro suo Landespurch** Herzog Heinrich der Löwe Güter seines ritterlichen Dienstmannes Rodeger von Pforzheim dem Kloster Polling (MB 10, 20).

1163/68 erfolgt eine Güterschenkung zu **Landesperc ultra pontem** (L. jenseits der Brücke). Zeuge ist u. a. ein Eppo de Landespurg (MB Bd. 10, S. 23).

Nach steiler Karriere im Reich zeichnete sich bereits 1166 der Sturz des Löwen ab. Aufgrund seiner zwei Herzogtümer war Heinrich im Reich übermächtig und wuchs schon fast aus dem Reichsverband heraus. Heinrich stand immer mehr in Opposition zum Reich und Kaiser, dabei verfolgte er vornehmlich eigene Interessen.

1176 verweigerte Heinrich der Löwe seinem Vetter Kaiser Friedrich I. Barbarossa die Gefolgschaft nach Italien. Der Kaiser ging auf die schon früher erhobenen Klagen verschiedener Fürsten ein und lud Heinrich 1179 nach Worms wegen Landfriedensbruches vor. Als dieser auch bei der dritten Ladung nicht erschien, wurden gegen ihn die Acht und im Juni 1180 die Oberacht verkündet und ihm die kaiserlichen Lehen, die Herzogtümer Sachsen und Bayern, aberkannt. In Bayern, das er vernachlässigt hatte, rührte sich keine Hand zu seiner Verteidigung. Der bisherige bayerische Pfalzgraf, **Otto von Wittelsbach**, wurde als Nachfolger Heinrichs mit Bayern belehnt. Heinrich der Löwe übersiedelte mit der gesamten Familie zum Schwiegervater nach England ins Exil. Obwohl Heinrich alle Lehen entzogen bekam, tasteten die Reichsfürsten den großen Allodialbesitz der Welfen in Norddeutschland nicht an.

Heinrich der Löwe verstarb 1195 entmachtet in Braunschweig. Sein Enkel, Otto das Kind, wurde 1235 mit dem Herzogtum Braunschweig - Lüneburg belehnt. Damit kehrten die Welfen als Herzöge zu Braunschweig - Lüneburg in den Reichsfürstenstand zurück.

Nach der Achtserklärung Heinrichs des Löwen 1180 kam Landsberg, welches zur Grafschaft Lechrain gehörte, zurück an die Staufer, danach kam es wohl zu mehreren Besitzerwechseln, vermutlich hatten die Wittelsbacher zunächst wieder ab den 1230er Jahren Verfügungsgewalt über Landsberg.

Vor **1246** gelangte die Burg dann wieder an die Stauer, bevor dann **1261** die Ansprüche der Wittelsbacher eindeutig belegt sind: es wird ein herzoglicher Richter genannt: „Berchtoldus iudex noster dictus de Chamer (unser Richter Bertold, genannt von Chamer). Damit ist Landsberg als Sitz eines weltlichbischöflichen Landgerichts ausgewiesen.

Spätestens **ab 1268** gehörten Landsberg und die ehemals staufischen Besitzungen am Lechraim den Wittelsbachern.

3. Stadtgründung im 13. Jahrhundert

Die Verfassung der mittelalterlichen Stadt wurde dadurch begründet, dass die Bürgerschaft sich zur Stadtgemeinde zusammenschloss. Rechtlich wurde man durch den Bürgereid Mitglied der Stadtgemeinde.

Zur Verfassung gehörten außerdem Gerichtsbarkeit, Marktrecht und verschiedene Freiheiten. Diese Rechte wurden Gründungsstädten von Anfang an verliehen.

Seit etwa 1200 etablierte sich in den Städten der Rat. Das bedeutete verbindlichen Ausschluss der Fehde und städtischen Frieden. Voraussetzung für diesen Frieden war eine starke Verrechtlichung der Beziehungen der Bürger: Ausbildung von Strafrecht, Prozessrecht, Beweisrecht, Polizeirecht. Wirtschaftliche Grundlage für diese Form des Gemeinwesens ist Handel, Verkehr und Gewerbe.

Während München 1158 als ein neuer Markt mit herzoglicher und bischöflicher Münzstätte gegründet wurde, **fehlen bei Landsberg im 12. Jahrhundert alle auf einen Status als Markt oder Stadt verweisenden urkundlichen Erwähnungen**. Es ist jedoch von einer größeren Siedlung mit präurbanem Charakter auszugehen, denn zum Unterhalt von Burg und Brücke war eine entsprechende Infrastruktur notwendig. Außerdem ließen sich an Brückenübergängen und Zollstätten allgemein rasch Kaufleute und Handwerker nieder. Und bereits im späten 12. Jahrhundert ist eine Kirche an Stelle der heutigen Stadtpfarrkirche durch Grabungsfunde nachzuweisen. Größe und Baugestalt dieser Vorgängerkirche überstiegen bereits dörfliche Ausmaße.

Als am 16. September **1180** Kaiser Friedrich I. den verdienstvollen bayerischen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach mit dem Herzogtum Bayern belehnte, besaß das Fürstentum **mit Ausnahme** der Bischofsitze und Mutterstädte **Freising, Salzburg, Passau und Regensburg keine Stadt** oder stadgleiche Siedlung. Wenngleich es bei Klöstern, Burgen, Pfalzen, Höfen oder sonstigen herrschaftlichen Zentren stadtähnliche präurbane Siedlungen – wie zum Beispiel unterhalb der Landespurch – gab, wurden bis 1180 in Bayern jedoch keine Städte gegründet.

Im 13. Jahrhundert gründeten die Stauer als Erben der Welfen im bayerisch-schwäbischen Lechraim planmäßig:

Kaufbeuren Memmingen Füssen
Schongau Friedberg.

In den seltensten Fällen sind wir – wie bei Friedberg – über Stadtgründungsvorgänge urkundlich oder chronikalisch genau im Bilde.

Friedberg ist die letzte staufische Gründung auf dem bayerischen Lechraim gegenüber Augsburg. Am 6. Februar 1264 stellten der letzte Stauer Konradin (1252-1268) und sein Onkel Herzog Ludwig II. (1253-1294) einen gemeinsamen auf drei Jahre befristeten Schutzbrief für die Augsburger Bürgerschaft aus. Darin kündigen sie an, eine Stadt (civitas) bei der Burg Friedberg zu errichten und Straßen oder Brücken anlegen zu wollen. Ein solcher **Gründungsakt ist für die Stadt Landsberg** nicht überliefert.

Als Städtegründer kommen entweder Konradin oder dessen Vormund und Erbe am Lechraim, Herzog Ludwig II. (der Strenge), oder eine gemeinsame Aktion wie bei Friedberg, in Frage.

Vermutlich wurde die Stadt **zwischen 1260 und 1280** gegründet, im Jahr 1261 wird bereits der erste **Landrichter**

auf der Landesburg urkundlich erwähnt. Sinn dieser Neugründung war sicherlich, das Territorium am Lechraim zu sichern und auszubauen. Zunächst einmal ist festzuhalten, dass eine Stadtgründung und die Verleihung von Stadtrechten unter landesherrlicher Kontrolle stattfanden.

Nach der Plananlage und Besiedelung folgten die Einung der Bürger, die Beschwörung des Stadt- und Marktfriedens und damit die Gemeinschaftsbildung in Form der **communitas civium**.

Der **Herzog und seine Beamten** regelten als Inhaber der Nieder- und Hochgerichtsbarkeit die bürgerliche Organisation. An der Spitze des städtischen Gemeinwesens stand zunächst der **Landrichter (iudex)**, welcher mit Verwaltungsbefugnissen ausgestattet war. Das Substantiv Judicium und das Verb iudicare bedeuten im Mittellateinischen alle Beamtentätigkeit.

Der iudex war als herzoglicher Beamter für die gesamte Verwaltung auf der Burg und in der städtischen Siedlung zuständig, eine Trennung der Gewalten Gericht und Verwaltung gab es in der Stadtverfassung des 12. und 13. Jahrhunderts nicht. Richter, Rat und Gemeinde werden in den Urkunden häufig als handelnde Subjekte aufgeführt, doch war der Richter keineswegs Mitglied des Stadtrates. Mit der Zurückdrängung des Richters trat der Bürgermeister als primus inter pares als Vorstand des Stadtrates auf.

Dafür dass die Stadt Landsberg bereits im 13. Jahrhundert Stadtrecht erworben hat, gibt es neben dem herzoglichen Richter zwei Indizien.

Die Gestaltung des **Stadtwappens**, das um 1260 entstand, und das **zweite Herzogsurbar um 1280**.

Zunächst zum Stadtwappen:

Wappen entstanden seit dem 2. Viertel des 12. Jahrhunderts. Ihr Ursprung liegt in der durch die Kreuzzüge und die Zunahme größerer kriegerischer Auseinandersetzungen beschleunigten Entwicklung des Heereswesens und der Waffentechnik. Mit größeren Heeresaufgeboten wurde der Überblick auf den Schlachtfeldern schwieriger. Deshalb wurden außer den Fahnen und Bannern weithin sichtbare Unterscheidungszeichen – die Wappen – eingeführt, man brachte sie auf Schilden, Helmen, Waffenröcken und Pferddeckeln an. Seit etwa 1235 treten auch Stadtwappen auf, oft übernahmen neu gegründete Städte das Wappen ihres Gründungsherrn.



Landsberger Wappen

Das **Wappen der Stadt Landsberg** wird heraldisch wie folgt beschrieben:

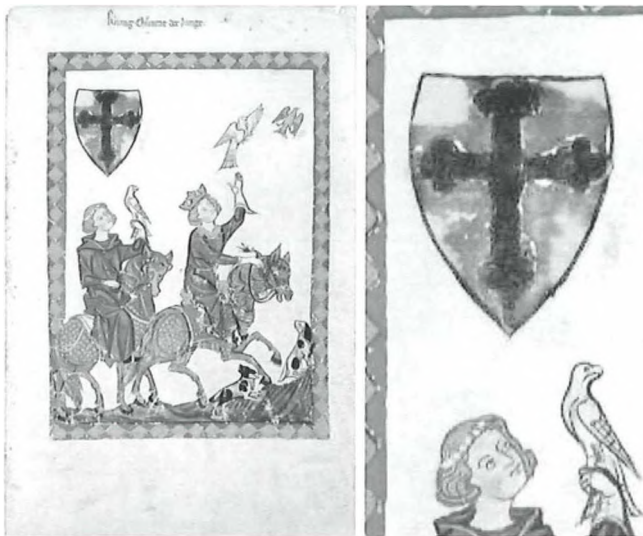
In Silber auf grünem Dreieck ein rotes Kreuz.

Woher stammt dieses Wappen? Was bedeuten die Symbole?

Dazu gibt es zwei Deutungen. Die eine lautet: Der **Dreieck** bedeute die Burg/den Schlossberg, das Kreuz sei ein **Marktkreuz** und symbolisiere den Marktfrieden (Klemens Stadler).

Die andere Deutung stammt von einem Archivar des damaligen Reichsarchivs in München, Dr. Franz Ludwig Baumann (1902). Baumann führt das Kreuz, das neben Landsberg, auch zum Beispiel in den Wappen von Friedberg und Memmingen enthalten ist, auf **Konradin von Hohenstaufen** zurück. Konradin (geb. 1252 bei Landshut, hingerichtet 1268 in Neapel), war seit 1254 Herzog von Schwaben, nannte sich König von Jerusalem, beanspruchte das Königreich Sizilien und war letzter legitimer männlicher Erbe des Kaiserhauses der Stauer.

Sein Wappen zeigt in silbernem Feld ein **schwebendes goldenes Kreuz** oder umgekehrt.



Wappen Konradins (aus dem Codex Manesse)

Stadt und Burg **Friedberg führte** ursprünglich folgendes Wappen (vor 1523): In Silber auf grünem Dreieck ein rotes Kreuz mit beigegebenen Lilien.

Am Rande: Die Darstellung des Friedberger Wappens mit blauem Hintergrund ist heraldisch nicht korrekt! Denn es müssen aus Gründen der Erkennbarkeit auch aus großer Distanz in einem Feld Metall und Farbe wechseln.



Friedberger Wappen

Friedberg und Landsberg, die erstere erscheint 1264, die zweite 1246 in staufischem Besitz, die also um die Mitte des 13. Jahrhunderts demselben Herrscherhaus zugehört haben, besitzen im Grunde das **gleiche Wappen**.

Vermutlich erhielt also Landsberg ebenfalls um die Mitte des 13. Jahrhunderts Stadtrecht, denn ohne Stadtrecht gab es kein Wappen.

Landsberg und Friedberg bekamen das Kreuz ihres jugendlichen Herrschers Konradin.

Das genau gleiche Wappen konnten die relativ nahe beieinander liegenden Städte Friedberg und Landsberg aber nicht führen, so ergänzte Friedberg sein Wappen mit **zwei Lilien** rechts und links vom Dreieck neben dem Kreuz.

Von der Stadt Landsberg ist keine **Wappendarstellung** oder ein Siegel aus dem 13. Jahrhundert erhalten.



Das älteste Stadtwappen am Bayertor

In einer Urkunde des Landsberger Bürgers C. Enserer von 1293 ist das „sigillum communitatis in Landsperg“ angekündigt, doch leider verloren.

Doch kennen wir das Landsberger Wappen in einer sehr alten, wahrscheinlich sogar in der ursprünglichen Gestalt. Am **Bayertor** prangte das Stadtwappen mit einem schwebenden, einfachen Kreuz bis vor der Sanierung in den 1970er Jahren ohne Dreieck, stimmt also im Wesentlichen mit dem ältesten Wappen der Stauferstadt Memmingen überein. Das Wappen am Bayertor wurde zwar erst im Jahr 1425 ausgeführt, aber seine Übereinstimmung mit dem Memminger beweist, dass der Steinmetz eine Vorlage früherer Zeit verwendet hat.

Es war seit jeher üblich, die Stadttore mit dem Stadtwappen zu schmücken. Das galt sicher auch für das erste Stadttor (dem heutigen Schmalzturm).

Nach diesem Vorbild wurde dann auch am später erbauten Bayertor das Stadtwappen dargestellt.

Das älteste Siegel weicht von diesem Wappen stark ab, was durchaus üblich war und die Verbundenheit mit dem Stadtherrn betonte. Der Stempelschneider machte aus dem Dreieck, der im Schildfuß dazugekommen war, einen Schollenberg. Das den Berg bekrönende Kreuz wurde hier sehr klein ausgeführt. Dazu kamen neue Beizeichen: einen Stern im Schildfuß (dessen Bedeutung nicht geklärt ist) und zwei weitere Beizeichen: Im Schilde rechts und links vom Kreuz zwei Schildchen, von denen das rechte die bayerischen Rauten, das linke einen Löwen zeigt. Diese Schildchen wiederholen die beiden Wappen der wittelsbachischen Landesherren. Das älteste erhaltene Landsberger Siegel an einer Urkunde stammt aus dem Jahr 1325 oder 1329 (Urkunde des Klosters Heilig-Kreuz Augsburg).



Landsberger Siegel



Siegel 18. Jh. – seit dem 15. Jahrhundert setzte sich diese Darstellung durch

Das zweite Herzogsurbar

Eine weitere wichtige Quelle für die mittelalterliche Städteforschung in Altbayern ist das zweite **Herzogsurbar aus den Jahren 1279-1284**. Es verzeichnet herzogliche Güter, nutzbare Rechte wie Vogtei, Zoll und Geleit und deren Erträge.

Das Herzogtum ist eingeteilt in Urbarämter (officia) und Landgerichte (iudicia) und im zweiten Urbar sind im Vergleich zum ersten Urbar von (1229-1237) 16 neue städtische Siedlungen aufgeführt.

Hier sehen Sie eine Liste von Städten, wie sie im zweiten Herzogsurbar aufgeführt wurden mit dem Jahr der Stadtverleihung. Das Urbar unterscheidet zwei Typen städtischer Siedlungen in Bayern, nämlich **civitas** und **forum**. Der Begriff civitas entspricht Stadt und forum ist der Markt. Im Herzogsurbar wird Landsberg als civitas, also Stadt, genannt. Im Mittellateinischen kann der Begriff civitas 4 verschiedene Bedeutungen haben:

1. im Sinne von urbs, oppidum = **Stadt, städtische Siedlung**
2. arx, castellum = **Festung, Burg, Befestigung, Befestigungsanlage**

- 3. im Sinne von res publica = (Stadt-) Staat
- 4. im Sinne von locus, spatium = Stätte, Raum

Auf dieser Liste sehen Sie Siedlungen, die im zweiten Herzogsurbar von ca. 1280 als **civitas** bezeichnet werden. Die Orte mit dem Vermerk - *neu* - tauchten im ersten Herzogsurbar um 1230 noch nicht auf. Im Falle Landsbergs deswegen, weil es ja erst 1268 endgültig wittelsbachisch wurde.

Stadt (civitas) um 1280	Stadtrechte
Burghausen	1235
Neustadt a. D. - <i>neu</i> -	1273
Dingolfing	1274
Landshut	1279
Cham	1293
München	1294
Landau	1304
Ingolstadt - <i>neu</i> -	1312
Landsberg - <i>neu</i> -	1315
Deggendorf	1316
Neuötting	1316 (vor)
Straubing	1321 (vor)
Weilheim - <i>neu</i> -	1323
Furth im Wald	1323
Wasserburg am Inn - <i>neu</i> -	1334
Kelheim - <i>neu</i> -	1335
Aichach	1347
Friedberg - <i>neu</i> -	1383
Pfaffenhofen a. d. Ilm - <i>neu</i> -	1438

Nach 1279/84 sind als Einkünfte de iudicio civitatis in Lantsperch (vom Stadtgericht L.) 10 Pfund Augsburg Pfennige im Herzogsurbar genannt. Ferner folgende Angaben:

a) Stadtsteuer: 50 Pfund Augsburg Pfennige. (1 Pfund sind 240 Pfennige)

Exkurs Kaufkraft:

1 Pfund Schmalz kostete damals 2 bis 3 Pfennige, 1 Maß guter Wein 3 Pfennige, 1 Pfund Fleisch 1 bis 1 ½ Pfennige. Ein guter Arbeitsverdienst betrug 5 bis 7 Pfennige.

Oder als weiterer Vergleich: Im Jahr 1306 kaufte die

Heilig-Geist-Spitalstiftung einen Hof in Waalhaupten um 33 Pfund Augsburg Pfennige das heißt: 1 Pfund=240 Pfennige, also 33 x 240 = 7920 Pfennige.

b) Wagenpfennige der durch Bayern durchfahrenden Leute 10 Pfund Münchner Pfennige; sie dienen als Zoll.

c) Wagenpfennige der von Schwaben (der anderen Seite des Lechs) her durchreisenden Personen 10 Pfund Augsburg Pfennige

d) Lechzoll von den Flößen 30 Pfund Augsburg Pfennige

e) Markt Zoll 2 Pfund Augsburg Pfennige

f) Salzzoll nach Aussagen der ältesten und vermögenden Einwohner 200 Pfund Augsburg Pfennige (MB Bd. 36a, S. 201) – der Gegenwert von 12 000 Sommerarbeitstagen eines Steinmetzgesellen!

1290-1293 werden im Rechnungsbuch des oberen Vitztumamtes (München) mehrmals Steuerabgaben von Bürgern und Juden von Lantsperch aufgeführt (OA Bd. 26, 1865, Nr. 1, 12, 28, 37, 39, 50, 52, 56, 67, 69)

Der Rat der Stadt Landsberg ist urkundlich erstmals 1315 schriftlich belegt.

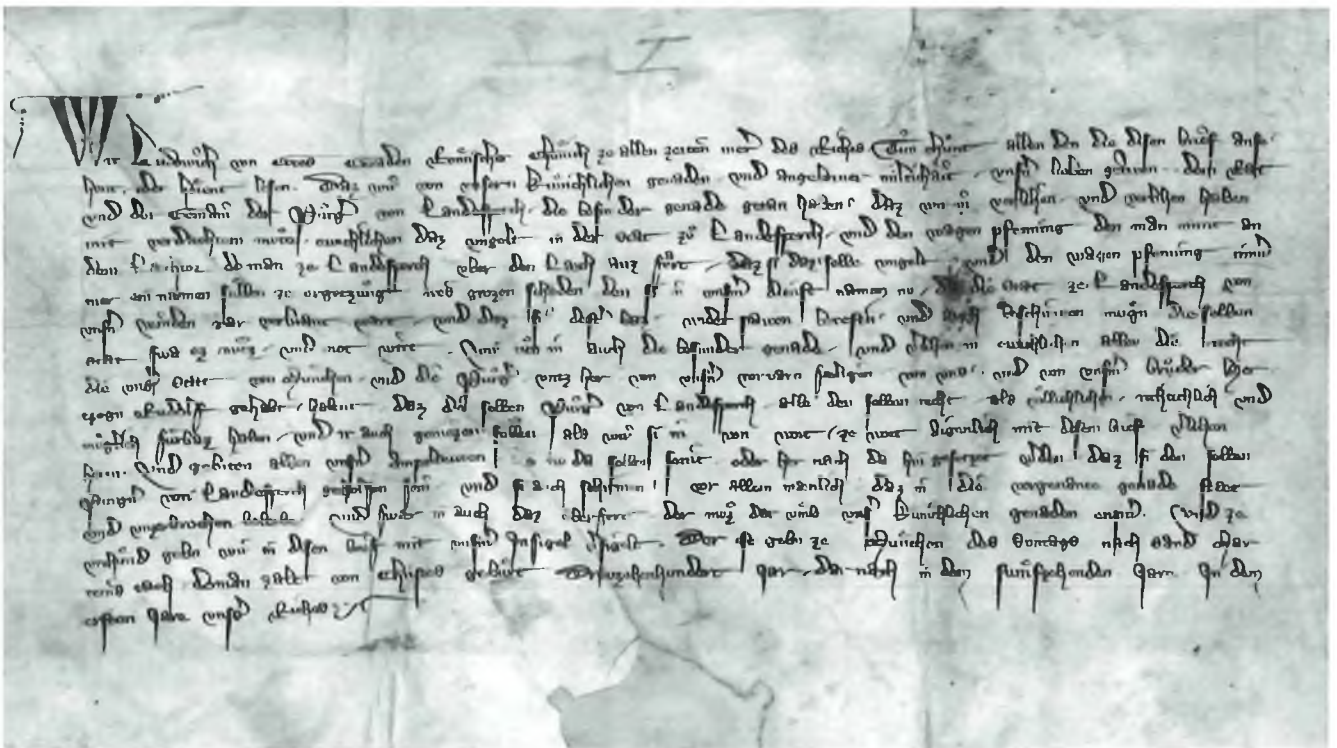
Die Urkunde von 1315

Auf diese bedeutende Urkunde, die sich im Stadtarchiv Landsberg befindet, möchte ich zum Schluss eingehen.

Sie ist ausgestellt in München von König Ludwig dem Bayern am 16. November 1315.

Der Text der Urkunde in unseren heutigen Sprachgebrauch übertragen lautet wie folgt:

Wir Ludwig von Gottes Gnaden römischer König, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, tun kund allen denjenigen, die diesen Brief selbst lesen oder denen der Inhalt vorgetragen wird, daß wir von unseren königlichen Gnaden und angebotener Mildtätigkeit unseren lieben Getreuen, dem Rat und der Bürgergemeinde von Landsberg, die besondere Gnade getan haben, dass wir ihnen wohlbedacht und ewiglich verliehen haben das Ungeld in der Stadt zu Landsberg und den Wagenpfennig, den man am Lechtor einnimmt, wo man zu Landsberg über den Lech stadtauswärts fährt.



Urkunde von 1315

Sie sollen das Ungeld und den Wagenpfennig für immer einnehmen, um ihren großen Schaden zu ersetzen, der ihnen in unserem Dienst geschah, als die Stadt zu Landsberg von unseren Feinden niedergebrannt wurde.

Und sie sollen die Stadt desto besser wiederaufbauen und befestigen, wie es nützlich und notwendig ist.

Wir gewähren auch die besondere Gnade indem wir ewiglich alle Rechte, die unsere Stadt München und ihre Bürger von unseren seligen Vorfahren, von uns und von unserem Bruder Herzog Rudolf erhalten haben (Münchner Stadtrecht von 1294).

Dass die Bürger von Landsberg künftig dieselben Rechte haben und genießen sollen, wie wir es mit diesem Brief verliehen haben.

Wir befehlen allen unseren jetzigen und künftigen Amtsleuten, dass sie den Bürgern von Landsberg behilflich sein und sie auch beschützen vor jedermann, damit ihnen die vorgenannte Gnade stetig und ungebrochen bleibe, und wer sie daran hindert, der muß deswegen unserer königlichen Gnade entbehren.

Wir beurkunden diesen Brief mit unserem Siegel. Der Brief ist gegeben zu München am Sonntag nach Sankt Martinstag, so man zählt nach Christi Geburt im dreizehnhundertfünfzehnten Jahre, im ersten Jahr unseres Reiches.

Das in der Urkunde erwähnte **Ungeld** war eine Art indirekte Steuer, die bisher dem Landesherrn zustand. Ungeld wurde erhoben hauptsächlich auf Lebensmittel.

Der **Wagenpfennig** war eine Abgabe (Zoll), welche am Lechtor von allen Wägen und Karren, die mit Kaufmannsgütern, Getreide, Holz und anderen Waren beladen waren, erhoben wurde.

Diese beiden Privilegien wurden erteilt, um der Stadt den Wiederaufbau nach der Zerstörung von 1315 zu ermöglichen. Denn im Kampf zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen, Herzog von Österreich, um die Königswürde, war Landsberg durch Friedrichs Bruder Leopold niedergebrannt worden. 1320 erhielten die Landsberger übrigens zusätzlich das Recht, den Salzpfennig zu erheben, 1321 wird die Stadtsteuer auf Dauer ermäßigt.

Beim Münchner **Stadtrecht**, das Landsberg mit dieser Urkunde ebenfalls verliehen wurde, handelt es sich um das Rudolfinum von 1294. Diese Verfassungsurkunde Herzog Rudolfs I. ist der erste schriftliche Niederschlag einer Ratsverfassung in München. Es beinhaltet das herzogliche Zugeständnis, dass eine durch die Bürger der Stadt selbst gewählte Behörde – der Rat – regiert. Der Rat gilt von nun an zunehmend als Lenker des öffentlichen Lebens in der Stadt. Der Rat ist Träger einer gewissen legislativen und exekutiven Gewalt und mit dem herzoglichen Richter an der Rechtsprechung beteiligt. Das Rudolfinum stellt eine Art Ordnungskonzept dar, darin wurden herzogliche und städtische Rechte voneinander abgegrenzt.

In Oberbayern kam dem Münchner Stadtrecht eine dominierende Rolle zu. Das Rudolfinum erfuhr als Musterstadtrecht eine intensive Weiterverleihung an andere Städte und Märkte.

Ab 1346 setzte sich dann das Oberbayerische Landrecht durch, was zu einer homogeneren Stadtrechtslandschaft führte. Eine solche Sammlung von Rechtssätzen stellt in Landsberg später das Rechtsbuch der Stadt Landsberg dar, das 1424 angelegt und bis ins spätere 17. Jh. ergänzt wurde.

Zusammenfassung:

Die Stadt Landsberg verdankt ihre Entstehung ihrer strategisch günstigen Lage. Bereits unter Heinrich dem Löwen entwickelte sich zwischen Burg und Lech eine stadtähnliche Siedlung, es handelte sich jedoch nicht um eine Stadtgründung. Die Stadtgründung erfolgte ca. 1260 -1280, eine Ratsverfassung wurde im Jahre 1315 verliehen.



Residenz Antiquarium 1580

Quellen

Rechtsbuch der Stadt Landsberg

Urkunde 1315

MB, Bd. 8, S. 51-52

MB Bd. 36 a, S. 201

Literatur:

J. Bärmann: Die Städtegründungen Heinrichs des Löwen und die Stadtverfassung des 12. Jh., 1961

Roswitha von Bary: Herzogsdienst und Bürgerfreiheit Bayern und Sachsen (Hefte zur Geschichte Bayerns)

Franz Ludwig Baumann: Zur Geschichte des Lechrains und der Stadt München (in: Archivalische Zeitschrift 1902, S.1-92)

Franz Ludwig Baumann: Geschichte des Allgäu, Kempten 1881

Pankraz Fried: Die Anfänge der Stadt Landsberg

Pankraz Fried/Sebastian Hiereth: Historischer Atlas von Bayern, Die Landgerichte Landsberg und Schongau, München 1971

Peter Claus Hartmann: Bayerns Weg in die Gegenwart

Dagmar Dietrich: Stadt Landsberg am Lech, Band 1, München-Berlin 1995

Wilhelm Liebhart: Die frühen Wittelsbacher als Städte- und Marktgründer (Katalog zur Ausstellung Wittelsbach und Bayern, Bd. I/1: Die Zeit der frühen Herzöge. Von Otto I. zu Ludwig dem Bayern, München 1980

Sebastian Rieger: Zur Vor- und Frühgeschichte Landsbergs: Warum die Stadt da erbaut werden musste, wo sie steht (LG 1932)

Sebastian Rieger: Von alten Straßen nach Landsberg und vom Rottfuhrwesen (LG 1933)

Sebastian Rieger: Vom Werden und Wachsen der Stadt Landsberg am Lech, Landsberg 1933

Eduard Rosenthal: Geschichte des Gerichtswesens und der Verwaltungsorganisation Baierns, Würzburg 1898-1906

Hans Schlosser, Ingo Schwab: Oberbayerisches Landrecht Kaiser Ludwig des Bayern von 1346, Köln u. a. 2000

Joseph Johann Schober, Landsberg und seine Umgebung, Landsberg 1902 und 1922

Freimut Scholz: Die Gründung der Stadt München, München 2007

Max Spindler: Handbuch der bayerischen Geschichte, Band 1, München 1981

Paul Winkelmayer: Wann wurde Landsberg das Stadtrecht verliehen? (LG 1964)

F. Zwerger: Geschichte Landsbergs (in: Johann Georg Arnold: Verwaltungsbericht der Stadt Landsberg am Lech 1864-1886, München 1889)

Oberbayerisches Archiv (OA) Bd. 26

Die Graffiti in spätgotischer und hebräischer Schrift an der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Landsberg

Von Heide Weißhaar-Kiem, Franz Bernhard Weißhaar, Klaus Münzer

Einführung

Im Zuge der konservierenden Arbeiten am Äußeren der Stadtpfarrkirche wurden im Jahr 2008 einige künstlerisch und stadtgeschichtlich bedeutende Epitaphien aus Gründen eines umfänglicheren Schutzes gegen Umwelteinflüsse ins Kircheninnere versetzt. In der südwestlichen Vorhalle galt diese Maßnahme dem wertvollen ‚Grabmal eines Arztes‘, das mit der Jahreszahl ‚1510‘ datiert ist. Wir kennen den Namen des Verstorbenen nicht. Ebenso wenig ist der Bildhauer des Monuments namentlich bekannt; als Meisterzeichen hat er Winkeleisen und Pfeil angebracht. Das Sandsteinepitaph zeigt in seiner unteren Nische die Halbfigur des Arztes, der ein vasenförmiges Glas prüfend hochhält, umgeben von Codices und begleitet von seinem Famulus; die obere Nische ist der Beweinung Christi gewidmet.¹ Das Epitaph hat seinen neuen Platz nun in der Westwand der Kirche gefunden.

Das Arztepitaph hat die Maße 187 zu 90 cm und weist eine Tiefe von 28 cm auf. Es ließ sich ohne Komplikationen aus dem umgebenden Mauerwerk lösen – und nicht klein war das Erstaunen der Steinmetzen und der Verantwortlichen, als sie statt des erwarteten durchgehenden Ziegel-Mauerwerks der rückwärtigen Wand lediglich in deren oberem Bereich vier abgearbeitete durchlaufende Ziegellagen



Die Graffiti-Nische nach dem Entfernen des Arztepitaphs 2008, Aufnahme H. Weißhaar-Kiem, Landsberg

über einem ebenso abgearbeiteten angeschnittenen Entlastungsbogen aus einer halben Ziegelrollschicht wahrnehmen konnten, darunter jedoch eine gekalkte Fläche mit ebenfalls gekalkter Laibung, auf der rote und schwarze Schriftzüge sowie einfache, ungelente Malereien und die Jahreszahl ‚1478‘ zu sehen waren. Es sind offensichtlich spontan angebrachte Schriften und Malereien bzw. Zeichnungen von verschiedensten Händen – wir nennen solche Werke heute ‚Graffiti‘. Die sichtbar gewordene Fläche liegt an der Westmauer des südlichen Seitenschiffes in der Eintiefung einer Nische.

Die durch den Ausbau freigelegte Fläche ist eingehend fotografiert und dokumentiert worden.² Aus statischen Gründen musste sie jedoch – konservatorisch korrekt geschützt – wieder geschlossen werden.

Dieser Zufallsfund ist für die Geschichte des Kirchenbauwerks auf verschiedenen Ebenen von Bedeutung, wie er auch für die Stadtgeschichte nicht zu vernachlässigen ist. Es sollen hier von drei Autoren mit den jeweiligen Schwerpunkten in ihrer Arbeit und Erfahrung die Ergebnisse vorgetragen werden.

1. Baugeschichte

Es sei kurz auf die bekannten Eckdaten zur Baugeschichte der Stadtpfarrkirche hingewiesen. Der Baubeginn unter der Leitung des Matthäus von Ensingen war 1458; 1463/64-1467 verantwortete Valentin Kindlin das Baugeschehen, 1466 fand die Kirch- und Altarweihe statt. 1488 wurde der Chor wohl unter Veit Maurer eingewölbt, 1489 war schließlich das ganze Bauwerk unter Dach und Fach und es konnte an die Installation einer Orgel gegangen werden.³

In der bisher nicht bekannten Nische am Hauptportal sowie zusätzlich in dem nach oben angrenzenden, zu diesem Zweck abgearbeiteten Mauerwerk wurde das Arztgrabmal zu unbekanntem Zeitpunkt, möglicherweise bereits 1510, versetzt. Am Südportal war wohl schon 1463 gebaut worden, 1466/67 war dieser Bereich mit Sicherheit fertiggestellt.⁴

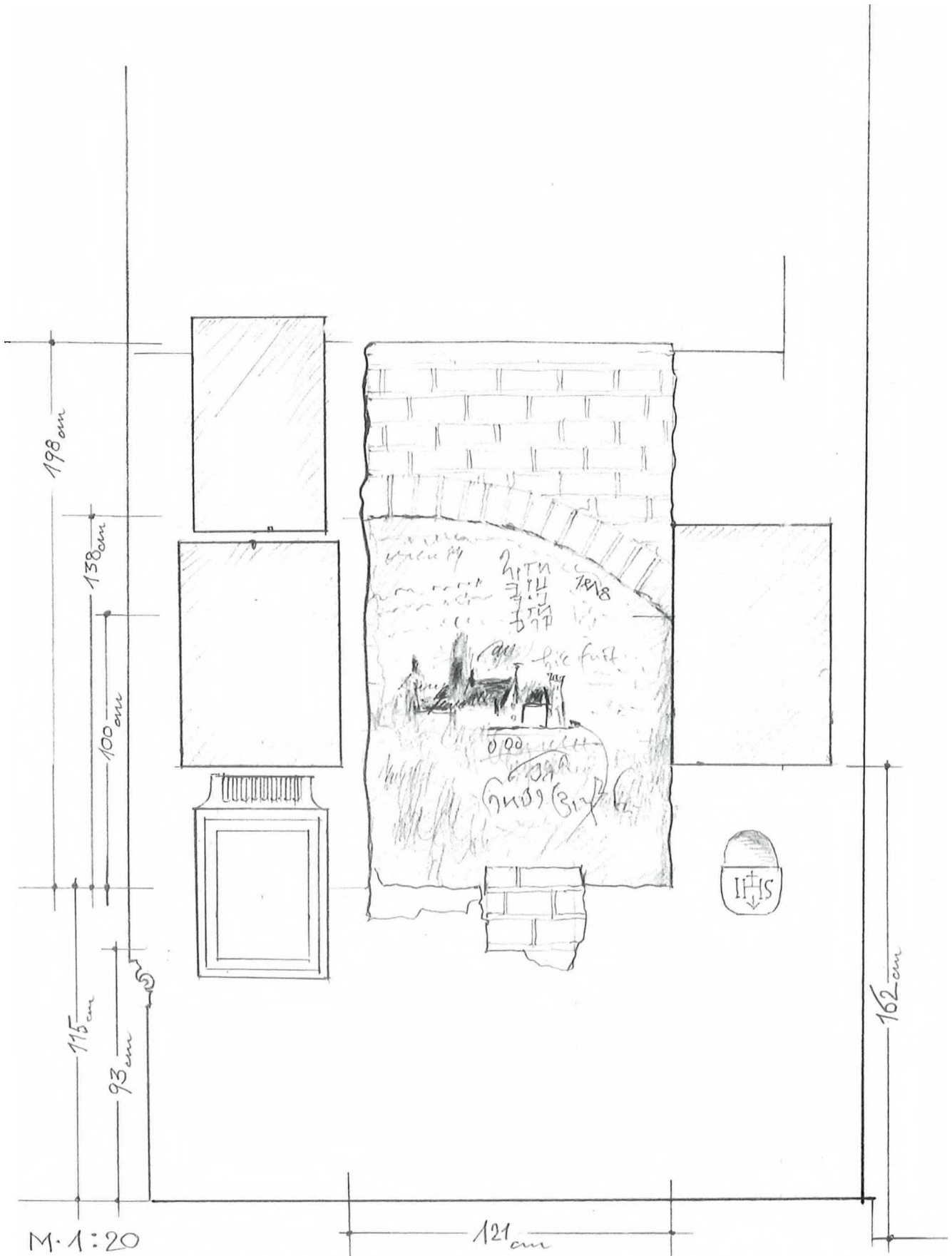
Die vorgefundenen Graffiti-Inschriften wurden also an prominentem Ort, der Vorhalle des Hauptportals der neuen Marienkirche, auf der weiß gekalkten Wandfläche der Nische angebracht. Form und Maße der Nische können analog der heute noch vorhandenen Nische in der Westwand der

1 Dietrich, Dagmar und Heide Weißhaar-Kiem: Landsberg am Lech. 2: Sakralbauten der Altstadt. München 1997, (Die Kunstdenkmäler von Bayern. N.F. 3,2.) S. 194-195, Nr. 110: Grabmal eines Arztes. - Das gleiche Meisterzeichen findet sich beim Grabmal des Priesters Conrad Frech, datiert nach 1500, sowie beim Grabmal des Priesters Michael Holl, bezeichnet 1509. Zu den weiteren Epitaphien: Nr. 80: Priester Conrad Frech; S. 197, Nr. 95: Priester Michael Holl; S. 199-200. [zit: Dietrich-Weißhaar]

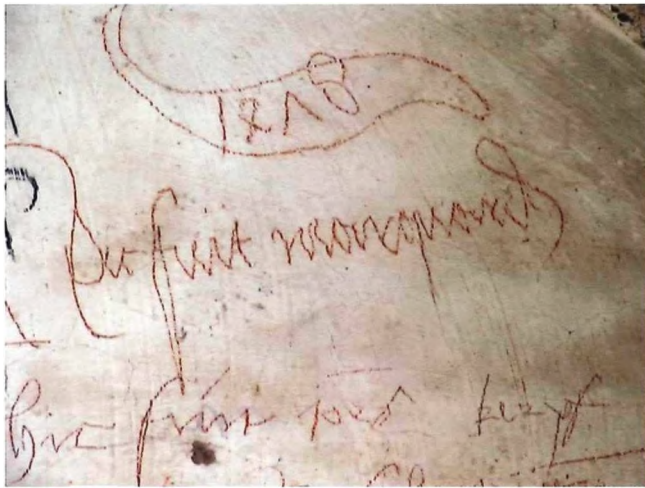
2 Die fotografische Dokumentation wurde vorgenommen im Auftrag der Stadt Landsberg am Lech von Restaurator Toni Mack, Ober-Egfling, und im Auftrag der Kirchenverwaltung Mariae Himmelfahrt von Dr. H. Weißhaar-Kiem, Landsberg.

3 Dietrich-Weißhaar, S. 20-22.

4 Dietrich-Weißhaar, S. 21.



STADTPFARRKIRCHE LANDSBERG SÜDWESTPORTALVORHALLE.
 NISCHE MIT MITTELALTERLICHEN GRAFFITI. 1818
 aufgedeckt am 1.06.2007 hinter Arztepitaph von 1510. F.B.W.
 5.9.2009



Grffiti-Fläche, Detail, „1478 hic fuit marquard[us]“, Aufnahme H. Weißhaar-Kiem. Landsberg

gegenüberliegenden nördlichen Portalvorhalle entnommen werden: bei 104 cm Höhe, 180 cm Breite und 39 cm Tiefe beginnt sie 42 cm über dem Boden. Die untere Laibung ist dort mit einem Sitzbrett ausgestattet.⁵ Diese mit Sicherheit auch in unserer Nische vor dem Südportal vorhandene Bank erklärt die Anbringung der Schriften bis auf eine Höhe von 2,50 m. Das in Frage kommende Zeitfenster ist zwischen 1466/67 und ca 1510 anzusetzen.

2. Schriften

Auf den gekalkten Flächen lassen sich unschwer zwei Schriftarten feststellen: alle Roteintragungen sind mit RÖTEL in Kursiv-Schrift geschrieben. Das einzige Datum, die Jahreszahl ,1478' sowie die Schriftform, die spätgotische Kursive, erlauben eine Datierung der Rötelschriften in das letzte Drittel des 15. Jh. bis in den Anfang des 16. Jh., also in die ersten Jahrzehnte nach der Kirch- und Altarweihe.

Mittels schwarzer KOHLE geschrieben sind jene Einträge, die eine Mischform aus hebräischer Quadratschrift und kursiver hebräischer Schreibschrift bilden.

Beide Schriftarten setzen sich offensichtlich hinter den jüngeren Epitaphien im nördlichen Teil des Segmentbogens fort.

3. Schreib- und Malmittel

Gängige Schreibmittel auf Wänden sind seit der Zeit der Höhlenmalereien weiche Steinbrocken in Farben, die durch Eisenoxyde entstanden sind, weiter Holzkohle oder schwarze Kreide. Dunkle Ockertöne und Ziegelrot werden in der Regel kurz als ‚Rötel‘ bezeichnet. Dieser Farbstoff wurde nicht nur in Pozzuoli in Italien, in Sinope am Schwarzen Meer, sondern auch in Sachsen, Hessen und Bayern (z.B. in Wunsiedel) gebrochen.⁶ Unsere Schreiber an der Stadtpfarrkirche hatten also ganz übliche Produkte zur eiligen Beschriftung oder Markierung an Wänden und Gebälk, nämlich Rötelfarbe oder Holzkohle, in der Tasche. (HWK)

5 Die gegenüberliegende Nische in der östlichen Mauer ist später überarbeitet und weist die Maße 410 cm Höhe, 184 cm Breite, 30 cm Tiefe bis zur dort angebrachten Malerei auf einem Brett und 75 cm vom Boden.

6 Doerner, Max: Malmaterial und seine Verwendung im Bilde. 14. Aufl. Stuttgart 1976, S. 35-36; Reclams Handbuch der künstlerischen Techniken. 1: Farbmittel, Buchmalerei, Tafel- und Leinwandmalerei. Stuttgart 1984, S. 21-22; Wehlte, Kurt: Werkstoffe und Techniken der Malerei. 6. Aufl. Ravensburg 1992, S. 295-296; 299.

7 Das Bild befindet sich in London in der National Gallery.

8 Reineccius, Christian: Lexicon Hebraeo-Chaldaicum, An: Reineccius; Iana Hebraeae linguae Veteris testamenti. Septimum emedavit Johannes Fridericus Rehkopf. Lipsiae: Iunius 1769.

4. Textbestand

IN SPÄTGOTISCHER KURSIVE

a) Transliterierung (MÜ)

Schriftzüge auf der Rückwand in ihrer Folge von oben nach unten unter Auslassung der hebräischen Schriftzeichen:

stefan[us] schwab suspensus in(?) babubulo huc anno
(im Flatterband:) 1478
[Hic fuit?] vit[us] ...[us] (Schrift stark beschädigt)
Hic fuit jacob[us] de monac[um?](München ?)
Hic fuit Perg[er]
Item Derfler
Hic fuit marquard[us]
Hic fuit jo[ann]es kerpf
de schwangau
ego sum paup[er]
...bus Cyruß(?) krautschütz
Hic fuit Iohannes krantzberg[er] de nouoforo (=Neu-
markt)
[Hic f]uit Joannes Haedenberger a[nn]o

Schriftzüge auf der rechten Seitenwand

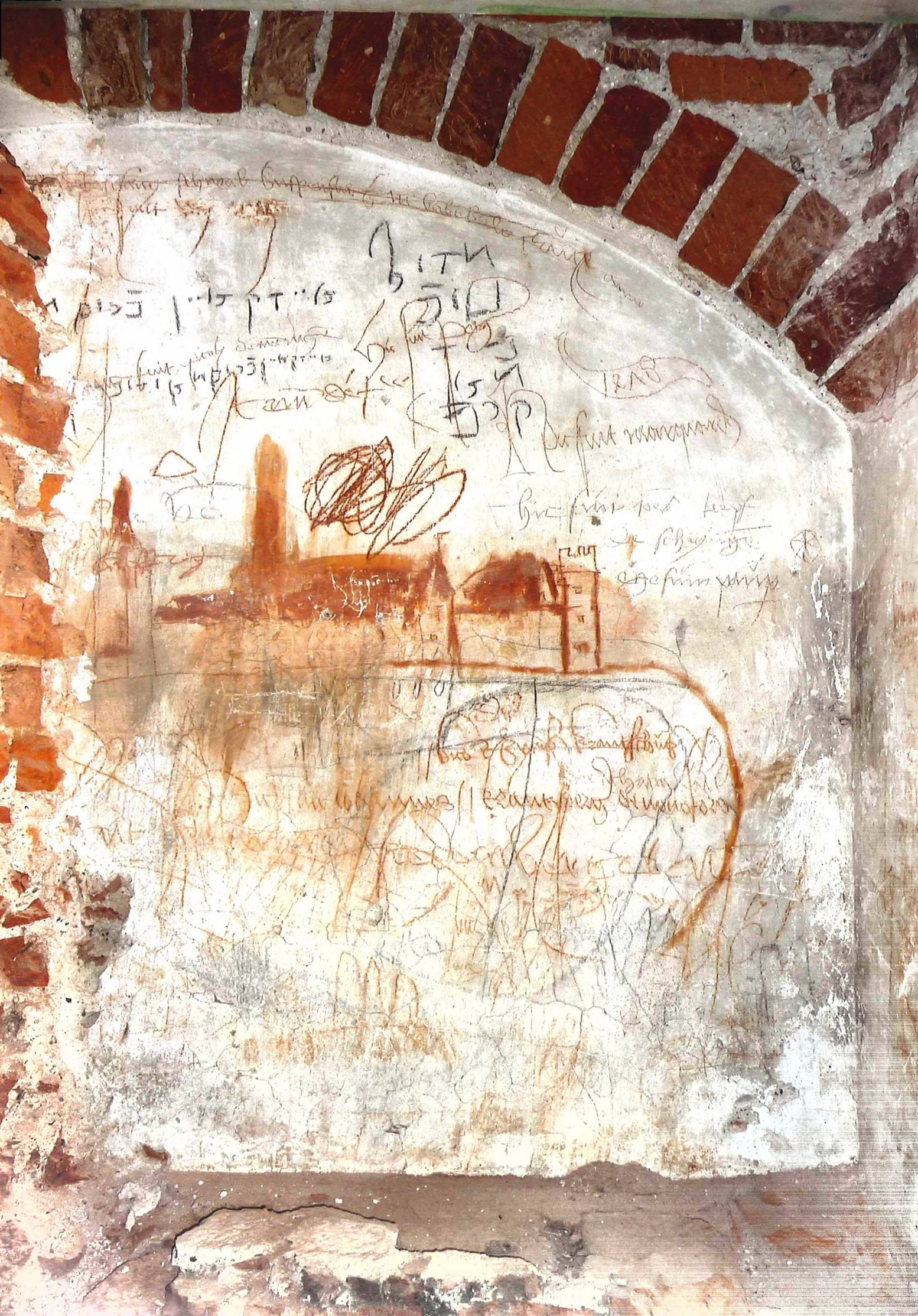
Hic fuit Joel(?)
Johannes ...
(verwischt)
(verwischt
.....(?)
.....(?)
.....(?)
....s im hof
Johanes de(?)
.....(?)

b) Inhalt

Die Schreiber teilen in aller Regel ihren Namen und häufig auch ihre Herkunft mit. Nur einmal erscheint die Jahreszahl ,1478', durch ein Flatterband gerahmt. Auffällig ist das verschiedentlich zusätzlich erscheinende lateinische ,fuit hic' (=er ist hier gewesen). Dies ist durchaus keine Sonderform der Erinnerung an eine persönliche Anwesenheit gerade in Landsberg, sondern die Formel findet auch anderwärts sowohl an prominenter Stelle wie auf einfachen Inschriften Verwendung. Auf einem bedeutenden Bild der beginnenden Neuzeit von Jan van Eyck, der ‚Arnolfini-Hochzeit', dem Doppelportrait von Giovanni Arnolfini und seiner Frau im Moment ihrer Eheschließung im Jahr 1434, steht über einem Spiegel, der u.a. den Maler zeigt, ‚Johannes de eyck fuit hic/ 1434'.⁷ Dies ist sowohl als Signatur wie auch als Zeichen seiner Anwesenheit bei der Heirat - möglicherweise als Trauzeugen - zu deuten. Auf einen Parallelfall aus dem südbayerischen Bereich wird weiter unten eingegangen. (HWK)

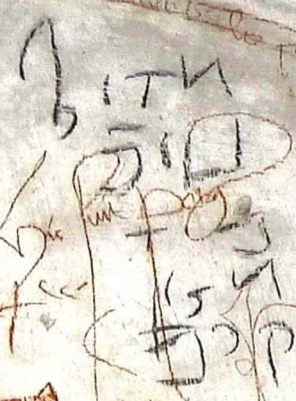
IN HEBRÄISCHER SCHRIFT

In der erstaunlichen Höhe von 2.35m über dem Bodenniveau der Südwestvorhalle liegt der Anfang einer handschriftlichen Eintragung, die sich von den übrigen nicht nur durch ein andersfarbiges Schreibmittel, nämlich Kohle, unterscheidet, sondern auch durch die Schrift selbst und deren Rechtsbündigkeit. Der Schreiber war, um in besagter Höhe schreiben zu können, wohl auf eine unterhalb der Nische befindliche Bank gestiegen, wie deren zwei in der nordwestlichen Vorhalle noch vorhanden sind. Was er schrieb, sind fünf untereinander angeordnete Wörter, die einem Schriftblock ähnlich eine Strophe bilden⁸. Sie tritt auf der hochgelegenen Freifläche der Nische deutlich hervor. Einzelne Schriftzeichen lassen sich eindeutig der hebräi-



... fuit ...
... fuit ...

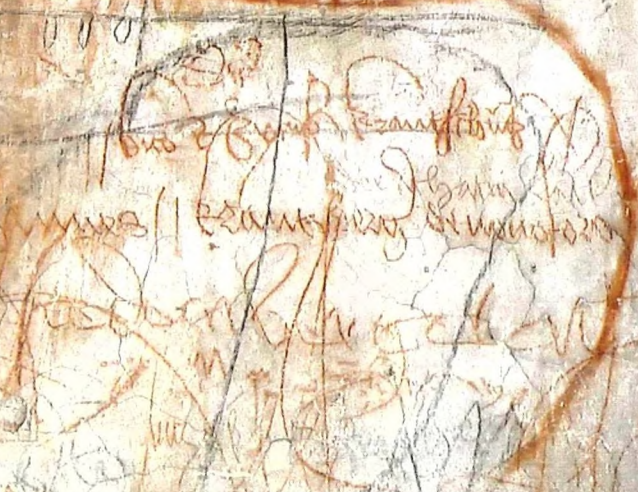
... fuit ...
... fuit ...



IRAS
... fuit ...

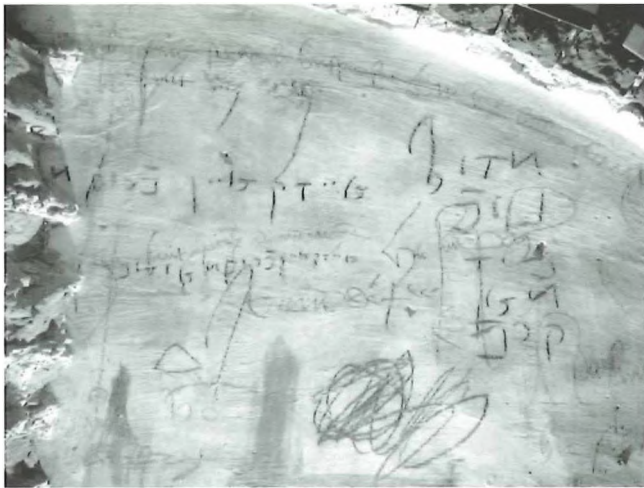


... fuit ...
... fuit ...



... fuit ...
... fuit ...

... fuit ...
... fuit ...



Graffiti-Fläche, Detail mit den hebräischen Schriftzeichen, Aufnahme T. Mack, Ober-Egling

schen Quadratschrift zuordnen, während andere der Schreibvorlage der Kursive entsprechen, was zu der Vermutung Anlass gab, dass es sich um zwei Schreiber handeln könnte⁹.

Die beiden ersten Wörter würden in grammatisch korrekter Schreibweise מזל טוב lauten, ‚mazzāl ṭōb‘, das aus der Umgangssprache als ‚Gutglück‘ bekannt ist. ז is im ersten und vierten Wort kursiv geschrieben, ז is oben der Quadratschrift entnommen, unten der Kursive. ל is oben wieder quadratschriftlich, unten aber ein kursives Schlusslamel.

Da im Hebräischen keine Vokale zu schreiben sind, bestünde die Inschrift aus fünf mal drei Konsonanten, die den Schriftblock bilden. Doch dem Schreiber lag auch daran, dass sein Text in der aschkenasischen Aussprache, wo jedes lange ā als ō hörbar wird, zu lesen ist. So fügte er jeweils ו waw als Zeichen für ō ein.

Aufgeschlüsselt ergibt sich folgendes Textbild:

מזל	mazzāl	Glück / Schicksal
טוב	ṭōb	gutes
בדך	bɔːjad	durch
מזל	mazzāl	Schicksal
קרוב	qareb	nahes

Als Satz gelesen: [wir wünschen] „Gutes Glück durch ein nahes Schicksal/ Ereignis“.

Wenn auch der Verfasser nicht gerade ein Kalligraph gewesen ist, so ist doch aus dem im Schriftbild aufscheinenden Temperament darauf zu schließen, dass es sich hier um eine Botschaft handelt, die mehr sein wollte, als nur der Vermerk des einmal Dagewesenseins.

Zur Linken im Abstand einer Handbreite von der großen sbyllinischen Strophe ziehen weitere zwei leicht schräg abfallende Zeilen dahin, deren Verlauf und Lesbarkeit durch die spätere Übermauerung teilweise verdeckt sind. Sie wurden ebenfalls mit Kohle geschrieben und stammen sicher von anderer Hand. Sie lassen nach unklarem Beginn vor allem auch wegen der Schreibweisen mit doppeltem jod, rafe¹⁰ und den waw-yod-Kombinationen an Jiddisch denken. Erkennbar ist ein ברוך, bāruk’ ‚gesegnet‘ mit kursiver litera finalis. Es folgt ein kursives ז, wohl für mazzāl. In der darunter verlaufenden kleiner und enger geschriebenen

9 Für Lese- und Deutehilfen sei Dank gesagt: Frau Dr. Ruthild Geiger, Hochschule für Philosophie - Philosophische Fakultät SJ, München; Herrn Dr. Timotheus Arndt, Universität Leipzig, Theologische Fakultät; Herrn Rabbiner Tom Kučera, Beth Shalom, Liberale Jüdische Gemeinde München; Herrn Rabbiner Steven E. Langnas, Israelitische Kultusgemeinde München.

Zeile folgt ein weiteres ברוך, bāruk’ und nochmals מזל, mazzāl’.

Mögen auch die jüdischen Schreiber Jahr und Namen nicht hinterlassen haben und Lesung und sichere Deutung des orakelhaften Inhalts offen bleiben müssen, so sind doch Segensworte aus der Zeit, als die Landsberger Marienkirche noch im Bau begriffen oder vor ihrer baldigen Vollendung stand, erkennbar.

Die Frage, wer denn von den damaligen Kirchgängern oder Reisenden hebräische oder jiddische Graffiti lesen und deuten konnte, ist unschwer zu beantworten. Mit dem Humanismus der Renaissance war das Interesse für die Sprachen Hebräisch und Griechisch zum Studium der Schriftquellen mächtig geweckt und durch den Buchdruck bedient worden, so dass zumindest von Theologen an Universitäten oder Ordenschulen Kenntnisse in den Sprachen der Bibel und antiken Gelehrten studiert und abverlangt werden konnten. Man denke beispielsweise an den Dominikaner Petrus Nigri, der in seinem 1477 in deutscher Sprache gedruckten Werk Stern des Meschiah Schrift und Aussprache des Hebräischen an Beispielen erklärt. Er selbst hatte Hebräisch während seiner Studienzeit in Salamanca von sephardischen jüdischen Lehrern erlernt¹¹. Wenig später machte von sich reden der Hebraist Sebastian Münster (1488-1552), Professor in Heidelberg und Basel¹². Es sind die Jahrzehnte, die für die besprochenen Graffiti in Betracht kommen.

Fragt man schließlich nach denen, die hebräische Graffiti an der Wand der Vorhalle der Stadtkirche hinterließen, so lautet die Antwort: vielleicht waren es Scholaren oder Handelsreisende jüdischer Abstammung, die Herberge fanden bei jüdischen Familien in Landsberg, deren es im ausgehenden 15. Jahrhundert einige gab, die Häuser am Anger und im Klösterl besaßen¹³. (FBW)

5. Die bildliche Darstellung

DIE LANDSBERGER STADTANSICHT AUF DER GRAFFITI-FLÄCHE

Inmitten der deutschen Schriftzeichen findet sich – ebenfalls mit Rötel gemalt - die Darstellung einer Stadt, unschwer als eine einfache Wiedergabe der Landsberger Situation zu erkennen.

Wenn auch durch Abrieb nicht mehr deutlich differenziert, so sind doch eindeutig zu erkennen die Stadtmauer mit einem zinnenbekrönten Tor und dahinter stehend eine Giebelwand, weiter ein die Mauer nur wenig überragender Turm mit pyramidalem Dach sowie ein weiterer hoher Turm mit schlanker Spitze. Die Dach-Masse der Bürgerhäuser ist nicht detailliert erhalten. In deren Hintergrund erhebt sich dominant der große Neubau der Marienkirche mit dem hohen Turm und der durchgehenden großen Dachfläche von Chor und Langhaus, von Norden gesehen. Zur Beurteilung dieser Stadt-Darstellung soll zunächst ein Blick geworfen werden auf die Möglichkeiten dieser Bildgattung am Ende des 15. Jh.

10 ‚rafe‘: Horizontaler Strich über einem hebräischen Buchstaben, verleiht eine weiche Aussprache

11 Nigri, Petrus: Stern des Meschiah, deutsch und hebräisch. Esslingen: Fyner 1477 [zit. nach: Als die Lettern laufen lernten. Medienwandel im 15. Jahrhundert. Kat. Ausst. Wiesbaden 2009. (Bayerische Staatsbibliothek München. Ausstellungskataloge. 81.)]

12 Münster, Sebastian: Evangelium secundum Matthaeum in lingua Hebraica [hebr. und lat.]. Basileae: Henricepterus 1582 [vielm. 1537 bzw. 1557].

13 Dietrich-Weißhaar S.32-34; 293. – Dietrich, Bd 3, S. 415.

WIEDERGABE VON STÄDTEN IN DER 2. HÄLFTE DES 15. JH

Man befindet sich im künstlerisch-gestalterischen Bereich in der Zeit des ‚Einzuges der Natur‘ in die verschiedenen Gattungen der bildenden Kunst – angefangen bei der Buchmalerei, massiv fortgesetzt in der niederländischen wie der italienischen Malerei und in der Grafik. Dies betrifft nicht zuletzt die Darstellung der Stadt. Zuvor genügten für deren Wiedergabe die Chiffren ihrer Hauptmerkmale: Phantasie-Mauern, -Tore und -Türme sowie phantastisch hochragende Gebäude. Nun entstehen Stadtdarstellungen, in denen einige wenige Punkte der Realität entsprechen, es sind in der Regel Identifikationspunkte wie Kirchen und Türme. Schließlich arbeiten namhafte Künstler im gleichen Zeitraum bereits an den ersten Stadtdarstellungen in der Art der Vogelschau, ohne dass in unserem Bereich schon die Gesetze der Perspektive angewendet werden. Selbst diese Darstellungen sind jedoch noch weit entfernt von fotografischen Wiedergaben oder Stadtplänen im modernen Sinn.

Am deutlichsten wird die Entwicklung in den Stadtdarstellungen der SCHEDELSCHEN WELTCHRONIK, die 1493 in lateinischer und deutscher Ausgabe in Nürnberg erschienen und somit nahezu zeitgleich mit der Graffiti-Fläche in Landsberg ist. Hier finden sich in Holzschnitten alle drei oben angeführten Möglichkeiten der Stadtdarstellung im ausgehenden 16. Jh nebeneinander: neben Phantasie-Städten, deren jeweils gleiche Ansicht sowohl beispielsweise für Padua, Marseille und Metz verwendet wird, werden Stadtansichten gezeigt, in denen einzelne hervorragende Monumente realistisch wiedergegeben sind - hier sei u.a. Augsburg angeführt. Schließlich wird jedoch auf renommiertes Seite – S. 100 – die Ansicht der Stadt Nürnberg wiedergegeben, die einen hohen Grad der Wiedergabe von real vorhandenen Bauten und mit solchen Vergleichbarkeit erreicht.

WEITERE LANDSBERGER STADTANSICHTEN DES 15.-16. JH

Wenn auch die Gattungen völlig verschieden sind und andere Stil-Lagen und künstlerische Niveaus erfordern, so sollen zum Vergleich für unsere Graffiti-Stadtdarstellung doch die zeitlich am nächsten überkommenen Stadtansichten aufgeführt werden: Nahezu zeitgleich entstand der Altarflügel mit der bekannten Geburt Christi von 1460/70; dort wird der südliche Teil der Stadt mit Lechbrücke und Burg gezeigt, jedoch ohne die Stadtpfarrkirche. Noch wesentlich akribischer sind die darauf folgenden Darstellungen: die lavierte Federzeichnung der gesamten Stadt von Ludwig Schliem von 1550/60 sowie die Salzburger Federzeichnung aus dem 16. Jh, der Hans Thonauer im Antiquarium der Residenz in München 1586/90 folgt.¹⁴ Der einfachen Darstellung in der Graffiti-Nische kommt der Rang zu, zeitgleich mit der stilistisch hochstehenden, realistischen Hintergrundmalerei auf der spätgotischen Altartafel entstanden zu sein. Ihr Urheber war zwar kein Meister, er folgte jedoch den aktuellen Entwicklungen in der bildenden Kunst.

6. Rötelschriften und Malereien im näheren und weiteren Umfeld

Um die Landsberger Rötelschriften und -bilder besser qualifizieren zu können, sei es erlaubt, sowohl auf weitere Rötelschriften in der Stadt wie auch auf zwei Vergleichsfälle in der näheren Umgebung bzw. in Altbayern zu verweisen.¹⁵

FACIT

In nahezu allen westlichen Kulturen und Zeiten finden sich Graffiti, angefangen im Alten Ägypten, wohl ab 2700 v. Chr. In Pompeji und Herculaneum, die 79 n. Chr. untergingen, erlauben noch heute sichtbare Graffiti-Inschriften Aufschlüsse zu Gepflogenheiten der Bevölkerung. In moderner Zeit machen in der 2. Hälfte des 20. Jhs diese ‚Wandgestaltungen‘ zunehmend Furore und sorgen einerseits für den Zugriff der Justiz, andererseits gelten sie bisweilen auch als Kunstwerke.

Die Graffiti an der Landsberger Stadtpfarrkirche sind kein Sonderfall. Es scheint im 15./16. Jh nicht unüblich gewesen zu sein, sich mittels relativ kostengünstiger Malmittel, Rötels oder Kohle, auf freien Flächen zu verewigen. Die stereotype Form der kurzen Inschrift folgt einem einfachen Formular Hic fuit +Namen + Herkunftsort. Die ergänzende Darstellung von Städten oder Kirchengebäuden als Orte der Kommunikation und Identifikation erscheint angesichts der zahlreichen Neubauten jener Zeit plausibel. Mehr jedoch verraten die Schreibenden über sich selbst nicht. Es ist anzunehmen, dass sich nicht wenige solcher beschrifteten Flächen unter Kalkschichten an den Wänden spätgotischer und jüngerer Gebäude verbergen. Nur kommen sie selten - zumeist durch Zufall - ans Licht.

Es waren wohl Reisende, Pilger, fahrende Scholaren, Handwerker oder Händler auf ihrer Wanderschaft, die so ihre Präsenzmarken hinterließen. In aller Regel sind aus jener Zeit Werke der verschiedenen Gattungen der bildenden Kunst in gehobener Stil-Lage überliefert. Einblicke in den Alltag einer mehr als fünfhundert Jahre zurückliegenden Periode sind jenseits von Literatur und Archivalien kaum möglich. Um so höher muss deshalb die Landsberger Graffiti-Fläche geschätzt werden, erlaubt sie doch - wie eine Momentaufnahme - einen Blick auf die Reisenden und ihre Gepflogenheiten am Ende des 15. Jh zu werfen und nicht zuletzt auch den Alphabetisierungsgrad der Bevölkerung einzuschätzen.

Eine besondere Bedeutung kommt der Landsberger Graffiti-Nische durch das Neben- und Übereinander deutscher und hebräischer Inschriften zu. Zeigen doch vor allem die Kohle-Inschriften in hebräischer Sprache mit ihren guten Wünschen, dass in jener Zeit ein friedliches Miteinander möglich war. (HWK)

¹⁴ Münzer, Klaus: ‚Eine bisher unbekannt Darstellung Landsbergs aus dem 16. Jahrhundert‘, in: Landsberger Geschichtsblätter. 106 (2007), S. 10-11, mit Abb.

¹⁵ Carmen Jacobs M.A., Landsberg, wird darüber in den nächsten Landsberger Geschichtsblättern ausführlich berichten.

Zum Bildprogramm der Landsberger Jesuitenkirche Hl. Kreuz

Ein Beispiel jesuitischer Kreuzes-Ikonographie.¹

von Dagmar Dietrich

Zur Geschichte des Landsberger Jesuiten-Noviziats und seiner Hl. Kreuz-Kirche

Bereits im Jahr 1549 berief der konservative, mit großer Härte gegen Lutheraner und Täuferium vorgehende Bayernherzog Wilhelm IV. (reg. 1508-1550) den jungen, von dem Spanier Ignatius von Loyola (1491-1556) gegründeten und am 27. September des Jahres 1540 von Papst Paul III. bestätigten Orden der „Gesellschaft Jesu“, um ihn in Bayern für die katholische Glaubensvermittlung und die Ausbildung von Priestern einzusetzen. Denn die Wirren der Reformationszeit und eine über Generationen hin theologisch völlig unzureichend ausgebildete, moralisch ungefestigte Geistlichkeit hatten in der Bevölkerung ein religiöses Vakuum entstehen lassen und zu Abwechlerum und Verunsicherungen geführt. Der neue Orden, der sich vor allem auch der Ausbildung der Jugend widmete, schien dem Regenten geeignet, den katholischen Glauben auch in Bayern wieder fest im Volk zu verankern und die desolante katholische Seelsorge zu reformieren. Nach anfänglichen Schwierigkeiten und einer Unterbrechung ihrer Anwesenheit zogen die Jesuiten schließlich endgültig 1556, im Todesjahr des Ignatius, im Bayerischen Herzogtum auf und übernahmen mehrere Lehrstühle an der Universität Ingolstadt. Die gegenreformatorische Arbeit der Jesuiten-Patres zeigte bald gute Erfolge und, gefördert von den nachfolgenden Herzögen Albrecht V. (reg. 1550-1579) und vor allem von Wilhelm V. (reg. 1579-1597) wie auch von den Augsburger Bischöfen und dem dortigen katholischen Adel und Patriziat, entstanden in rascher Folge weitere Jesuiten-Niederlassungen. Bis 1590 gründete man neben dem bedeutenden Kolleg in München (1559) Niederlassungen in Altötting, Dillingen an der Donau, Augsburg und Regensburg. Zwischen 1615 und 1630 kam es zu einer weiteren Gründungswelle mit Kollegien in Neuburg an der Donau, Mindelheim, Landshut, Straubing, Amberg, Kaufbeuren und Burghausen.

In Folge dieser Expansion stieg schon bald der Bedarf an gut ausgebildetem jesuitischem Ordensnachwuchs, und als der in Diensten des Bayernherzogs Albrecht V. stehende Landsberger Pfleger Schwickart Graf von Helfenstein, Freiherr von Gundelfingen (1538-1599) und seine Gemahlin Maria, eine geborene Gräfin von Hohenzollern, der Ordensgemeinschaft der „Societas Jesu“ durch großzügige finanzielle Zuwendungen die Möglichkeit eröffneten, in der kleinen bayerischen Grenzstadt Landsberg am Lech ein sog. „Probationshaus“ zu errichten,² erfüllte sich ein dringender Wunsch des Jesuitenordens. In dem neuen Haus sollte der Nachwuchs der Ordensgemeinschaft während einer gründlichen, zwei Jahre dauernden Schulung auf eine Eignung für die Ordenslaufbahn

hin überprüft und zugleich auf das zukünftige Ordensleben vorbereitet werden. Die Ausbildung, vom Ordensgründer Ignatius in seinen *Constitutiones Societatis Jesu*³ (d. h. den Satzungen des Ordens) sorgfältig strukturiert, ging in verschiedenen, aufeinander aufbauenden Schritten vor sich und regelte auch die Gelübde, mit denen die Anwärter stufenweise an den Orden gebunden wurden (siehe Anhang).

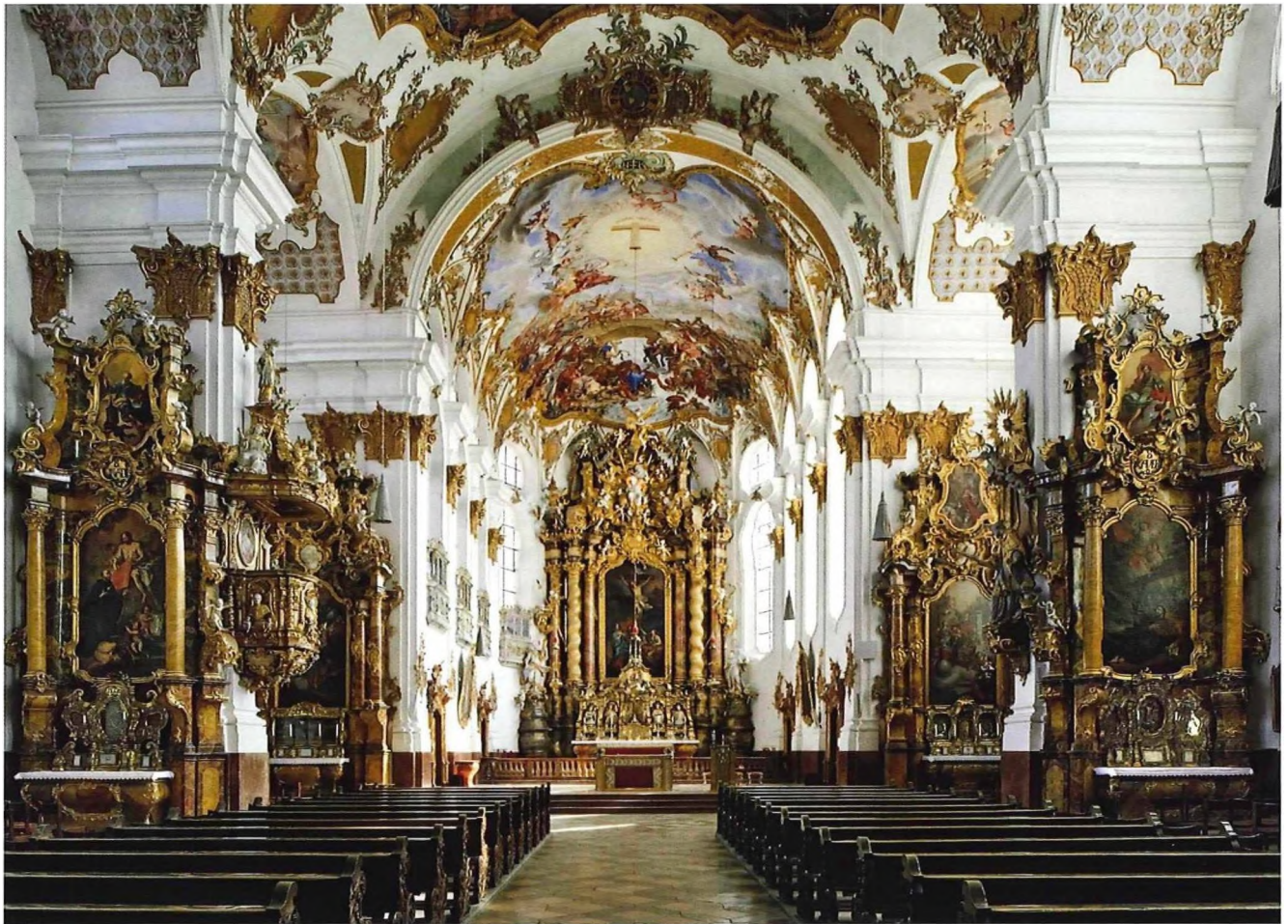
Der Bau der Edukationsstätte in Landsberg, in der man nicht nur die Novizen des bayerischen Herzogtums, sondern auch alle übrigen Kandidaten der gesamten, sich ebenfalls rasch entwickelnden Oberdeutschen Jesuitenprovinz⁴ zusammenzog, wurde von Petrus Canisius SJ (amtierend 1556-1569), dem ersten Oberen der sich von der Schweiz bis nach Österreich und Böhmen erstreckenden jesuitischen „Germania superior“ trotz gewisser finanzieller Bedenken befürwortet⁵ und 1576 vom Generalat des Jesuitenordens in Rom genehmigt. Am 21. Mai 1578 konnten die ersten 15 „Probanten“, die bis dahin notdürftig im Münchner Kolleg untergebracht waren, mit ihrem Novizenmeister Bonaventura Paradinas SJ (1533-1595) im neuen Landsberger Haus Wohnung nehmen. Zu den ersten Zöglingen gehörte auch der später als bedeutender Gelehrter und Lehrer an der Universität Ingolstadt wirkende Jakob Gretser SJ (1562-1625) (Abb. 1), der im Oktober 1578 in Landsberg eintraf und damit zu jener Zeit im Noviziat weilte,⁶ als man hier mit den Planungen und Bauvorbereitungen für das erste Gotteshaus der Jesuiten in Bayern beschäftigt war und im Orden sicher auch das vorgesehene, dem Hl. Kreuz gewidmete Bildprogramm der neuen Kirche diskutierte. Gretzers seit 1598 publizierte umfangreiche, gegen die protestantischen Verwerfung der Kreuzesverehrung gerichteten Abhandlungen *De cruce Christi*⁷ könnten von diesen frühen, in Landsberg aufgenommenen ikonographischen Diskursen beeinflusst worden sein.

Der Grundstein zur Landsberger Jesuitenkirche wurde am 12. Februar 1580 gelegt,⁸ so dass die neue Ausbildungsstätte als erste in Bayern und noch vor den Jesuitenniederlassungen in Augsburg (1582-1584), Ingolstadt (1587-1589) und München (begonnen 1583, Weihe 1597) ein repräsentatives Kirchengebäude erhielt.⁹ Dieses war offenbar zunächst als eine Art Vorläufer und „Probabau“ für die in Planung befindliche Münchner Jesuitenkirche St. Michael gedacht¹⁰ und wurde von Bayernherzog Wilhelm V. intensiv beobachtet und gefördert. Als Architekten holte man den Augsburger Werkmeister Johann Holl, Vater des Elias Holl, für die Ausstattung entsandte der Münchner Hof Mitglieder seines renommierten Künstlerstabes, zu denen u. a. Friedrich Sustris und Peter Candid gehörten.

Mit dem Weihetitel des Hl. Kreuzes erhielt die Kirche ein innerhalb der Oberdeutschen Jesuiten-Provinz seltenes Patrozinium, das sie nur



1. Bildnis des Gelehrten Jakob Gretser SJ (1562-1625), Kupferstich von Johann Daniel Preißler



2. Ehem. Jesuitenkirche Hl. Kreuz in Landsberg, erbaut und ausgestattet 1752-1756, Blick zum Chor

noch mit der 1587 begonnenen Kirche des Jesuitenkollegs in Ingolstadt teilte. Den wenigen ikonographischen Überlieferungen nach wurden, dem Weihetitel entsprechend, in der ersten Landsberger Jesuitenkirche im Hochaltar – als wohl figuralplastische (?) Szenen – die Kreuzigung und die Kreuzabnahme dargestellt, die Wandbilder im Chor zeigten mit der „Kreuzauffindung“ und der „Kreuzerhöhung“ zentrale Themen der Kreuzlegende.

Das Landsberger Noviziat wuchs rasch, so dass die erste, ab 1576 erbaute Unterkunft der Probanden in mehreren, kurz aufeinander folgenden Bauabschnitten erheblich erweitert werden musste. Im späten 17. Jh. lebten hier zeitweilig bis zu 100 Personen, so dass Landsberg zu den zahlenmäßig stärksten Niederlassungen der Oberdeutschen Jesuitenprovinz zählte.

Wichtig für die Entwicklung Landsbergs wurde das Jahr 1722, denn nun wurde der herkömmlichen Novizen-Schulung ein spezieller Zweig angegliedert, der sich auf Wunsch der zahlreichen, im Laufe des 17. Jhs. entstandenen überseeischen Jesuiten-Provinzen mit der Ausbildung von Missionskandidaten befasste. Um einen glaubensfesten wie auch handwerklich solide ausgebildeten Ordensnachwuchs für den Aufbau und Erhalt der in den Ländern Lateinamerikas, Afrikas und Asiens geschaffenen Niederlassungen entsenden zu können, nahm man daher in Landsberg – abweichend von den Ordenssätzen des Ignatius – eine zunehmend größere Zahl von Laienbrüdern auf, die nur so lange im Noviziat weilten, bis sie – „*in spiritu bene probantur*“ (im Geiste ausreichend geprüft) – die obligatorischen Exerzitien absolviert und einige Grundkurse der Novizenausbildung durchlaufen hatten.¹¹ Dies konnte für die Anwärter einen Aufenthalt von mehreren Monaten bis zu einem Jahr bedeuten, wofür die jeweiligen überseeischen Jesuitenprovinzen die Kosten übernahmen.

1749 erhielt das Landsberger Missionsnoviziat seine offizielle Bestätigung vom römischen Ordensgeneralat. Fortan wurden ständig wenigstens 20 Kandidaten auf ihren Einsatz im Ausland vorbereitet. Neben der religiösen Unterweisung und – soweit bei den für den Laienstand angeworbenen Handwerksleuten noch erforderlich – einer Grundlehre im Lesen und Schreiben – vermittelte oder vertiefte man Kenntnisse in einem Handwerksberuf oder hielt die Anwärter an, sonstige praktische Fähigkeiten zu entwickeln. Ausgebildet wurde u. a. in der hauseigenen Landsberger Schreinerei, in der Küche und in der Brauerei. In der kloster eigenen Jesuitenapotheke gab es zudem pharmazeutische Lehrgänge, bei denen die Kandidaten auf ihren zukünftigen Aufenthalt in den oft seuchengefährdeten neuen Arbeitsgebieten vorbereitet wurden. Laienbrüder wie Priesteranwärter, die man für den harten außereuropäischen Dienst nach besonders strengen Kriterien auswählte, wurden anschließend mit geistlicher Lektüre und dem für ihr Handwerk benötigten Werkzeug zumeist von Genua per Schiff in die jeweiligen Bestimmungsländer geschickt.¹²

Aufgrund des Klostermandats von 1768, mit dem der bayerische Kurfürst Max III. Joseph (reg. 1745-1777) die Novizenzahl aller Orden in Bayern beschränkte, musste die Ausbildung von Missionsanwärtern allerdings schon fünf Jahre vor der 1773 von Rom aus verfügten Aufhebung des Jesuitenordens eingestellt werden.¹³

Mit der bevorstehenden förmlichen Institutionalisierung der Missionsausbildung mag es zusammenhängen, dass man ab 1746 den alten, schadhaft gewordenen Landsberger Novizentrakt renovieren und anschließend auch das inzwischen rund 170 Jahre alte, ebenfalls baufällig gewordene Gotteshaus durch einen Neubau ersetzen ließ (Abb. 2). 1752 wurde der Grundstein zur neuen Landsberger Jesuitenkirche gelegt, die nur wenig größer geplant war als der bisherige Bau.

Doch sollte das Innere nun in einem modernen, dem Geschmack des mittleren 18. Jhs. entsprechenden Stil ausgestattet und mit einem Bildprogramm versehen werden, das durch die Kanonisation von Ordensmitgliedern im Laufe der Zeit immer reicher gewordenen Ikonographie des Ordens gerecht werden sollte und die Spiritualität der Gesellschaft Jesu vermittelte.

Der Jesuiten-Laienbruder Joseph Ignaz Merani (1693-1762), der zuvor die Renovierung der Jesuitenkirche in Dillingen an der Donau geleitet hatte, lieferte die Neubaupläne. Wohl eher bedeutend als geschickter Bauleiter und kluger Ökonom denn als innovativer Architekt¹⁴ übertrug Merani kurzerhand die Pläne des 1610/16 nach Plänen des protestantischen (!) Schweizer Malers Joseph Heintz errichteten Dillinger Gotteshauses¹⁵ nach Landsberg. So entstand hier ab 1752 ein recht altmodischer, saalartig aufgeweiteter Wandpfeilerbau mit dreijochigem Schiff und knapp eingezogenem Chor. Damit präsentierte sich das Gotteshaus – in einer für die jesuitische Sakralarchitektur bezeichnenden Weise – als zweckmäßig gestaltete Predigt- und Volkskirche. Im Westen erhielt der Raum zwei Emporen, von denen die untere als „Novizenchor“ Platz für die Ordensanwärter bot, die hier – durch ein Gitter abgeschiedert und in strenger Klausur – an den für die Allgemeinheit zugänglichen Gottesdiensten teilnahmen.

An der Ausstattung des Kirchenraums beteiligte man vorwiegend Künstler und Kunsthandwerker der Region; sie belegen die überdurchschnittlich hohe Qualität, mit der die regionale bayerisch-schwäbische Sakralkunst im mittleren 18. Jh. aufwarten konnte. Unter ihnen waren der Bildhauer Franz Xaver Schmädler aus Weilheim und der in Landsberg ansässige Stuckator Nicolaus Schütz, einer der engsten Mitarbeiter des berühmten Dominikus Zimmermann. Die Altäre lieferte die Türkheimer Werkstatt des Dominikus Bergmüller, die Altarbilder kamen vorwiegend von Augsburger Malern, so vom dortigen Akademiedirektor Johann Georg Bergmüller, von Christoph Thomas Scheffler und Gottfried Bernhard Göz. Auch Johann Baptist Bader, ein begabter, in Lechmühlen nahe bei Landsberg ansässiger Bergmüller-Schüler, wurde beigezogen.¹⁶



3. Profilportrait des Malers Christoph Thomas Scheffler. Zeichnung nach einem Gipsrelief „in antikischer Manier“ von Bildhauer Aegid Verhelst, Augsburg

Wesentliche Wirkung für den Raum entfalten vor allem die Deckenfresken des Asam-Schülers Christoph Thomas Scheffler (1699 - 1756)¹⁷, (Abb. 3).¹⁸ Im Sommer 1753 konnte der Maler mit der Ausgestaltung des Chores beginnen, im Jahr darauf freskierte er das Schiffsgewölbe, die Seitenkapellen und den Plafond über dem Novizenchor. Scheffler, der ab 1722 sein zweijähriges Noviziat in Landsberg absolviert hatte und der Gesellschaft Jesu bis 1728 als Laienbruder angehörte, schuf für die Jesuiten 1726/1727 die Fresken der ehem. Jesuitenkirche in Ellwangen, danach aber verließ er den Orden und etablierte sich als erfolgreicher Künstler in Augsburg. In den folgenden Jahren schuf Scheffler zahlreiche bedeutende Werke, zu denen u. a. die Fresken der Franziskanerinnenkirche in Dillingen an der Donau (1737), der

Paulinuskirche in Trier (1743) und der Alten Kapelle in Regensburg (1752) gehörten. 1750/1751 malte er die Fresken in der zur Dillinger Jesuitenuniversität gehörenden Studienkirche.¹⁹ Die Landsberger Hl. Kreuz-Kirche wurde für Scheffler zum letzten Ort seines Schaffens; er arbeitete hier – bereits von schwerem Leiden gezeichnet – bis in den Spätherbst 1754, im Januar des folgenden Jahres verstarb er.

Der Maler hat mehrere Entwurfsskizzen zu seinen Fresken hinterlassen, die Einblicke in die künstlerische Umsetzung der vom Auftraggeber gewünschten Bildthemen geben und auch das Ringen um ein schlüssiges programmatisches Konzept belegen.²⁰ So straffte man beispielsweise die Szenen, die über den beiden westlichsten Seitenkapellen gemalt werden sollten, und widmete die Bilder nicht, wie zunächst geplant, jeweils zwei Jesuiten-Heiligen (Abb. 4, 5),²¹ sondern beschränkte sich auf die Präsentation jeweils nur einer Person, wodurch die Bildaussage konzentriert und die Eindringlichkeit der geschilderten Szenen gesteigert wurde (s. Abb. 24, 25).

Wie sorgfältig man an der Gestaltung des ikonographischen Programms arbeitete, zeigt sich zudem bei der Wahl der Themen für die Gemälde der beiden mittleren Seitenkapellen. Hier hatte man den Augsburger Maler Gottfried Bernhard Göz zunächst damit beauftragt, für den Ignatius-Altar einen Entwurf der „Vision des Hl. Ignatius in La Storta“



4. Christoph Thomas Scheffler: Entwurf zu einem nicht ausgeführten Fresko mit den Jesuitenheiligen Franz Borgia und Franz Regis für eine der beiden westlichen Kapellen der Hl. Kreuz-Kirche, wohl 1752/1753



5. Christoph Thomas Scheffler: Entwurf zu einem Fresko, auf dem die beiden jugendlichen Hl. Aloysius und Stanislaus zusammen dargestellt werden sollten, bestimmt für einer der beiden westlichen Kapellen der Hl. Kreuz-Kirche, wohl 1752/1753

zu liefern (Abb. 6);²² dieses Thema aber wählte man dann für das Fresko über der Kapelle und entschied sich für ein Altarbild, das den Hl. Ignatius, umgeben von den ihm huldigenden vier Erdteilen, zeigt. 1763 wurde dieses Gemälde trotz seiner ausgezeichneten künstlerischen Qualität durch ein neues Gemälde ersetzt, das die ordensgeschichtlich gewichtigere Szene „Christus gewährt Ignatius und seinem Orden Schutz und Beistand“ zum Inhalt hat. Die bereits stark angefeindeten Gesellschaft Jesu konnte mit dieser Darstellung wirkungsvoller auf die ihr zuteil gewordene göttliche Legitimierung und die Protektion durch den Gottessohn verweisen. Gleichzeitig tauschte man auch auf dem Franz Xaver-Altar der gegenüberliegenden Kapelle das ebenfalls von Gottfried Bernhard Göz 1754 gemalte exotisch-heitere Bild „Franz Xaver tauft Heiden“ (s. Abb. 7 und 8)²³ gegen die tragische Sterbeszene des bedeutenden Jesuitenmissionars aus (s. Abb. 23), womit man den Missionsnovizen verdeutlichen konnte, dass sie sich bis zum Tod hin für die Ziele des Ordens einzusetzen hatten.

Wie die Architektur der Hl. Kreuz-Kirche, so zeigen auch die Fresken des Christoph Thomas Scheffler auffällig konservative Elemente und weisen mit ihrer noch dem Spätbarock verpflichteten dramatisch-theatralischen Bewegtheit, den herben, schweren Farben und der kraftvollen Plastizität des Figuralen Kriterien auf, die für die Mitte des 18. Jhs. anachronistisch anmuten und sich damit auch von den unmittelbar vorausgegangenen Werken des Künstlers unterscheiden. Die etwas plakativ-lauten Malereien fanden jedoch die volle Zustimmung der Auftraggeber, die den Maler in ihren jährlichen Jahresberichten, den *Litterae annuae*, überschwänglich lobten. Vor allem war man von den als realistisch empfundenen szenischen Darstellungen des Malers beeindruckt und hielt den Malstil offenbar für bestens geeignet, nachhaltig auf den Betrachter zu wirken.

Die Deckenbilder sind in die übrige, wohl ebenfalls von Scheffler entworfene kräftig bunte Raumfarbigkeit eingebunden. Teilvergoldete dunkle Brokate füllen die Deckenflächen rund um die Fresken, einzigartig ist vor allem die farbig differenzierte Bemalung des Stucks, ebenso die Fassungen der in einer speziellen Lacktechnik auf Hochglanz gebrachten und reichlich vergoldeten Altäre.²⁴ Aus vergoldetem Kupfer getriebene und reich mit in Silber gegossenem Zierwerk versehene

Aufsätze schmücken die Mensen. Sich über den – auch im ländlichen Raum Bayerns inzwischen gepflegten – elegant verfeinerten Zeitschmack des hohen Rokoko hinwegsetzend, legten die Landsberger Patres ganz offensichtlich Wert auf opulente Festlichkeit, mit der sie die Macht des Glaubens im Sinne des jesuitischen Leitspruchs „OMNIA AD MAIOREM DEI GLORIAM“ verherrlicht sehen wollten. Die Feststellung des Historikers Joseph Braun SJ von 1910, dass „über dem Landsberger Bau etwas wie dilettantenhafte Prunksucht“ liege,²⁵ ist sicherlich nicht ganz von der Hand zu weisen.

Zum Bildprogramm

Um den Kontakt zwischen den verstreuten jesuitischen Niederlassungen untereinander und vor allem auch zur Führung in Rom zu gewährleisten, hatte Ignatius von Loyola verfügt, dass alle Jesuitengründungen der Ordensleitung monatliche Lageberichte zuzusenden hatten. Hieraus entwickelten sich die bereits erwähnten *Litterae Annuae*, das sind die in lateinischer Sprache abgefassten „Jahresberichte“ der Jesuiten, die nach vorgegebenen Regeln der Ordensleitung über Aktivitäten, personelle Veränderungen und sonstige wichtige Begebenheiten informieren sollten. Als Quellen erscheinen diese Mitteilungen zwar nicht immer objektiv, da sie wohl manches schöneten. Dennoch sind sie in vielfacher Hinsicht ergiebig – so auch in unserem Fall – denn in den Jahrgängen 1753 und 1754 wird das Bildprogramm der soeben ausgemalten Kirche ausführlich beschrieben und kommentiert. Zudem finden sich hier Schilderungen, die aus erster Hand berichten, welche unmittelbare Wirkung insbesondere die Deckenbilder des Freskantens auf die zeitgenössischen Betrachter hatten.²⁶

Dem Kreuzes-Patrozinium entsprechend hat man in den Bildern der Kirche das Hl. Kreuz in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt, wobei eine spezifisch jesuitische Deutung der Themen erfolgte. In der tradierten, vom Tridenter Konzil (1545-1563) geprägten jesuitischen Bildphilosophie, wie sie auch der bereits erwähnte Jakob Gretser SJ in seinen seit 1598 erschienenen Traktaten über Überlieferungen, Erscheinungsformen und Bedeutung *De cruce Christi* darlegte,²⁷ gilt das Kreuz als das Abbild des Gekreuzigten, da es durch die Berührung mit Christus geheiligt ist. Doch gebührt nicht dem Kreuz als plastischem



6. Gottfried Bernhard Göz: Vision des Hl. Ignatius in der Kapelle von La Storta, erster Entwurf zum Altarblatt für den Ignatius-Altar, um 1753/1754



7. Gottfried Bernhard Göz: Franz Xaver tauft Heiden, erster Entwurf zum Altarblatt für den Franz-Xaver-Altar, um 1753/1754

Gegenstand oder dem im Bild gemalten Kreuz die Ehre, sondern diese gilt allein dem „Prototyp“, der durch das Kreuzeszeichen repräsentiert wird (*honor refertur ad prototypam*), somit also Christus. Eine Hinwendung zum Kreuz ist demnach immer Hinwendung zum Gottessohn, und da Christus allein die Ehre der Anbetung (*adoratio*) gebührt, ist auch das Kreuz anzubeten, während man den Heiligen der Katholischen Kirche eine Verehrung (*veneratio*) entgegen bringt und den Kunstwerken – d. h. den Bildern und Figuren, die an die Heiligen erinnern – mit Ehrerbietung (*honor*) begegnet.²⁸

Im jesuitischen Ordensleben, das ganz von den Forderungen des Apostolats, d. h. der Nachfolge Christi, geprägt ist, bedeutete die Anbetung des Kreuzes, am Leben Christi teilzuhaben, um wie Christus in bedingungslosem Gehorsam der Sendung Gottes zu folgen, bis hin zu dem als göttliches Sühneopfer gewollten Leiden und Sterben am Kreuz. Das Kreuz, unter dessen Banner Ignatius seine Ordensgemeinschaft stellte, um für Gott zu streiten,²⁹ wurde somit zum Symbol für die tiefe Liebe zum Gekreuzigten.

In Bezug auf den für die Landsberger Kirche gewählten Bildzyklus wird dieser Anspruch, Christus im Kreuz zu erkennen, ihn anzubeten und ihm nachzufolgen, mit einem didaktischen Postulat verbunden, denn wie der jesuitische Berichterstatter in den *Litterae annuae* von 1754 kommentiert, „ist der Stoff für die einzelnen Gemälde aus dem Kreuz genommen, damit sie dessen Liebe einschärfen und dessen Ruhm verkünden“.³⁰ Den Bildern war somit eine erzieherische Funktion zugeordnet: Sie wurden sicherlich in die

Predigten der Jesuiten einbezogen, indem sie der Belehrung der zahlreich in die Gottesdienste der Gesellschaft Jesu strömenden kleinstädtisch-ländlichen Bevölkerung dienten. Auch als sprechende bildliche Unterweisung für die Ordenskandidaten wurden sie gewiss genutzt, denn da vor allem die „Helfer“, d. h. die für die Mission bestimmten Laien-Novizen, vielfach eine nur ungenügende Schulbildung hatten, konnte man sie über das Medium der Bilder mit den wichtigsten, von Ignatius in seinen bereits erwähnten, in den *Constitutiones* formulierten Ordensregeln vertraut machen und sich somit in ihrer geistig-moralischen Entwicklung beeinflussen. Sicherlich hat man den Kandidaten die gemalten Szenen auch als Gegenstand für die obligatorisch vorgeschriebenen Meditationen anempfohlen.

Dem herkömmlichen Programm vieler barocker, dem Hl. Kreuz geweihter Kirchen folgend, sind die großen Deckengemälde über Chor, Hauptschiff und Orgelempore auch in Landsberg den Hauptthemen der Kreuzeslegende gewidmet. In chronologischer Folge reihen sich hier von Osten nach

Westen die „Schlacht auf der Milvischen Brücke“, die der Römerkaiser Konstantin im Jahr 312 n. Chr. siegreich gegen den Gegenkaiser Maxentius austrug (Abb. 9); es folgt die „Kreuzauffindung und Kreuzesprobe“, die Kaiserin Helena, die Mutter Konstantins, im Jahr 326 veranlasste, und schließlich die „Kreuzerhöhung“ durch Kaiser Heraclius im Jahr 627 (s. Abb. 2 - 14).

Die beiden letzteren Szenen waren bereits in der ersten Landsberger Kreuzkirche dargestellt, zudem erhielt der neue Hochaltar wie sein Vorgänger ein Gemälde mit der Kreuzigung Christi, das Johann Baptist Bader nach einem Altarbild des Johann Georg Bergmüller der Dillinger Studienkirche schuf.



8. Gottfried Bernhard Göz, Franz Xaver tauft Heiden, erstes Altarblatt des Franz-Xaver-Altars, datiert 1754 (heute auf dem Novizenchor)

Die Deckenbilder über Chor und Hauptschiff der Kirche

1. Die Schlacht auf der Milvischen Brücke.

Als Orden der Gegenreformation, der für den wahren katholischen Glauben stritt und seine vornehmsten Aufgaben und Ziele in der Mission und im Kampf gegen Häresie und Unglauben fand, sah die Gesellschaft Jesu in Kaiser Konstantin, der sich zum wahren Glauben bekehrte und die römische Christenverfolgung einstellte, ein unmittelbares Vorbild. Als „Heiliger Krieger“ wird Konstantin im Jesuiten-Theater vielfach gefeiert. In der Landsberger Kirche wird die Schlacht Konstantins an bedeutendster Stelle – im Chor über dem Hochaltar – als dramatische Szene geschildert (Abb. 9).³¹ Das Kampfgeschehen wird so wiedergegeben, wie es der Kirchenhistoriker Eusebius von Caesarea (gestorben um

339) – einer der Hoftheologen Kaiser Konstantins und dessen Biograph – aufgezeichnet hat:³² Die kriegerische Auseinandersetzung ist noch in vollem Gange, doch ist die Entscheidung soeben gefallen, Konstantin erscheint zu Pferde als Sieger. Ihm folgen, auf die Traumvisionen des Kaisers anspielend, in geordnetem Zug seine Truppen mit dem „Labarum“, dem Kreuz als Feldzeichen und als Aufsatz der mitgeführten Standarten. Der Tyrann Maxentius mit seinen Gefolgsleuten dagegen stürzt mit dem zusammenbrechenden Teil der Tiberbrücke in die Fluten des Flusses. Der Kampf des unter dem Zeichen des Kreuzes in die Schlacht ziehenden Römerkaisers wird so zum Glaubenskrieg, sein Sieg zum Triumph des Glaubens über die Ungläubigen: Wie die Verdammten des Jüngsten Gerichtes gehen die heidnischen Verlierer in wildem, hoffnungslosem Sturz und im Chaos der splitternden, zusammenbrechenden Architektur zugrunde.

Anleihen für seine Schlachtenszene hat der Maler Scheffler u. a. bei der Amazonen-Schlacht des Peter Paul Rubens



9. Christoph Thomas Scheffler: Kaiser Konstantins Schlacht auf der Milvischen Brücke in Rom, Chorfresko der Hl. Kreuz-Kirche, gemalt im Sommer 1753



10. Kupferstich nach Peter Paul Rubens' Amazonenschlacht, verlegt bei Dechange, Paris

genommen.³³ Hier haben die Brücke, der reitende Konstantin und seine Standartenträger ihr Vorbild, ebenso werden verschiedene Motive für die Kämpfenden und Fallenden entlehnt (Abb. 10). Durch den Einsturz der Brücke allerdings steigert Scheffler die Dramatik. Über deren zusammenbrechender Architektur wird der Blick frei gegeben auf die Architekturkulisse Roms mit Trajanssäule, Engelsburg und einer Kirche. – Rom, der historische Ort der Konstantinschlacht, wird so im Bild auch als Sitz des Papstes, dem sich die Societas Jesu als dem Vertreter Christi auf Erden unterstellt hat, und als Ort ihres Ordensgeneralats inszeniert.

Auf die Jesuitenpatres verfehlte die dramatische Schlachtendarstellung ihre Wirkung nicht. Tief beeindruckt lobt der Landsberger Berichterstatte 1753 in den *Litterae annuae*, „dass die hervorragendste Kunst mit der Natur um die Palme zu streiten scheint“. Der Kampf werde vom Maler mit solch lebhaften Farben geschildert, „dass so viele es auch anschauen, ihn [...] nicht nur wegen des Gipfels der einzigartigen Kunst bewundern, sondern geradezu starr vor Staunen sind – (non tantum mirentur, sed obstupescant)“. Bewundert wird, wie lebhaft der Schrecken der Stürzenden, das Feuer der Kämpfenden und die Heftigkeit der Bewegungen vorgeführt sind, „so dass die gelähmten Augen der Betrachter weder an Empfindung noch an Können etwas entbehren, und nur die Ohren das Geschrei der Kämpfenden und den Waffenlärm vermissen. Aber obwohl der kunstreiche Pinsel die Stimmen nicht wiedergeben konnte, hat er doch durch den Gesichtsausdruck die Stimmen bewunderungswürdig dargestellt.“³⁴

Im Schlachtenbild wird auf die Kreuzes-Visionen des Kaisers Konstantin nicht nur mit den Feldzeichen seiner Soldaten angespielt. Auf die göttliche Eingebung, die für die Geschehnisse der Christenheit entscheidend wurde, verweist vor allem auch das außergewöhnlich große Kreuz, das im Bildzentrum im Himmelslicht erscheint. Das Kreuz wird mit dem Aufruf: „In hoc – vince“ (In diesem – [Zeichen] – siege!) kommentiert, wobei der Schaft des gemalten Kreuzes als bildliches Zeichen auf das Spatium zwischen den Worten der Inschrift bezogen ist.³⁵ Die Platzierung des Kreuzes mitten im Himmelszentrum, im Glanz des Lichtes („ad medium coelum [...] ex lucis splendore“), wie auch der gewählte Imperativ der Inschrift sind unmittelbar den Ausführungen des Eusebius entnommen, die den Jesuiten durch das griechische Zitat und dessen getreue Übersetzung in den Schriften des Jakob Gretser SJ *De cruce Christi* geläufig waren.³⁶ Das frei in der Luft schwebende, in den *Litterae annuae* als ‚schimmernde Trophäe‘ gepriesene, herrliche Kreuz („quidem e proclarae crucis trophae in aere“) wird durch die Beischrift zum Urheber des Sieges („et his verba, in hoc signo vince, victoria“)³⁷ und zum eigentlichen Vernichter des Unglaubens verklärt. Vom Kreuz wird ein Blitz

auf Maxentius geschleudert, auf Konstantin fallen Gnadestrahlen. Fama-Engel mit Fanfaren, Lorbeerkränzen und Siegespalmen feiern den Triumph des Kreuzes und damit den Sieg Christi und des wahren katholischen Glaubens.

Die Darstellung des in starker Untersicht wiedergegebenen Kreuzes, das sein Vorbild wohl in einer ähnlich auffälligen Kreuz-Darstellung im Fresko über dem Chor der Stadtpfarrkirche in Dillingen an der Donau hat,³⁸ faszinierte die Kirchenbesucher seit jeher durch sein trompe d'oeil. Denn das zweidimensional gemalte Bild erweckt die vollständige Illusion einer Dreidimensionalität, so dass das Landsberger Kreuz frei im blendend hellen himmlischen Licht über dem Kirchenraum zu schweben scheint. Die optische Täuschung bewirkt weiterhin, dass der Kreuzerschaft gleichsam mit dem im Raum umhergehenden Kirchenbesucher ‚mitwandert‘ und – so die *Litterae annuae* – „wohin man sich auch wenden mag, zu folgen scheint und die Hände der Betrachter zum Auffangen auffordert“.³⁹ – Durch diesen theatralischen Effekt gewinnt die bildliche Darstellung eine sich im Moment des Anschauens offenbarende Aktualität, durch die der Kirchgänger unmittelbar in das himmlische Geschehen einbezogen wird. – Auch auf den heutigen, an eine ständige Bilderflut gewohnten Besucher verfehlt das im 18. Jh. mit Verblüffung registrierte Phänomen seine Wirkung nicht.

Exkurs

Die Schlacht auf der Milvischen Brücke in der Hl. Kreuz-Kirche von Berbling (Lkr. Rosenheim)

Auch auf Johann Baptist Zimmermann (1680-1758) scheint das Schefflersche Chorfresko offensichtlich Eindruck gemacht zu haben. Denn der berühmte, aus Wessobrunn stammende und in München als Hofkünstler ansässig gewordene Maler und Stuckator legte in einem ihm zu Recht zugeschriebenen Entwurf, den er zu einem Fresko gleichen Themas für die zwischen 1751 und 1756 neu errichtete Hl. Kreuz-Kirche in Berbling bei Bad Aibling schuf, eine sehr ähnliche Bildkonzeption vor (Abb. 11).⁴⁰ Die Kirchenerneuerungen in Landsberg und Berbling begannen etwa zur gleichen Zeit: In Berbling wurde die alte Kirche ab 1751



11. Johann Baptist Zimmermann, Entwurf zum Deckenbild mit der Schlacht des Kaisers Konstantin für die ehem. Pfarrkirche (jetzt Filialkirche) Hl. Kreuz in Berbling (Lkr. Rosenheim)



12. Christoph Thomas Scheffler: Kreuzauffindung und Kreuzesprobe durch Kaiserin Helena, Fresko über dem Kirchenschiff in Landsberg, Hl. Kreuz, östliche Hälfte des Bildes, datiert 1754

abgebrochen, wohl im gleichen Jahr oder kurz darauf begann man mit dem Neubau, der allerdings erst 1755 im Wesentlichen vollendet war und ab 1756 freskiert werden konnte. Obwohl damit nicht gänzlich auszuschließen ist, dass Zimmermanns undatierter Fresken-Entwurf schon in der frühen Planungs- und Bauzeit Berblings (d. h. in der Zeit ab 1751) entstanden sein könnte und damit vor dem Bildentwurf Schefflers, sprechen stilistische Gründe aber eher dafür, dass Zimmermann durch Schefflers Landsberger Fresko angeregt wurde. Die dramatisch entwickelte Schlachtenszene ist für das Spätwerk Zimmermanns ebenso untypisch wie die ausgesprochen theatralische Inszenierung des im Himmelszentrum schwebenden Kreuzes. – Zimmermann war es übrigens leicht möglich, Kenntnis von Schefflers effektvoller Bilderfindung zu erhalten, denn dessen in Landsberg ansässig gewordener und dort als Baumeister und Stuckator wirkender Bruder Dominikus war sicherlich bestens über die Planungen und auch über die anschließende

Ausstattung der Landsberger Kirche informiert, zumal er zunächst selbst für die Stuckierung der Landsberger Kreuzkirche in Aussicht genommen war und entsprechende Entwürfe bereitgestellt hatte. Denn nach Ausweis der Kirchenrechnungen von 1753 überreichte man „dem herrn Burgmeister Zimerman vor die mühe seiner riß zu der gyßarbeit [=Gipsarbeit] in der Kirchen zu machen weil wir selbe nit brauchen wollen [...] 10 fl.“⁴¹

In seinem Berbling-Entwurf stellt Johann Baptist Zimmermann ebenso wie Scheffler die Milvische Brücke in Rom und das große, im Himmel darüber schwebende Kreuz ins Zentrum seiner Bildkomposition. Doch vereinfachte er die Gruppen der Kämpfenden, fügte Baumwerk hinzu und bereicherte den Himmel mit Engelscharen. Nach seiner Zeichnung, die mit einer Quadrierung für ein Umsetzen als Deckengemälde vorbereitet war, führte vermutlich der Zimmermann-Schüler Martin Heigl 1756 das Fresko über dem Berblinger Kirchenschiff aus.



13. Christoph Thomas Scheffler; zum Kreuz Christi betende Kranke und Gebrechliche, darunter der todkranke Maler Christoph Thomas Scheffler, westlicher Teil des Freskos über dem Kirchenschiff, datiert 1754

Kreuzauffindung und Kreuzesprobe durch Kaiserin Helena

Im Fresko über dem Landsberger Kirchenschiff wird die der „Kreuzauffindung“ unmittelbar folgende Szene der „Kreuzesprobe“ geschildert; sie findet auf Golgatha – vor der Stadtsilhouette Jerusalems – statt (Abb. 12, 13). Dort hatte man im Auftrag Kaiserin Helenas, der im Jahr 313 zum Christentum übergetretenen Mutter Konstantins, nach dem Kreuz des Erlösers gesucht und drei Kreuze – nämlich das Kreuz Christi und die Kreuze der beiden Schächer – geborgen. Die Legende berichtet, dass die Kaiserin im Beisein des Jerusalemer Bischofs Makarios das wahre Christus-Kreuz durch eine Probe ermittelte, denn nur dieses vermochte durch Auflegen eine kranke Frau zu heilen. Das Genesungs-Wunder ist in einer bewegten Szene festgehalten, über der die Hl. Dreifaltigkeit in Wolken schwebt. Von der Seitenwunde des von Licht umstrahlten Christus fällt eine Flamme auf die von Engeln gehaltene Weltkugel; sie kündigt, wie die *Litterae annuae* berichten, von Christi „Liebe zu den Menschen, die sich vor allem am Kreuz bewährte“. ⁴² Am Erdball bricht sich der Strahl und trifft als Lichtpfeil auf das hölzerne Christuskreuz, um so zu bezeugen, woher „Wert und Kraft des Kreuzes herrührt (*docet, unde crucis ei pretium existat et virtus*)“. Wie das wieder gefundene Kreuz des Erlösers dessen Macht und Wunder-

kraft unter Beweis stellt, so entfaltet es auch die Stärke, die heidnische Welt zu zerstören, denn im Hintergrund stürzt der Venus-Tempel ein, unter dem man das Kreuz Christi fand, ein Götzenbild zerbricht. Ein Reliefbildnis des Kaisers Hadrian mit Inschrift „AURELIUS ADRIANUS“ auf einem Architekturfragment spielt zudem auf die Vernichtung eines unter Hadrian errichteten Jupitertempels an.

Das Kreuzeswunder von Jerusalem wird jedoch nicht als räumlich wie zeitlich ferne geschichtliche Episode dargestellt, sondern auf die Gegenwart der Landsberger Jesuiten und ihre Schützlinge bezogen. Denn auf das Kreuz Christi und damit auf die Liebe des Gottessohnes vertraut auch die am westlichen Bildrand dargestellte kleine Gruppe von Leidenden und Verzweifelten (Abb. 13). Die in die ländliche Tracht des 18. Jhs. gekleideten Beter, unter denen ein Ausätziger mit einer Glocke vor seiner ansteckenden Krankheit warnt, haben sich um das Lager eines Todkranken – sicherlich des Freskanten Christoph Thomas Scheffler – versammelt, dessen Signatur „CT [ligiert] Thomas Scheffler Augustan[us] pinxit 1754“ auf dem Sockel des Krankenlager die Szene in beklemmender Weise aktualisiert. Auch den geplagten Menschen der Gegenwart – so die *Litterae annuae* – ist das Kreuz „im Unglück eine Zuflucht, in Krankheit ein Heilmittel oder Trost im Tod“.

Kreuzerhöhung durch Kaiser Heraclius

Mit der Szene der „Kreuzerhöhung“ wird die Bilderfolge der Kreuzlegende über der Orgelempore abgeschlossen (Abb. 14). Für Kaiser Heraclius von Byzanz (reg. 610-641), der das von Heiden besetzte Jerusalem befreite und das von Feinden geraubte wahre Kreuz Christi wieder in die Heilige Stadt zurück bringen wollte, öffneten sich die Stadttore nicht. Erst, als er sich „in geringer Kleidung, das Haupt mit Dornen umkränzt“ ⁴³ und wie Christus unter das Kreuz gebeugt, dem Tor näherte, öffnete ihm ein Engel und er durfte in die Stadt einziehen. Was der mächtige Kaiser „im Glanz der Edelsteine und des Goldes und ausgezeichnet mit der Krone des Reiches“ nicht vermochte, gelingt, als er sich demütigt und wie Christus unter das Kreuz beugt. – Ein Page des Kaisers hält im Vordergrund ein Ovalbild mit dem Antlitz Christi empor, um diesen Sinnbezug zu verdeutlichen.

Durch seine Unterwerfung wird der Kaiser zum Vorbild für die durch die Ordenssatzungen des Ignatius eingeforderte Bereitschaft, sich „aus geschuldeter Liebe und Verehrung



14. Christoph Thomas Scheffler; Kreuzerhöhung durch den byzantinischen Kaiser Heraclius, Fresko über der Orgelempore, 1754



15. Christoph Thomas Scheffler: Abschied Christi von seiner Mutter, Fresko über der ersten nördlichen Seitenkapelle, 1754



16. Christoph Thomas Scheffler: Abschied Christi von seinem sterbenden Nährvater Joseph, Fresko über der ersten südlichen Seitenkapelle, 1754

für [den] Herrn mit dem gleichen Gewand wie er [...] zu bekleiden, da ER dieses selbst um unseres größeren geistigen Fortkommens willen anzog und uns ein Beispiel gab, damit wir in allen uns möglichen Dingen, mit dem Beistand Seiner Göttlichen Gnade, Ihn nachahmen und Ihm nachfolgen möchten [...].⁴⁴

Darüber hinaus mag die Heraclius-Begebenheit für die Gesellschaft Jesu zusätzliche Bedeutung gehabt haben, lässt sie sich doch mit dem ursprünglichen Gelübde des Ignatius und seiner ersten Gefährten verbinden, die sich 1534 in Paris zunächst zu einem Bündnis zusammengeschlossen hatten, um ins Heilige Land zu ziehen und dort als Missionare zu wirken.⁴⁵

Beim Durchschreiten des Landsberger Gotteshauses, hin zum Hochaltar, werden somit die wesentlichen Themen jesuitischer Ordenslehre vorgeführt: Auf die Bereitschaft zur Nachfolge Christi in Gehorsam und Demut (Heraclius) folgt die Preisung des unbeirrten Gottvertrauens und des Glaubens in die Liebe Christi zu den Menschen (Kreuzesprobe), dem der Orden in seiner Verpflichtung zu uneingeschränkter Nächstenliebe folgte, um schließlich im Triumph des christlichen Glaubens zu gipfeln: Das Kreuz im Fresko über dem Hochaltar erstrahlt als Zeichen des christlichen Sieges, dessen sich auch die jesuitischen Missionare im Kampf gegen Häresie und Heidentum gewiss sein durften.

Die Bilder der Seitenkapellen und über dem Novizenchor

Die übrigen Bildinhalte der Landsberger Fresken über den Seitenkapellen und die Altarbilder in den Nebenaltären sind vornehmlich als Unterweisungen für die Novizen gedacht, indem auch sie wichtige, das Selbstverständnis des Ordens berührende Themen ansprechen und gleichsam als Illustrationen zu den ignatischen *Constitutiones* zu deuten sind.

Christi Abschied von seinen Eltern

Im östlichsten Kapellenpaar wird zunächst Bezug auf die aktuelle Situation der Ordensanwärter genommen, denn diese stehen vor den wichtigsten Entscheidungen ihres bisherigen Lebens: Um Christus in apostolischer Sendung zu folgen, werden sie – wie Ignatius aus dem Evangelium rezipiert – „Vater und Mutter; Brüder und Schwestern und was immer sie auf der Welt besaßen, [...] verlassen“ (MK 10, 29)⁴⁶ und das Kreuz annehmen. Ebenso wird den Eltern abverlangt, ihre Kinder in die Obhut des Jesuitenordens Jesu zu entlassen (Abb. 15 - 17).

In den Deckenbildern nimmt der Gottessohn, den „die Liebe zu dem am Himmel gezeigten Kreuz aus der mütterlichen Umarmung fortreißt in den Garten Ghetsemane“, ⁴⁷



17. Maria bringt Gottvater das Jesuskind dar, Altarblatt in der ersten nördlichen Seitenkapelle, datiert 1755, gemalt oder vollendet nach Entwurf Schefflers von seinen Schülern



18. Christoph Thomas Scheffler, Entwurf zum Fresko, Vision des Hl. Ignatius in der Kapelle von La Storta, für die zweite nördliche Seitenkapelle, wohl 1753



19. Christoph Thomas Scheffler, Vision des Hl. Ignatius in der Kapelle von La Storta, Fresko über der zweiten nördlichen Seitenkapelle, 1754

seinen (im Neuen Testament nicht belegten) Abschied von seiner Mutter Maria, die er klagend zurücklässt (Abb. 15). Er trennt sich auch von seinem Nährvater Joseph an dessen Totenbett, und, „indem er den Sterbenden auf das für ihn bereitete Kreuz hinweist, gewährt ihm der Heiland die Hoffnung auf ein besseres Leben nach dem Tod“ (Abb. 16). Das Thema des Abschieds wird auf den ebenfalls nach Schefflers Entwurf gemalten Altarbildern der beiden Kapellen weiter geführt: Durch Attribute als Immaculata ausgezeichnet, hebt die Gottesmutter das Jesuskind wie eine Opfergabe empor zu Gottvater; das Kind greift spielerisch nach dem großen

Kreuz, an dem es dereinst sterben wird (Abb. 17). Das Gegenbild zeigt den Hl. Joseph vor dem Jesusknaben, der mit einem großen Kreuz in Händen auf der Erdkugel steht. Vom Auge Gottes fällt ein Lichtstrahl auf das Kreuz und trifft von dort auf die Brust des Kindes. Gottvater hat im Heilsplan der Welt den Opfertod seines Sohnes am Kreuz beschlossen; dieser ist bereit, sich zu opfern. Die Gottesmutter und der Hl. Joseph fügen sich dem höheren Willen. – Das Kreuz ist Zeichen dieser Opferbereitschaft, aber auch des Trostes und der Hoffnung auf das Jenseits.



20. Johann Baptist Bader: Christus stellt die Societas Jesu unter seinen Schutz und überreicht Ignatius die Ordensfahne mit dem „IHS“-Zeichen, Altarbild in der zweiten nördlichen Seitenkapelle, datiert 1763

Die Hll. Ignatius und Franz Xaver, Aloysius von Gonzaga und Stanislaus Kostka

Im mittleren und westlichen Kapellenpaar wie auch im Fresko über dem Novizenchor setzt sich die Kreuz-Thematik in Szenen aus Leben und Legende jesuitischer Ordensheiligen fort. Das Kreuz Christi spielte bereits in der frühen Mythenbildung der Gesellschaft Jesu eine wesentliche Rolle. Auf seinem Weg nach Rom zum Papst, den er um die Zustimmung zur Gründung seines neuen Ordens bitten wollte, hatte Ignatius im November 1537 in der nur wenige Meilen vor Rom gelegenen Kapelle von La Storta eine Vision. Während des Gebets erschien ihm, wie sein Gefährte P. Diego Laínez SJ später berichtete, der kreuztragende Christus und verkündete „Ich werde euch in Rom gnädig sein“; weiter vernahm Ignatius die an den Gottessohn gerichteten Worte Gottvaters „Ich will, dass du diesen als deinen Diener annimmst“, woraufhin sich Christus an Ignatius wandte: „Ich will dass du uns dienst“.⁴⁸ Der ihm so noch vor der Begegnung mit dem Papst in Rom geoffenbarte Wille der höchsten Himmelsmacht bestärkte Ignatius in seinem Plan zur Ordensgründung, auch festigte sich sein Entschluss, diese Gründung eng mit Jesus zu verbinden und ihr den Namen „la Compañía de Jesús“ (Gesellschaft Jesu) zu geben, „angeworben unter der Fahne des Kreuzes, um sich im Dienst für Gott und die Nächsten zu verwenden“.⁴⁹ Jerónimo Nadal, ein weiterer früherer Gefährte des Ignatius, deutete dieses mystische Erlebnis als den Entschluss Gottvaters, Ignatius durch Christus in seinen Dienst zu stellen und die Mitglieder des Bündnisses zu berufen, Jesus zu folgen, „indem jeder sein Kreuz trägt und für Christus leidet“.⁵⁰ Nach der Seligsprechung des Ignatius (1609) fand die Begebenheit von La Storta weite Verbreitung in der sakralen Bildwelt der Jesuiten.⁵¹

Im Landsberger Fresko erscheint Gottvater in Wolken über Christus, der das schwere Kreuz geschultert hat, vor ihm kniet der als Regularkleriker gekleidete Ignatius (Abb. 18, 19).⁵² Die *Litterae annuae* kommentieren das Bild entsprechend: Das Kreuz wird für Ignatius – wie auch für seine Nachfolger – überall dort sein, wo Christus ist („sed non sine



21. Christoph Thomas Scheffler: Entwurf zum Fresko über der zweiten südlichen Seitenkapelle, Vision des Hl. Franz Xaver, um 1753



22. Christoph Thomas Scheffler: Vision des Hl. Franz Xaver, Fresko über der zweiten südlichen Seitenkapelle, 1754

cruce, ut ipse, ut posteri eius nossent, ubi Christus, ibi crucem esse).⁵³ . Es gemahnt an die Ordensgelübde bis hin zum Tod, aber es steht auch für die Hoffnung, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Die im Hintergrund aufscheinende römische Petersbasilika verweist auf die bevorstehende Begegnung von Ignatius und dem Papst. Zugleich wird auf den in jesuitischer Ikonographie üblichen Vergleich des in apostolischer Sendung Christus nachfolgenden Ordensgründers Ignatius mit dem Apostel Petrus angespielt. – Der auf Wolken schwebende Petrus ist – dieser Assoziation entsprechend – im Oberbild des Altars dargestellt.

Auf dem 1763 von Johann Baptist Bader im Austausch für eine andere Szene gemalten Altarblatt der Kapelle überreicht Christus die mit dem „IHS“-Zeichen im Sonnenkranz geschmückte Ordensstandarte an Ignatius (Abb. 20). Das „Erkennungsmal“ der Jesuiten geht auf die Buchstaben des griechischen Namens Jesu zurück, während im aufgeschlagenen Buch die Devise der Gesellschaft Jesu „OMN[ia]/AD/ MAIOREM/ DEI/ GLORI/AM“ verzeichnet ist. Auf dieses Buch verweisend, nimmt der Gottessohn die Gesellschaft Jesu an und gewährt ihr Schutz und Beistand.

Die Kapelle gegenüber ist dem Missionsauftrag der Gesellschaft Jesu gewidmet. Deckenbild und Altarblatt zeigen den Hl. Franz Xaver (1506-1552), der 1622 zusammen mit Ignatius kanonisiert wurde und als zweiter bedeutender Heiliger des Ordens verehrt wird. 1541 brach Franz Xaver als erstes Mitglied der Gesellschaft Jesu zu außereuropäischen Reisen nach Indien und Japan auf, von denen er nicht zurückkehrte.⁵⁴ Das Deckenfresko variiert Traumbilder, die den großen Missionar vor seinem Aufbruch in die unbekannte Fremde bedrängten und ihm die Strapazen seiner bevorstehenden Aufgaben vorausahnen ließen:⁵⁵ An einsamem Strand beugt er sich, in die Kutte und Pelerine eines jesuitischen Pilgers gekleidet, unter die drückende Last eines durch seinen Feder-Kopfschmuck als „Inder“ charakterisierten dunkelhäutigen Mannes, den er auf seinen Schultern trägt (Abb. 21, 22).⁵⁶

Die in der Ikonographie Franz Xavers häufiger vorkommende Bildmetapher lehnt sich an Bild Darstellungen von Christus als gutem Hirten an, der das Lamm vor Gefahren rettet, indem er es auf seine Schultern lädt. Franz Xaver folgt Christus hierin nach, als Retter heidnischer Seelen.⁵⁷ Seine bloßen Füße treten auf Dornen, doch er empfindet keinen Schmerz, da seine Gedanken bei Gott sind. Wie ein Zeitzeuge, P. Manuel Teixeira SJ aus Goa in Indien berichtete, waren die Augen Franz Xavers „beim Gehen fast immer zum Himmel gerichtet, dessen Anblick ihm [...] besonderen Trost und besondere Freude bereitete“.⁵⁸ – Dieser Überlieferung folgt auch die Landsberger Darstellung des Heiligen. Aus den Wolken regnen schwere Kreuze herab und verdeutlichen

die Bedrängnis, denen der im Auftrag des Kreuzes tätige Ordensmann ausgesetzt ist.

Die Botschaft des Bildes für die Landsberger Missionskandidaten ist somit eindeutig: Den Ordensregeln des Ignatius folgend, müssen auch sie zu jeder Stunde bereit sein, „alle Länder der Welt zu durchheilen, wohin sie vom Heiligen Vater oder ihren Oberen gesandt werden mögen“.⁵⁹ Wie Franz Xaver sollen sie sich – so die *Litterae annuae* – aufrecht nicht nur den seelischen, sondern auch den physischen Anforderungen stellen, die der Orden jedem Einzelnen abverlangte („*erecto ille non solum anime sed corpore quoque*“).⁶⁰



23. Johann Baptist Bader: Einsamer Tod des Hl. Franz Xaver am Strand der südchinesischen Insel Sancian, Altarbild in der zweiten südlichen Seitenkapelle, 1763



24. Christoph Thomas Scheffler: Der jugendliche Aloysius von Gonzaga überwindet im Zeichen des Kreuzes die Welt und entschlief sich zur Nachfolge Christi, Fresko über der dritten nördlichen Seitenkapelle, 1754

Das wiederum von Johann Baptist Bader 1764 gemalte Altarblatt (Abb. 23)⁶¹ zeigt den Tod des Franz Xaver auf der südchinesischen Insel Sancian: Er stirbt einsam, getröstet allein durch das Kreuz in seinen Händen. Die Szene mit dem entkräftet auf einer Bastmatte hingestreckten folgt einem



25. Johann Georg Bergmüller, Aloysius von Gonzaga unterrichtet im römischen Jesuitenkolleg Knaben und führt sie hin zu Christus, Entwurf zum Altarbild der dritten nördlichen Seitenkapelle, datiert 1755

Bildmotiv, das durch Kupferstiche (vermutlich Prager Herkunft) im 18. Jh. weite Verbreitung fand. Wie die auf dem großen Deckenbild über dem Kirchenschiff gezeigten leidenden Menschen (s. Abb. 13) findet auch der sterbende Jesuitenheilige Trost im Anblick des Kreuzes.

Der Gesellschaft Jesu gilt Franz Xaver als Patron der Märtyrer, obwohl er selbst nicht den Märtyrertod starb.⁶² Zudem wird der große „Apostel Indiens“ und erste Provinzial der neu gegründeten indischen Ordensprovinz in der jesuitischen Ikonographie wegen seiner vorbildlichen Missionsarbeit mit dem Apostel Paulus verglichen; entsprechend ist der auf Wolken schwebende Hl. Paulus im Oberbild des Landsberger Altars dargestellt.

Im mittleren Kapellenpaar werden somit antithetisch Höhepunkte im Leben des Ignatius und damit des Ordens – die Zuwendung Gottes zur „Compañía de Jesús“ und deren Annahme durch Christus – den bis zum elenden, vereinsamten Sterben führenden Leiden des Franz Xaver gegenüber gestellt. Auf die Gnade, von Gott angenommen zu werden, dürfen die Novizen hoffen; den in der Vita des Franz Xaver geschilderten Strapazen werden auch sie bei ihrer bevorstehenden Missionstätigkeit ausgesetzt sein.

Wegen ihres Glaubens und ihrer Treue zum Kreuz wurden dem Landsberger Ordensnachwuchs schließlich zwei jugendliche Jesuiten-Heilige als leuchtende Beispiele anempfohlen. Die erst 1726 heilig gesprochenen Aloysius und Stanislaus konnten – wie die *Litterae Annuae* berichten – durch das Kreuz zum Sieger über die Welt wie über die Unterwelt werden („alter mundum [...] styx per crucem victor“).⁶³ Der weltumspannende Sieg des im Chorfresko verherrlichten Kreuzes wird hier zum Zeichen des individuellen persönlichen Sieges, den die beiden Ordensheiligen errangen.

Aloysius von Gonzaga (1568-1591), erstgeborener italienischer Grafensohn, genoss eine seinem Stande entsprechende Ausbildung u. a. am spanischen Königshof, ehe er sich, von Glaubenseifer getrieben, zum Eintritt in den Jesuitenorden entschloss und auf sein Erbe und die ihm vorgezeichnete glänzende Laufbahn an den Fürstenhöfen Europas verzichtete. Noch im Gewand eines Höflings und umgeben von einer eleganten Palastarchitektur, kniet er vor dem Kreuzifixus am Betpult (Abb. 24). Der Grafenhut, Zeichen seines hohen Standes und Reichtums, liegt unbeachtet am Boden. Vom Gekreuzigten fallen Strahlen auf die Brust des Betenden, ein Engel mit der Lilie, dem Symbol der Unschuld, und das „IHS“-Zeichen verweisen auf den Entschluss, sein Leben Christus zu weihen und der Gesellschaft Jesu in Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam zu dienen. Aloysius lernte – so die *Litterae Annuae* – „den Anblick des Kreuzes zu lieben, die Welt zu hassen und für nichts zu achten“.⁶⁴ Wie im Heraclius-Fresko als Forderung angesprochen, befolgt auch der jugendliche Ordensheilige die in den Satzungen des Ignatius radikal eingeforderte Pflicht, allem Weltlichen zu entsagen. Das Altarbild, zu dem sich ein Entwurf von Johann Georg Bergmüller erhalten hat (Abb. 25),⁶⁵ zeigt den 1585 in Rom als Novizen angenommenen Aloysius inmitten einer Gruppe von Knaben, denen er die christliche Lehre erklärt und sie so zu Christus hinführt. Damit folgt er den Ordensregeln des Ignatius, die für Anwärter, die bereits die ersten Weihen empfangen hatten, solche Aufgaben vorschreiben.⁶⁶ Auf die höhere Stufe seiner inzwischen erreichten Bindung an den Orden verweist zudem das Chorhemd, das Aloysius tragen darf. Im Bildhintergrund führen Putten das Kreuz Christi herbei, dem die besondere Verehrung des Heiligen galt, und das er aus der von Ignatius geforderten Liebe zu seinen Mitmenschen auf sich nahm. Aloysius widmete sich in aufopfernder Nächstenliebe der Pflege von Kranken, womit er eine weitere, von allen Ordensangehörigen geforderte und für die Ordensanwärter in ihrer

Ausbildung vorgeschriebene Pflicht zum „*officium caritatis*“ erfüllte.⁶⁷ Im Pflegedienst steckte er sich an einer Seuche (der Pest?) an und verstarb im Jünglingsalter. – Aloysius, der seinerzeit zu den größten Hoffnungen der Gesellschaft Jesu zählte, gilt als Patron der lernenden Jugend, der Studierenden und der studentischen Kongregationen.

Ein bedingungsloser, reiner Glaube zeichnete auch den jungen, aus einer der ersten polnischen Adelsfamilien stammenden Stanislaus Kostka (1550-1568) aus. Das Deckenbild zeigt ihn, wie er mit dem Kreuz in der Hand den Sieg über die Unterwelt erringt (Abb. 26).⁶⁸ Die Anfechtung des Bösen erscheint dem todkranken, von Medikamenten umgebenen Knaben in seiner Studierstube als Feuer speiender schwarzer Hund. Mit dem „dreimal [apotropäisch] erhobenen Kreuz“⁶⁹ und im Vertrauen auf dieses wehrt er das ihn heimsuchende düstere Bild seiner Fieberphantasien ab, wobei ihm ein Engel beisteht. Indem er sich so „vor der Täuschung des Satans“ schützte und „sich gegen alle Versuchungen zu wehren“ wusste, erfüllte Stanislaus ein weiteres, von Ignatius formuliertes Postulat.⁷⁰ Als Novize der Gesellschaft Jesu ist Stanislaus in die Soutane gekleidet, die ihm nach dem an seinem 17. Geburtstag abgelegten ersten Ordensgelübde überreicht worden war.

Die von Johann Georg Bergmüller gemalte Szene auf dem Altarbild geht der Vision des Kranken voraus. Sie zeigt den als Pilger gekleideten Knaben an der Pforte des römischen Jesuitenkollegs, wo er vom Ordensgeneral Franz Borgia (amtierend 1565-1572) in Empfang genommen wird; der römische Papstdom St. Peter im Hintergrund verortet das Geschehen (Abb. 27). Flammen mystischer Gottesliebe schlagen aus der Brust des Knaben, der seinen weiten, beschwerlichen Weg zur Gesellschaft Jesu gegen den Willen seines Vaters auf sich nahm. Noch unmündig, war Stanislaus zunächst von Wien bis zum Jesuitenkolleg in Dillingen an der Donau gewandert. Dort nahm Petrus Canisius ihn vorübergehend auf, um ihn dann mit einem Empfehlungsschreiben („Wir erhoffen große Dinge von ihm“)⁷¹ nach Rom zu entsenden. Nur wenige Monate nach seiner dortigen Ankunft erlag Stanislaus – erst 18-jährig – den auf seinen Reisen zugezogenen Leiden (Schwindsucht?). Mit seinen entbehrungsreichen Wanderungen hatte er eine in den Ordenssätzen vorgeschriebene Probe bestanden, denn allen Anwärtern war von Ignatius vorgeschrieben, während ihrer Ausbildung ohne Geld eine mindestens einmonatige Pilgerreise zu absolvieren, auf der sie sich bettelnd und schlecht versorgt in wahren „Glauben und brennender Liebe“ für den Herrn zu bewähren hatten.⁷² Neben Aloysius wurde auch Stanislaus Kostka von der Gesellschaft Jesu zum Patron der Jugend erwählt.

Am Beispiel der beiden letztgenannten Heiligen sind verschiedene Wege jesuitischer Glaubenserfahrung angesprochen: Aloysius entsagte mit Entschlossenheit der Welt, um sich tatkräftig in den Dienst der Schwachen und Kranken zu stellen; er festigte seinen Glauben durch Strenge gegen sich selbst und steht damit gleichsam für eine aktive Gottsuche. – Das kurze Leben des Stanislaus war von mystischen Visionen bestimmt; so erlebte er die Gegenwart der Hl. Barbara bei seiner Erstkommunion, worauf die Darstellung der Heiligen im Oberbild seines Altars verweist. Den Weg zu Gott fand Stanislaus durch religiöse Spiritualität, ohne jedoch der Gefahr zu erliegen, sich in Schwärmereien oder okkulten Phantasien zu verlieren. – Beiden Suchenden öffnete sich die Gesellschaft Jesu als Ort der Zuflucht, indem sie ihnen Schutz und neue Heimat bot.

Der Kreuzestod japanischer Märtyrer

Im Deckenfresko über dem Novizenchor schließlich findet sich eine weitere, unmittelbar an die Missionskandidaten gerichtete düstere Szene, „zu der deren sonst geschlossene



26. Christoph Thomas Scheffler: *Der jugendliche Stanislaus Kostka überwindet im Zeichen des Kreuzes die Unterwelt*, Fresko über der dritten nördlichen Seitenkapelle, 1754

Augen ohne Sünde aufblicken dürfen“.⁷³ Sie zeigt die Kreuzigung dreier zum Christentum übergetretener und der Gesellschaft Jesu als Patres angehörender Japaner – Paul Miki, Jean Goto und Jacques Kisai⁷⁴ – die zusammen mit sechs Franziskanern und 17 weiteren Konvertiten 1597 in Nagasaki den Märtyrertod erlitten.⁷⁵ An Kreuze gebunden, erstach man sie mit Lanzen. Scheffler, der Maler des Freskos



27. Johann Georg Bergmüller: *Der Knabe Stanislaus Kostka trifft in Rom ein und wird vom Generaloberen Franz Borgia in das dortige Jesuitenkolleg aufgenommen*.



28. Christoph Thomas Scheffler, Entwurf zum Fresko des Martyriums dreier japanischer Jesuitenpatres, die 1597 in Nagasaki am Kreuz starben, wohl 1753.

– so wiederum die *Litterae annuae* – hatte einem der Märtyrer „das Aussehen eines Gestorbenen“ zu geben, „dem zweiten das eines Sterbenden und dem dritten das eines Menschen, der da sterben wird“ (Abb. 28, 29). Deutlich verweist die gleiche Quelle zudem auf die drastische Lektion, die dieses Bild erteilen sollte: „Durch dieses Schauspiel lernen die Jünger eines heiligen Lebens dem Kreuz zu folgen und in sich abzusterben für Christus – (*Quo spectaculo crucem sequi et mori sibi pro Christo discunt Sanctioris vitae discipuli*)“. Die Szene von Nagasaki, die wohl schon vor der Seligsprechung der Märtyrer im Jahr 1627 Eingang in das ikonographische Bildprogramm der Jesuiten fand,⁷⁶ sollte ebenso wie die in den Ausbildungsstätten der Jesuiten kursierenden zahlreichen Kupferstiche mit Folter- und Todeszenen jesuitischer Missionare oder auch die von Matthias Tanner SJ in seinem 1675 vorgelegten Buch „*Societatis Jesu*

usque ad sanguinis ...“ zusammengetragenen Lebens- und Leidenbeschreibungen gemarterter Jesuiten⁷⁷ in den angehenden Ordensleuten die Bereitschaft zu Martyrium und Tod für den Glauben festigen, denn mit blutigen Christenverfolgungen, Folter und Hinrichtungen war in den fernen Missionsländern ständig zu rechnen.

Das Märtyrer-Bild dient neben der Belehrung der Missionsnovizen zugleich wohl auch der Ordenspropaganda. Denn mit den drei Kreuzen im Fresko stellen sich unübersehbar Assoziationen zur Kreuzigung Christi und der beiden Schächer ein. Darüber hinaus wird das Geschehen von Golgatha auch in seiner zeitlichen Abfolge reflektiert, indem mit der Kreuzesaufrichtung links im Bild, dem Tod am Kreuz in der Bildmitte und schließlich mit dem Auftreten von Lanzenträgern, die dem Jesuiten am dritten Kreuz die Seiten öffnen, auf die letzten Stationen des Kreuzweges und Christi Opfertod angespielt ist. – Der Tod der Jesuitenmartyrer ist somit in die unmittelbare Nachfolge dieses Sterbens gerückt.

In dialektischer Vorgehensweise wird das Kreuz in der Landsberger Bilderfolge so in immer wiederkehrenden Szenarien der Bedrohung, des Verzichts und des sich Abtötens für Christus eingesetzt und solchen Szenen gegenübergestellt, in denen es als Symbol für die Hoffnung auf ein vom Glauben erfülltes Leben im Orden und ein getröstetes Leiden und Sterben in der Nachfolge Christi steht. Die Historien-Legenden des Kreuzes, die schließlich in der alles überstrahlenden Glorie des siegreichen Kreuzes gipfeln, verbinden sich mit Beispielen jesuitischer Heiligen-Überlieferung zu einem ikonologischen Gesamtkonzept, bei dem sich die einzelnen Bildaussagen gegenseitig ergänzen und zu einem für eine Indoktrination des jesuitischen Ordensnachwuchses sicherlich effektvollen Programm verdichteten.



29. Christoph Thomas Scheffler, Martyrium dreier japanischer Jesuiten, die 1597 in Nagasaki am Kreuz starben, Fresko über dem Novizenchor; 1754

Auszüge aus den Constitudines des Ignatius von Loyola⁷⁸

Die Ausbildung des Ordensnachwuchses war Ignatius von Loyola ein besonderes Anliegen. In seinen *Constitutiones Societatis Jesu* forderte er daher seine Mitbrüder auf, sich ausführlich mit jedem einzelnen Anwärter zu beschäftigen und zunächst seine allgemeinen charakterlichen Eigenschaften und seine geistigen Fähigkeiten zu prüfen. Zugleich sollte eine erste Taxierung erfolgen, ob sich der Kandidat für eine geistliche Laufbahn eignen oder der Gesellschaft Jesu besser als „Helfer“ (=Laienbruder) dienen könnte. Demjenigen, die entsprechende Eignungen zeigte, gab Ignatius die Anweisung, alle Bindungen an die Welt aufzugeben, um die Nachfolge Christi in Demut und völliger Armut anzutreten. Weiterhin legte er sechs Hauptprüfungen und eine Folge von Gelübden für die Kandidaten fest, durch die diese stufenweise zu einer immer enger werdenden Bindung an den Orden hingeführt wurden.

DRITTER TEIL

Vom Bewahren und Fördern derer, die in der Prüfung bleiben
[Die Räte]

Wer in die Gesellschaft eintreten will, werde gefragt, ob er fest entschlossen sei, die Welt hinter sich zu lassen und den Räten Christi Unserem Herrn zu folgen. Jeder, der in Befolgung des Rats Christi: „*Wer seinen Vater verlässt ...*“ usw. (Mk 10,29) in die Gesellschaft eintritt, gebe sich Rechenschaft, dass er Vater, Mutter, Brüder und Schwestern und was immer er in der Welt besaß, zu verlassen hat; ja noch mehr, er betrachte jenes Wort: „*Wer Vater und Mutter und darüber hinaus seine eigene Seele nicht hasst, kann mein Jünger nicht sein*“ (Lk 14, 26), als an sich selbst gerichtet; er muss also sorgen, alle fleischliche Neigung gegenüber den Verwandten zu verlieren und in eine geistige zu verwandeln, indem er sie allein mit der Liebe liebt, die die reine Liebe [charidad] in ihrer Ordnung fordert, als einer, der der Welt und der eigenen Liebe abgestorben, einzig für Christus unseren Herrn lebt und ihn an Stelle der Eltern, Brüder und aller Dinge besitzt.

Man stelle ihm vor Augen, dass die Absicht jener, die als erste in der Gesellschaft zusammentraten, dahin ging, es sollten solche in sie eingelassen werden, die der Welt entsagt haben und entschlossen sind, Gott mit ganzer Seele, sei es in diesem oder jenem Orden, zu dienen, dass dementsprechend alle, die in die Gesellschaft eintreten wollen, bevor sie in einem Haus oder Kolleg im Gehorsam zu leben beginnen, ihre sämtlichen zeitlichen Güter, die sie besessen haben mögen, verteilen müssen und auch jenen absagen und über sie verfügen müssen, die ihnen noch zufallen könnten. Diese Verteilung ergehe zuerst an geschuldete und pflichtmäßige Dinge ... und wenn keine vorliegen, an fromme und heilige Werke nach dem Wort: „*Er verteilte und schenkte den Armen*“ (Ps 111, 9), und dem Ausspruch Christi: „*Willst du vollkommen sein, so gehe und verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, und folge mir nach*“ (Mt 19, 12), indem man sie gemäß dem eigenen inneren Antrieb vornimmt und dabei alle Hoffnung von sich entfernt, solche Güter jemals wieder zurück zu gewinnen.

Die sich in der Prüfung befinden, sollen sehr beachten, es sehr zu Herzen nehmen und vor Unserem Schöpfer und Herrn erwägen, in wie hohem Maße es hilft und fördert im Leben des Geistes, radikal und nicht teilweise alles zu verabscheuen, was immer die Welt liebt und umarmt, und mit allen zu Gebote stehenden Kräften dem Raum zu geben, und das zu begehren, was immer Christus Unser Herr geliebt und umfassen hat. Wie die weltlichen Menschen, die der Welt folgen, Ehren, guten Ruf, das Ansehen eines großen Namens

auf Erden lieben und mit so großer Beflissenheit suchen, so wie die Welt es sie lehrt; ebenso lieben und ersehnen jene, die im Geiste fortschreiten und in der Wahrheit Christus Unserem Herrn nachfolgen, brennend das vollkommene Gegenteil: nämlich aus geschuldeter Liebe und Verehrung für ihren Herrn mit dem gleichen Gewand wie er und der selben Dienstracht angetan zu werden, so sehr, dass [...] sie Schmähungen, falsche Zeugnisse und Beschimpfungen erdulden möchten und für Narren gehalten werden (ohne dass sie selbst irgendwelchen Anlass dazu geben), darum, weil sie von ferne Unserem Schöpfer und Herrn Jesus Christus zu gleichen und Ihm nachzuahmen ersehnen, indem sie sich mit seinem Gewande und seiner Dienstracht bekleiden, da er diese selbst um unseres größeren geistigen Fortkommens willen anzog und uns ein Beispiel gab, damit wir in allen uns möglichen Dingen, mit dem Beistand Seiner Göttlichen Gnade, Ihn nachahmen und ihm nachfolgen möchten, Ihm, dem Weg, der die Menschen zum Leben führt.[...]

Damit er besser zu diesem im Leben des Geistes so kostbare Gnade gelange, sei seine größere und inständigere Bemühung darauf gelenkt, in Unserem Herrn nach seiner größeren Selbstverleugnung zu streben, und nach einer beständigen Abtötung in allen nur möglichen Belangen.

Die Erprobung

Bevor irgendeiner zur Profess zugelassen werde oder gemäß unserer Stiftung gehalten sei, die einfachen Gelübde des Helfers oder Studierenden abzulegen, wird er zwei volle Jahre der Prüfung haben; und bevor die Studierenden zu einem der beiden ersten Grade der Professoren oder einverleibten Helfer zugelassen werden, werden sie nach Beendigung der Studien ein weiteres [Probearbeit] haben.

Während der Zeit der Prüfungen und Bewährungsungen darf [noch] keiner von sich sagen, er gehöre zur Gesellschaft. [...]

Bevor einer in ein Haus oder Kolleg eintritt oder nachdem er eingetreten ist, muss er neben vielen anderen sechs Hauptprüfungen bestehen [...]:

Die erste ist diese: Während ungefähr eines Monats die **geistlichen Übungen (Exercitien)**⁷⁹ zu machen, indem er nämlich sein Gewissen erforscht und sein ganzes vergangenes Leben nochmals im Geiste erwägt, eine Generalbeichte ablegt, über seine Sünden nachsinnt und die Begebenheiten und Geheimnisse des Lebens und des Todes, der Auferstehung und Himmelfahrt Christi Unseres Herrn betrachtet und sich übt, mündlich und im Geiste zu beten, gemäß seiner Fassungskraft und wie es ihm in Unserem Herrn gelehrt wird.

Die zweite: Während eines weiteren Monats **in Armen- und Siechhäusern (hospitales) dienen**, ... indem er allen, Gesunden und Kranken, hilft und dient, wie es ihm aufgetragen ist, damit er sich mehr erniedrige und verdemütige und ein vollkommenes Zeugnis von sich gebe, dass er der gesamten Welt, all ihrem Glanz und ihrer Eitelkeit entsagt habe, dazuhin, in allem seinem Schöpfer und Herrn, der seinen wegen gekreuzigt wurde, zu dienen.

Die dritte: Einen weiteren Monat **lang ohne Geld zu pilgern**, ja noch mehr: um der Liebe Gottes Unseres Herrn willen an den Türen betteln, damit er sich gewöhnen kann, schlecht zu essen und schlecht zu schlafen; und ebenso sehr, damit er alle Hoffnung, die er noch auf Geld oder andere geschaffenen Dinge setzen könnte, preisgibt, und seine Hoffnung ungeteilt mit wahren Glauben und brennender Liebe, in seinen Schöpfer und Herrn hineinlegt.

Die vierte: Nach der Aufnahme ins Haus sich mit ganzem Fleiß und Bemühen in vielfachen **niederer und demütigen Diensten** üben und in allen ein gutes Beispiel geben.

Die fünfte: Die **christliche Lehre** oder einen Teil von ihr **öffentlich den Kindern und anderen einfachen Leuten erklären** oder einzelne darin unterweisen, sowie sich die

Gelegenheit darbietet und man größeren Nutzen in Unserem Herrn wahrnimmt und es den Personen angepasst ist.

Die sechste: Nachdem er erprobt und als aufbauend befunden wurde, wird er zum nächsten übergehen, das ist **Predigen und Beichte hören oder in allem arbeiten, je nach Zeit, Ort und Veranlagung** aller.

Anmerkungen

- Das Bildprogramm der Hl. Kreuzkirche wurde zuletzt ausführlich beschrieben in: Dagmar Dietrich (mit weiteren Autoren): „Ehem. Jesuitenkolleg mit Kollegiatkirche Hl. Kreuz, Garten und Jesuitengymnasium“, in: Dagmar Dietrich, Heide Weißhaar-Kiem u. a.: Landsberg am Lech, Bd. 2, Sakralbauten der Altstadt, in: Die Kunstdenkmäler in Bayern. Neue Folge Bd. 3, hrsg. von Michael Petzet, München-Berlin 1997, S. 338-548, hier S. 392-403. Anlässlich eines von der Freien Universität Berlin und der Universität Karlsruhe vom 16.-19. Juli 2008 im Schloss Rastatt veranstalteten Kolloquiums zur Bedeutung und Deutung des Heiligen Kreuzes seit Anbeginn der Christenheit ergab sich für mich die Gelegenheit, die ganz spezifisch jesuitische Auslegung des Kreuzes-Themas am Beispiel der Landsberger Hl. Kreuz-Kirche vorzustellen; der in Rastatt gehaltene Vortrag soll demnächst publiziert werden.
- Zur Geschichte und Baugeschichte des Landsberger Jesuitenkollegs s. (in Auswahl): Joseph Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten. Ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Zweiter Teil: Die Kirchen der oberdeutschen und oberrheinischen Provinz, Freiburg i. Br. 1910, S. 21-24, 282-290. – Anton Lichtenstern, „Das Landsberger Jesuitenkolleg“, in: Heilig Kreuz Kirche Landsberg am Lech (=Großer Kirchenführer 144) München Zürich 1986, S. 3-12. – Dagmar Dietrich, „Zur Bau- und Kunstgeschichte“, ebd., S. 13-54. – Elisabeth Ringler: Das Noviziat der Gesellschaft Jesu in Landsberg am Lech 1574-1773. Ungedruckte Zulassungsarbeit der Ludwig-Maximilians-Universität München, 1991. – Dagmar Dietrich, Heide Weißhaar-Kiem u. a. 1997 (wie Anm. 1), S. 338-548. – Dagmar Dietrich: Heilig-Kreuz-Kirche Landsberg am Lech (=KKF. Nr. 93) (erste Auflage 1935), 8. neu bearbeitete Auflage 2009.
- Die in zehn Hauptteile gegliederten Constitutiones Societatis Jesu, die als die Satzung des Ordens gelten, wurden von Ignatius seit seinen Überlegungen zu einer neuen Ordensgründung über viele Jahre hin bis zu seinem Tod im Jahr 1556 abgefasst. 1558 wurde sie von der ersten jesuitischen Generalkongregation in Kraft gesetzt, s. Monumenta Historica Societatis Jesu. Monumenta Ignatiana. Series tertia: Sancti Ignatii de Loyola, Constitutiones Societatis Jesu, Vol. I-V, Roma 1934-1948; hier und im Folgenden zitiert nach Mario Schoenenburger/Robert Stalder: „Ignatius. Die Satzungen der Gesellschaft Jesu, aus dem Spanischen übersetzt und eingeleitet“, in: Die großen Ordensregeln (= Lectio spiritualis 12), hrsg. von Hans Urs von Balthasar, Einsiedeln 1980, S. 269-387, hier S. 287-303.
- Zur Oberdeutschen Provinz zählten zunächst neben Süddeutschland das Elsass, die Schweiz und Teile Österreichs sowie auch Böhmens und Polens.
- Otto Braunsberger: Beati Petri Canisii epistolae et acta, Bd. VII, Freiburg i. Br. 1922, S. 303, Schreiben des Petrus Canisius vom Juli 1575.
- Gretzers Aufnahme ins Landsberger Noviziat erfolgte am 24. Oktober 1578, s. Herbert Gerl: Catalogus generalis provinciae germaniae superioris 1556-1773, München 1969, S. 147.
- Die zu diesem Thema 1598, 1600 und 1605 erschienene fünfbändige Arbeit Gretzers fand Eingang in die im Folgenden zitierte Gesamtausgabe: Jakob Greter SJ: Opera omnia de sancta cruce, Ingolstadt 1616. – Greter, Theologe und Professor u. a. der Metaphysik, Scholastik und Moral, verfasste rund 230 gelehrte Schriften, tat sich als Lehrer der griechischen Grammatik und Syntax besonders hervor und schrieb auch zahlreiche Theaterstücke für die Jesuitenbühnen.
- Dagmar Dietrich: „Die erste Jesuitenkirche Bayerns, Heilig Kreuz in Landsberg“, in: Ausstellungskatalog Rom in Bayern. Kunst und Spiritualität der Jesuiten, hrsg. von Reinhold Baumstark, München 1997, S. 147-160.
- Bernhard Duhr SJ: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 16. Jh., Freiburg i. Br. 1907, S. 608-611. In der Oberdeutschen Provinz war lediglich die schon 1571 geweihte Jesuitenkirche in Innsbruck vorausgegangen.
- Herzog Wilhelm V. wünschte sich hier anfänglich einen tonnengewölbten Bau. Das architektonische Experiment eines so großen, bis dahin nördlich der Alpen noch nicht realisierten stützenfreien Tonnengewölbes wurde allerdings von den Jesuiten als zu risikoreich abgelehnt, und man versah das Kirchenschiff mit einer flachen Kassettendecke.
- Anton Hounder SJ: „Das Missionsnoviziat der Oberdeutschen Ordens-
- provinz der Gesellschaft Jesu zu Landsberg im 18. Jh.“, in: Die kath. Mission 54 (1926), S. 193-197, hier S. 194; zur Erprobung der Ordensanwärter s. auch Schoenenburger/Stalder 1980 (wie Anm. 3), S. 295-296. Ignatius schreibt sechs sich staffelnde Hauptprüfungen bis zur endgültigen Aufnahme in den Orden vor: 1. Exercitien, 2. Armen- und Krankenpflege, 3. Pilgerreise, 4. (in fortgeschrittenem Stadium der Ausbildung): nach Aufnahme in das Haus des Ordens Übung in niederen und demütigenden Diensten, 5. die christliche Lehre öffentlich Kindern und einfachen Leuten erklären, 6. nach der Erprobung sich allen im Orden anfallenden Diensten und Arbeiten öffnen, je nach Zeit, Ort und Veranlagung, s. Auszug aus den Constitutiones im Anhang.
- Huonder 1926 (wie Anm. 11), S. 195.
- Handbuch der Bayerischen Geschichte, hrsg. von Max Spindler, Bd. II, München 1969, S. 1271-1272, s. auch Ringler 1992 (wie Anm. 2), S. 46-51.
- Merani hatte vor seinem Eintritt in den Orden eine Ausbildung als Bäcker absolviert und war in Fragen der Architektur vermutlich Autodidakt.
- Dagmar Dietrich: „Die Dillinger Studienkirche – eine „Invention“ des kaiserlichen Hof- und Kammermalers Joseph Heintz“, in: Die Universität Dillingen und ihre Nachfolge. Festschrift zum 450. Gründungsjubiläum (=Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen, C. Jahrgang), hrsg. von Rolf Kießling (1999), S. 449-504.
- s. Dietrich 1997 (wie Anm. 1), S. 404-418.
- Zu Schefflers Fresken in Landsberg s. Wilhelm Braun: Christoph Thomas Scheffler, ein Asamschüler, Stuttgart 1939, S. 69-72. – Corpus der Barocken Deckenmalerei in Deutschland, Bd. 1, München 1976, S. 132-142, hrsg. von Hermann Bauer und Bernhard Ruprecht. – Zuletzt Dietrich 1997 (wie Anm. 1), S. 392-403.
- Das Portrait ist überliefert als Nachzeichnung von Georg Chr. Kilian, um 1740/1745, Staatliche Graphische Sammlung München, Inv. Nr. 31968.
- Zu Schefflers Werken s. Braun 1939 (wie Anm. 18).
- s. hier und im folgenden Dietrich 1997 (wie Anm. 1), S. 388-400.
- Graphische Sammlung Staatsgalerie Stuttgart, Inv. Nr. 869 und 870.
- Der Entwurf zu einem solchen Gemälde liegt in der Städtischen Kunstsammlung Augsburg, Graphische Sammlung, Inv. Nr. G. 5261, vor; s. Eduard Isphording: Gottfried Bernhard Göz: Ölgemälde und Zeichnungen, Textband, Weißenhorn 1982, S. 64, 228 f., Kat. Nr. A II 24. Das von Göz 1754 gemalte Bild kam als Stiftung der Landsberger Salzkommunität in die Kirche; das spätere Altarblatt malte Johann Baptist Bader, s. u.; – vgl. auch Dietrich 1997 (wie Anm. 1), S. 429-430.
- Zu diesem Bild hat sich ein lediglich über eine Fotografie nachweisbarer Entwurf von Göz erhalten (Städtische Kunstsammlung Augsburg, Graphische Sammlung Nr. F. I, 1854); s. Isphording 1982 (wie Anm. 22), S. 64, 229, Kat. Nr. A II 25; das Bild wurde 1763 ebenfalls durch ein Altarblatt von Johann Baptist Bader ersetzt, s. u.; – vgl. auch Dietrich 1997 (wie Anm. 1), S. 429-430.
- In der Kirche sind durch besondere Umstände alle Oberflächen noch weitestgehend unverändert erhalten, s. Dagmar Dietrich: „Zur Gesamtinstandsetzung der ehem. Jesuitenkirche Hl. Kreuz in Landsberg am Lech“, in: Jahrbuch des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (1989), S. 266-291. Lediglich die Lacküberzüge der Altäre mussten in einer aufwändigen Überarbeitung regeneriert und ergänzt werden.
- Braun 1910 (wie Anm. 2), S. 284.
- Bayerisches Hauptstaatsarchiv München: Jesuitica 129, Jahrgang 1753, S. 221-222 sowie Jahrgang 1754, S. 145-146. Die Passagen zu den Fresken sind in deutscher Übersetzung publiziert bei Braun 1939 (wie Anm. 17), S. 69-72, worauf bei den folgenden Zitaten Bezug genommen wird.
- Greter 1616 (wie Anm. 7), hier Kap. LXII, Sp. 182-187.
- s. Hubert Jechin: „Entstehung und Tragweite des Tridentiner Dekretes über die Bildverehrung“, in: Theologische Quartalsschrift 116, Tübingen 1935, S. 143-188; vgl. auch Ilse von zur Mühlen: „Imaginibus honor – Ehre sei dem Bild. Die Jesuiten und die Bilderfrage“, in: Ausstellungskatalog Rom in Bayern. Kunst und Spiritualität der Jesuiten, hrsg. von Reinhold Baumstark, München 1997, S. 161-170, sowie ebd.: Kat. Nr. 132, Kreuzigung Christi mit Maria und Johannes, S. 446-447.

- 29 Schoenenburger/Stalder 1980 (wie Anm. 3), S. 281.
- 30 Litterae 1754 (wie Anm. 26), S. 145, „argumentum singulis a cruce peti- tum, cuius aut amorem inculcant aut gloriam praedicant“.
- 31 Zu Beschreibung und Interpretation dieses Schlachtenbildes vgl. auch Mechthild Müller: „In hoc vince“ Schlachtendarstellungen an süddeutschen Kirchendecken im 18. Jh. (Europäische Hochschulschriften Reihe XXVIII), Bd. 5, Frankfurt am Main-Bern-New York-Paris 1991, S. 46-54.
- 32 Eusebius: Über das Leben des glückseligen Kaisers Konstantin (= *De Vita Constantini*), hrsg. von Paul Dräger, Bd. 1, 2. Aufl. Oberhaid 2007, S. 36-39, 77-81.
- 33 München, Staatliche Graphische Sammlung, Inv. Nr. 30886.
- 34 Litterae 1753 (wie Anm. 26), S. 221.
- 35 Während die das Kreuz begleitenden Worte geläufig als Sieg verheißendes „in hoc signo vinces“ zitiert werden (s. Müller 1991 [wie Anm. 31], S. 46), wählt auch der Berichtersteller in den Litterae 1753 (wie Anm. 263), S. 221, die Befehlsform „in hoc signo vince“.
- 36 Gretser 1616 (wie Anm. 7), *Caput XXXV*, Sp. 455 b, zitiert Eusebius wörtlich „εν τουτω νικα“, s. auch ebd. Sp. 457 a, c.
- 37 Litterae 1753 (wie Anm. 26), S. 221.
- 38 s. Werner Meyer/Alfred Schädler: *Die Kunstdenkmäler von Bayern, Schwaben, VI. Die Stadt Dillingen an der Donau*, München 1964, S. 130, Abb. 34. Das 1734 von Matthias Wolker sicherlich nach inhaltlichen Vorgaben der Dillinger Jesuiten gemalte Bild zeigt im Bildmittelpunkt das in einer vergleichbaren Perspektive abgebildete, in den Himmel ragende mächtige Kreuz, das hier allerdings über einer von Engeln und Heiligen umgebenen Weltkugel aufgerichtet ist.
- 39 Litterae 1753 (wie Anm. 26), S. 222.
- 40 Staatliche graphische Sammlung München, Inv. Nr. 14228; das Blatt ist undatiert und unsigniert, s. auch Anna Bauer-Wild: *Stadt und Landkreis Rosenheim, Teil I*, München 2006, in: *Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland*, hrsg. von Hermann Bauer, Frank Büttner, Bernhard Rupprecht, Bd. 12/I, S. 90-101.
- 41 Pfarrarchiv Landsberg Mariae Himmelfahrt: *Rechnungsbuch „Jesuiten Kirche u. Collegiums Bau Kosten v. 1749-1756“*, S. 52.
- 42 Hier und im folgenden Litterae 1754 (wie Anm. 26), S. 145.
- 43 Ebd.
- 44 Schoenenburger/Stalder 1980 (wie Anm. 3), S. 294.
- 45 Zum Montmartre-Gelübde s. Johannes G. Gerhartz: „Von Jerusalem nach Rom“, in: Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu 1491-1556, hrsg. von Andreas Falkner und Paul Imhof, Würzburg 1990, S. 93-104, hier S. 101; Cândido de Dalmases SJ: *Ignatius von Loyola. Versuch einer Gesamtbiographie des Gründers der Jesuiten*, München-Zürich-Wien 1989, S. 93-95.
- 46 Schoenenburger/Stalder 1980 (wie Anm. 3), S. 293.
- 47 Litterae 1754 (wie Anm. 26), S. 145.
- 48 Zur La Storta-Vision s. zuletzt Cândido de Dalmases SJ: *Ignatius von Loyola – Versuch einer Gesamtbiographie*, München 2006, S. 134-138; vgl. auch Rita Haub: *Die Geschichte der Jesuiten*, Darmstadt 2007, S. 30.
- 49 Dalmases 2006 (wie Anm. 45), S. 138.
- 50 Herbert Alphonso SJ: „Freunde im Herrn. Die Gesellschaft Jesu als apostolische Gemeinschaft“, in: Falkner/Imhof 1990 (wie Anm. 45), S. 85-89, hier S. 89.
- 51 Eine erste, in Bayern nachweisbare bildliche Darstellung der La Storta-Vision datiert in die Zeit vor 1611, s. Reinhold Baumstark: „Die Vision bei La Storta“, in: *Ausstellungskatalog Rom in Bayern. Kunst und Spiritualität der Jesuiten*, hrsg. von Reinhold Baumstark, München 1997, Kat. Nr. 32, S. 319 ff.
- 52 Der Entwurf liegt in der Graphischen Sammlung Staatsgalerie Stuttgart, Inv. Nr. 867, vor.
- 53 Litterae 1754 (wie Anm. 26), S. 145.
- 54 Zum Leben des Franz Xaver s. ausführlich Georg Schurhammer SJ: *Franz Xaver. Sein Leben und seine Zeit*, 2 Bände, Freiburg i. Br. 1955-1973.
- 55 Maria Christina Oswald: „Die Entstehung einer Ikonographie des Franz Xaver im Kontext seiner kultischen Verehrung in den Jahren von 1552-1640“, in: *Franz Xaver – Patron der Mission. Festschrift zum 450. Todestag*, hrsg. von Rita Haub und Julius Oswald SJ, Regensburg 2002, S. 60-80, hier S. 76-77.
- 56 Der Entwurf liegt in der Graphischen Sammlung Staatsgalerie Stuttgart, Inv. Nr. 868, vor.
- 57 In dieser Zusammenschau werden Christus als guter Hirte und der ihm mit dem Inder auf den Schultern naheilende Franz Xaver auf einem um 1694 wahrscheinlich von Jakob Potma in der Mindelheimer Jesuitenkirche gemalten Wandbild dargestellt, vgl. *Ausstellungskatalog: Die Jesuiten in Bayern, Weißenhorn 1991*, S. 232, Kat. Nr. 204 (Andrea Schwarz).
- 58 s. Haub 2007 (wie Anm. 48), S. 24, vgl. auch ebd., Abb. S. 17.
- 59 Schoenenburger/Stalder 1980 (wie Anm. 3) S. 324, vgl. auch S. 327.
- 60 Litterae 1754 (wie Anm. 26), S. 145.
- 61 Auch hier wurde das ursprüngliche Bildthema ausgetauscht, s. o. und Anm. 20, 21.
- 62 Oswald 2002 (wie Anm. 56), S. 78-80.
- 63 Hier und im folgenden Litterae 1754 (wie Anm. 26), S. 146.
- 64 Vgl. den bei Antonio Francesco Mariani SJ: *Vortrefflichkeiten des Neuen Heiligen Aloisii Gonzaga zu allgemeinem Nutzen* [...], München 1727, S. 37-56, vorgestellten Tugendkatalog des Hl. Aloysius.
- 65 Staatliche Graphische Sammlung München, Inv. Nr. 30374, bez. „JB [ligiert] fecit Año 1755“.
- 66 Schoenenburger/Stalder 1980 (wie Anm. 3), S. 296 (fünfte Prüfung der Ausbildung, s. Auszug aus den Constitutiones im Anhang).
- 67 Ebd., zweite Prüfung der Ausbildung.
- 68 Antonio Francesco Mariani SJ: *Vortrefflichkeiten des Neuen Heiligen Stanislaus Kostka zu allgemeinem Nutzen* [...], München 1727, S. 1-25, 54-63, hebt die Reinheit des Heiligen, seine Stärke im Gebet und Sanftmut hervor, als Sieger über die Unterwelt wird er hier allerdings nicht gewürdigt.
- 69 Litterae 1754 (wie Anm. 26) 1754, S. 146.
- 70 Schoenenburger/Stalder 1980 (wie Anm. 3), S. 300.
- 71 Haub 2007 (wie Anm. 48), S. 55.
- 72 Schoenenburger/Stalder 1980 (wie Anm. 3), S. 296, dritte Prüfung der Ausbildung (s. Auszug aus den Constitutiones im Anhang).
- 73 Litterae 1754 (wie Anm. 26), S. 146.
- 74 Die drei japanischen Bekenner wurden 1627 selig gesprochen, ihre Heiligsprechung erfolgte erst 1862, s. Ludwig Koch: *Jesuitenlexikon. Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt*, Paderborn 1934, S. 907, 911.
- 75 Der Entwurf liegt in der Kunstbibliothek Berlin, Hdz. 5863, vor.
- 76 Oswald 2002 (wie Anm. 56), S. 80 verweist auf eine offenbar sehr frühe Darstellung in *Il Gesu in Rom*, die den Hl. Franz Xaver in Verbindung mit dem Tod der japanischen Märtyrer zeigt. Zum Bildtypus vgl. auch die der Landsberger Darstellung sehr ähnliche Szene auf einem in die zweite Hälfte 17. Jhs. datierten Tondo in München, St. Michael, s. Abb. in: Bernhard Paal SJ: *Gottesbild und Weltordnung. Die Michaelskirche in München*, Regensburg 1997, S. 37.
- 77 Matthias Tanner SJ: *Societatis Jesu usque ad sanguinis* [...], Prag 1675.
- 78 Entnommen aus: Schoenenburger/Stalder 1980 (wie Anm. 3), S. 269-387.
- 79 Hervorhebungen durch den Verfasser

Bildnachweis

- Augsburg, Städtische Kunstsammlungen, Graphische Sammlung: 6, 7, 25.
- Berlin, Kunstbibliothek: 28.
- München, Anton Brandl: 2, 12, 17, 20, 23, 29.
- München, Dagmar Dietrich, 9, 12-16, 19, 22, 24, 26, 27 bzw. Archiv d. Verf. 1.
- München, Staatliche Graphische Sammlung: 3, 10, 11, 25.
- Stuttgart, Staatsgalerie, Graphische Sammlung: 4, 5, 18, 21.
- Weißenhorn, Verlag Anton H. Konrad: 8.

Die Tafernwirtschaft Römerkessel, einst Raststation für Rompilger

Ein geschichtsträchtiges Wirtshaus an der Rottstraße, ein auffallender Name

von Klaus Münzer

So mancher Urlauber, der auf der „Romantischen Straße“ von Norden in die Alpen oder weiter nach Italien fährt, macht sich wohl Gedanken über den Namen „Römerkessel“ eines alleinstehenden Wirtshauses auf halbem Wege zwischen Landsberg und Schongau; besonders dann, wenn er von der Via Claudia Augusta gehört hat, dass die da irgendwo in der Nähe vorbeigeführt habe.

Auf ähnliche Gedanken mögen wohl auch Rompilger im späten Mittelalter gekommen sein, wenn sie „per pedes Apostolorum“ dort auf dem beschwerlichen Wege in die Heilige Stadt einkehrten, um sich vom Wirte aus gefülltem Kessel ein warmes Mittagmahl aufzischen zu lassen. Und wenn er im „Heiligen Jahre“ 1500 sich den besonderen Segen in der Sacra Roma holen wollte, dann hatte er vielleicht gar ein druckfrisches Exemplar der ältesten deutschen Straßenkarte des Erhard Etzlaub bei sich, worin „*der Romweg von meyllen zu meyllen mit puncten verzeychnet*“ (ist) *von eyner stat zu der andern durch deuczsche lannt*“.

Diese Karte, ein kolorierter Holzschnitt, erschien als handlicher Einblattdruck und misst im Original nur 41 x 29 Zentimeter. Er ist süd-nord-orientiert, so dass Norden („Mittenacht“) unten und Süden („Mittag“) oben steht. Dieser Erhard Etzlaub, um 1460 in Erfurt geboren, wirkte in Nürnberg als Mathematiker, Astronom, Feldmesser, Kompassmacher und Arzt.¹

Als Pilgerwege sind auf ihr die wichtigsten Straßenverbindungen von Nord- und Ostsee nach Rom eingetragen, die die Alpen an drei Übergängen überquerten. Der östliche beginnt in Krakau und führt über den Semmering, der westliche von Amsterdam und Zeebrügge (*nyeport*) über Ulm und Chur über den Splügenpass. Der mittlere verläuft in drei Zweigen von der alten dänischen Hauptstadt Ribe, von Bremen und Rostock aus nach Erfurt, wo sich diese drei vereinen. Von da führt die Pilgerroute über Nürnberg („*nurenberg*“), Donauwörth („*werdt*“) – wo sie einen Zweig von Marburg-Frankfurt aufnimmt – dann über Augsburg, Schongau, Partenkirchen und Seefeld nach Innsbruck und von da über den Brenner nach Italien.

Betrachtet man den Streckenabschnitt von „*Auspurk*“ nach „*Schonga*“ genauer, so findet man dazwischen drei Rast-, bzw. Übernachtungsplätze angegeben, deren Standort mit jeweils einem Ring bezeichnet ist, zwischen denen der Abstand „*von meyllen zu meyllen mit puncten verzeychnet*“ ist, so dass die Rompilger ihre Tagesstrecken gut vorausplanen konnten. Es sind übrigens „deutsche Meilen“ zu etwa 7,4 Kilometern. Von „*Auspurk*“ sind es vier Meilenpunkte bis „*Stadeln*“ (d.i. Schwabstadel), von da zwei Punkte bis „*lanczpurk*“ (die Ortsringe jeweils mitgezählt). Hier bei Landsberg konnten die Pilger entweder hinunter in die Stadt gehen und sich dort länger aufhalten oder oben auf der alten Rottstraße bleiben und in der Spöttinger Tafernwirtschaft einkehren, die seit 1415 zur Stadt Landsberg gehörte. Zwischen *Lanczpurk* und *Schonga* ist nur eine Zwischenstation verzeichnet, jeweils zwei Streckenabschnitte von ihnen entfernt: „*romakessel*“. Wer in Landsberg übernachtet hatte, machte hier wohl Mittagsrast, bevor er nach Schongau weiterpilgerte. Noch 1830 wird die Taferne Römerkessel mit Warenlagerhaus als wichtige Raststätte für die Rompilger aus Augsburg genannt.

Aus der Geschichte der Tafernwirtschaft Römerkessel²

1372 verbrennt der Augsburger Feldhauptmann von Teck während der Fehde mit Bayern Römerkessel und Seestall

1473 verleiht Lutz v. Freyberg, Pfleger zu Helmishofen, die Grasmühle am Lech bei dem **Ramenkessel** als Leibgeding an Meister Hans den Müller von Schwabdießen (=Unterdießen) und seine Sippe.

1478 gehört Lechmühlen mitsamt Römerkessel als „Vogtgeding“ zum Hochgericht Schongau und zum Pfliegergericht Rauhenlechsberg als niederer Gerichtsbarkeit.

1481 übergibt Lutz von Freyberg die Mahl- und Sägmühle, die man die Graßmühle nannte und bei dem **Rämenkessel** am Lech lag, und die Lindenwiese dem Domkapitel von Augsburg. Er stiftete damit für sich und seine Hausfrau einen ewigen Jahrtag in den Dom nach Augsburg. (Lutz von Freyberg hatte die Grasmühle und die Lindenwiese von seinen Vettern Ernst dem Älteren und Ernst dem Jüngeren von Freyberg erworben.)

1500: Die zum Heiligen Jahr 1500 erschienene älteste deutsche Straßenkarte des Erhard Etzlaub verzeichnet „*romakessel*“ als Pilgerstation zwischen „*Lanczpurg*“ und „*Schonga*“.

Nach den Grenzbeschreibungen des Gerichts Schongau aus dem 15. Jh. gehört der Ort hochgerichtlich zu Schongau. 1538 bestätigte Herzog Wilhelm IV. von Bayern die Tafern samt Sägemühle, „*on Mittl in unserem Fürstentumb, und in der Herrschaft Rauchenlechsberg gelegen*“, die ehemals dem Ernst v. Freyberg zu Achstetten gehörte, dem Georg Obermayr als ein Eigengut. Dieser unterstellte den Besitz jedoch der „*fürstlichen Obrigkeit*“ und machte sie auch dieser vogtbar, worauf der Herzog ihn unter seinen „*Schutz und Schirm*“ nahm und eine Vogteiabgabe erheben ließ, ihn jedoch von Landsteuer, Scharwerk und Ungelt frei ließ³. Die niedere Obrigkeit und das „*Strafen zum Raemenkessel*“ im Wirtshaus wurde jedoch auch nachher noch Bayern vom Hochstift Augsburg streitig gemacht.

Im Grenzvertrag von 1571 kam man überein, dass der Ort dem Pfleger von Rauhenlechsberg „*sowohl ab der nidergerichtlichen, als hoher landtsfürstlicher Obrigkeit zu bemeltem Raumenkessel, in und ausser der Etter, so weit sich der Tafern Grundt erstreckhen...ungeirrdt und ungehindert bleiben*“ soll.

1573 riss der Lech die Grasmühle und das Gut Römerkessel hinweg. Beide wurden weiter westlich neu aufgebaut.

In der Beschreibung von 1599 wird der Ort zwar nochmals als dem Hochgericht Schongau unterstellt erwähnt, in der Grenzbeschreibung des Gerichts Landsberg von 1606 heißt es jedoch, dass der Ort ins Gericht Landsberg gehöre.

1726 sucht Dreer um Minderung seiner jährlichen Gilt nach, da die Poststraße nun über die Orte des Barons Don-

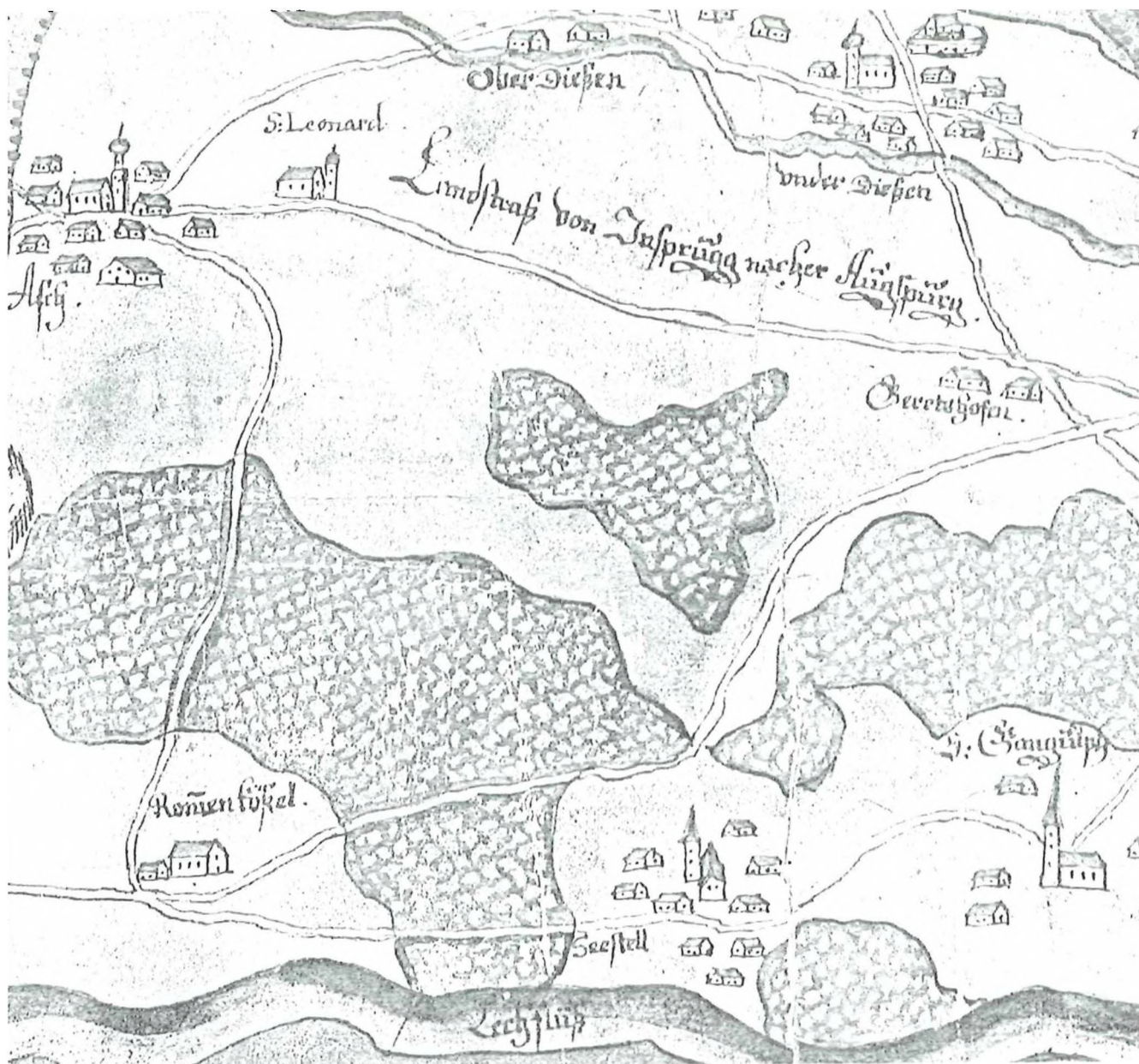
1 Georges Grosjean/ Rudolf Kinauer: Kartenkunst & Kartentechnik vom Altertum bis zum Barock, Verlag Hallwag Bern und Stuttgart 1975².

2 Nach „Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern: Die Landgerichte Landsberg und Schongau“ von Pankraz Fried und Sebastian Hiereth, München 1971, S.242

3 Lori, Lechrain 289



Romwegkarte des Erhard Etzlaub mit Pilgerstationen (1500). Ausschnitt (obere Hälfte)



„Embadometrisch verjüngter Abriss der Churf: Bayrischen Landtgränitzen des Landt Gerichts Landtsperg uber Lech Schwaben gegen dem Fürstlichen Hoch Stifft Augspurg ... de Anno 1669., (Ausschnitt). Die „Landstraß von Insprugg nacher Augspurg“ lässt Rommenküssel abseits liegen und verläuft über Denklingen – Asch – Geratshof – Erpfting – Igling

nersberg (Igling, Erpfting) und über Denklingen lief und die bischöflich Augsburgischen Postwagen die alte Rottstraße mieden.

1747 (7.9.) wird ein Vertrag wegen dem Rottfuhrwesen zwischen der Stadt Augsburg und Bürgermeister und Rat von Schongau geschlossen. Darin ist zu lesen:

„...Drittens ist um mehrer Besuch- und Unterhaltung der uralten Rott- und Güterstraß über die ehevor und jetzt vorkommene Mängel und Beschwerden abgeredt, und an Seiten deren Herren Deputirten zugesagt und versprochen worden, mit Eifer darob zu seyn, wie erwehnte Straß die seithero unterschlagene Frequentation mehrers erlangen, und das Rottwesen in florisanten (=blühenden) Stand aufkommen möge, mithin sowohl die Unterleger (=Unterläger) zu Spöttingen und Rommenkössel, als die Rott- und Fuhrleut dahin angehalten, daß sie die Rottgüter recta (=richtig) und völlig nacher Schongau aufgeben und verführen, und an keinem andern Ort in abgelegenen Dörfern, und übel verwahrten Bauernhäusern ablegen, weniger denen Kaudern (=Zwischenhändlern), Schmalz- und Kälber-Führer überlassen, sondern denen (vertraglich) verbundenen Rottfuhrleuten, ...“⁴

1752 (-1802) gehört Römerkessel zum Gericht und Kastenamt Rauhenlechsberg, das 1802 aufgelöst wurde. Die Hohe Gerichtsbarkeit lag beim Landgericht Schongau.

1796 ist im bayerischen Lexikon zu lesen: „Romenkessel oder Ramenkessel, Wirtshaus in Oberbayern, Bistum Augsburg, Rentamt München und Pfleggericht Rauhenlechsberg. Es steht einzeln etwa drei Stunden oberhalb Landsberg am westlichen Ufer des Lechs auf einer Anhöhe an der Straße nach Augsburg. ... Soviel ist gewiß, daß dieser Ort ehemals von den Höhenkirchnern erhandelt worden sei und daß man wirklich noch hier gefundene Römermünzen besitzt.“

1818 kam Römerkessel mit Lechmühlen zur Gemeinde Seestall und zum königlichen Landgericht Buchloe und später mit diesem zum Bezirksamt Kaufbeuren (Regierungsbezirk Schwaben).

Noch 1830 wird die Taferne Römerkessel mit Warenlagerhaus als wichtige Raststätte für die Rompilger aus Augsburg bezeichnet⁵.

4 Lori, Der Geschichte des Lechrains zweyter Band, Urkunde DVIII (= 508), Seite 545

5 Landsberger Kreisheimatbuch, 2. überarbeitete Auflage 1982, S. 361

1840 wurden beim Bau des Römerkesselkellers (Bierkeller) eine Masse Gebeine, Geschirr und mehrere kupferne, ein Schuh lange Nägel gefunden und dem kgl. Landgerichte Buchloe übergeben. Der Keller hat wohl zu einer Brauerei gehört, denn 1862 erhielt der Bräuer Martin Plabst vom Römerkessel den Ausschank seines Bieres in Landsberg auf dem Festplatz anlässlich des Landwirtschaftlichen Bezirksfestes genehmigt.

1972 kam im Rahmen der Gebietsreform Römerkessel mit dem ganzen Fuchstal zu Oberbayern und zum Landkreis Landsberg am Lech. Die ehemalige Gemeinde Seestall (mit Römerkessel) bildet seitdem mit Asch und Leeder die neue Gemeinde Fuchstal.

Namentlich bekannte Wirte vom Römerkessel bis ins 18. Jahrhundert:

1.) Georg (=Jörg) Eyselin

1491 (14. Nov.) erwarb **Jörg Eysselin** zum **Rämenkessel** das Schweigerin-Gut in der Forchau von Hans Schelklin.

1494 (28. April) erkaufte Jörg Eyselin zum **Raumenkessel** vom Landsberger Bürger Hans Eglinger und dessen Geschwistern eine jährliche Gült von 60 Eiern, die aus dem Gut zum Raumenkessel einging.

1495 wird ein Streit zwischen Jörg Eyselin zum **Ramenkessel**, Hans und Agnes Eyselin zu Lechmühl und Symon Wolfart zu Lechmühl (um Grundstücke und Wegerechte) durch Spruchleute ihrer Grundherren, des Herzogs Albrecht von Bayern und des Bischofs von Augsburg, entschieden.

1500 (17. Februar) verkaufen Georg Eyselin zum **Ramenkessel**, seine Hausfrau und seine Mutter zu Lechmühl einen jährlichen Zins von zwei Gulden, der aus der Taferne, der Sägmühle und dem gemeinen Gut zu Ramenkessel einging, an den Bürger Wolfgang Lorentz von Landsberg.

1503 (14. Juni: Stadtarchiv Landsberg, Pergamenturkunde Nr. 547):

Wolfgang Lorentz, Bürger zu Landsberg, und Margaret, seine Hausfrau, verkaufen 6 Gulden rheinisch ewigen Zins an die Messe der Metzgerbruderschaft zu Landsberg. Von diesen 6 Gulden gehen 2 Gulden auf St. Gallen Tag aus Jörgen Eyselins zum Ramenkessel Tafern, der Sägmühle und dem gemeinen Gut zum Ramenkessel.)

(1500 und 1503 also wird Römerkessel erstmals als eine Tafernwirtschaft erwähnt, wozu auch die Grasmühle und das Gut gehören. Das Gut gehört ihm und seiner Mutter, die zu Lechmühl sitzt, gemeinsam)

2.) Andreas (=Endris) Eyselin

1507 **Endris Eyselins** zum **Raumenkössel** Hausfrau Agatha wird von Apollonia und Margaret, Töchtern des Jörg Bötzel von der Grasmühl, der Hexerei und Tötung einer Kuh beschuldigt; der Vogt Claus Eyselin von Gendrichingen verhört sie u. verurteilt die Grasmüllertöchter wegen Verleumdung.

3.) Hans Eysele

1528 (13. 4.) veräußert Jörg Eyselin d. Ä. zum Ramenkössel die Taferne, die Sägmühle, Anger und Grundstücke an seinen Sohn **Hans Eyselin** zu Lechmühl.

1536 (2. 11.) Hans Eysele zum Raumenkössel und seiner Frau Ursula Wölffin verkaufen 1/4 ihrer Taferne und der untern Sägmühle und Grundstücke an den Bürger **Jörg Obermair genannt Eysele** zu Schongau und dessen Frau Eva Heldenpergerin.

Die „Chaussee von Augsburg über Schongau nach Füssen“ (1792) folgt im Wesentlichen der heutigen B 17, nur umgeht sie Römerkessel östlich, also lechseits, wo sie heute noch als Fahrweg erhalten ist. (Süden ist oben!)



Eine teutsche Meile

2 Stunden

4.) Jörg Obermair genannt Eysele

1538 bestätigt Herzog Wilhelm IV. von Bayern die Tafern samt Sägmühle, „on Mittl in unserem Fürstentumb, und in der Herrschaft Rauchenlechsberg gelegen“, – die ehemals dem Ernst von Freyberg zu Achsteten gehörte – dem Georg Obermayr als ein Eigengut; dieser unterstellte den Besitz jedoch der fürstlichen Obrigkeit und machte sie dieser auch vogtbar, worauf der Herzog ihn unter seinen „Schutz und Schirm“ nahm.

1555 (27.5.) nimmt der Wirt Jörg Obermair genannt Eysele von Stoffl Berchtold zu Lechmühl 60 Gulden als Darlehen und verpfändet dafür eine Wiese.

5.) 1562 verpachtet Jörg Obermair genannt Eysele, gewester Wirt zum Ramenkessel, seine Wirtschaft auf 12 Jahre an Hans Dreer von Schönegh, um 600 Gulden.

6.) Zacharias Höhenkircher

1564 (1.6.) verkauft Jörg Obermair, sonst Eysele genannt, Gut, Anger und Feld zu Ramenkheßl an Zacharias Höhenkircher zu Pürgen und Iffeldorf, Pfleger zu Schongau, der die Zinse aus dem Gute bei der Almosenpflieg in Landsberg und der Kirche auf dem Birkland 1564 und 1565 einlöst. Für das Gut Ramenkheßl zahlt Höhenkircher 1565 (22.11.) einen Kaufschilling von 200 Gulden an Jörg Obermair genannt Eysele, gewesten Wirt zum Ramenkeßl, und dessen Frau Margaret Spaiserin, und 300 Gulden an Bürgermeister August Lorentz von Landsberg, die Lorentz an Obermair ausgeliehen hatte, gegen 15 Gulden Jahreszins aus dem Gut.

7.) 1568 (1.1.) verkauft Höhenkircher das Gut zum Ramenkessel, Anger, Feld und Rossweide und andere Stücke an Herzog Albrecht von Bayern. Römerkessel wurde damit bayerischer Besitz; die Tafernbesitzer nannten sich deshalb seit dieser Zeit herzoglicher Urbarswirt. (Sie besaßen Römerkessel als Leibgeding des Herzogs.)

1606 wird Romenkessl in der Grenzbeschreibung des kurfürstlichen Landgerichts Landsberg erwähnt

8.) Johann Dreer (Treher)

1667 erhielt der Römerkesselwirt Johann Dreer einen Acker für Lieferung des Opfer- oder Meßweins nach St.Nicolai in Seestall.

1672 schließt der kurfürstliche Urbarswirt Johann Treher (Dreer) einen Vergleich über den Viehtrieb und Blumenbesuch (=Herbstweide) bis zum Lech hinab mit den Grunduntertanen der Herrschaften Leeder (Hochstift), Asch (Freiherr von Schadt) und des adligen Damenstiftes St.Stephan in Augsburg.

9.) Sebastian Dreer ist Römerkesselwirt

1700 (5.6.) überfiel bei einbrechender Nacht eine Bande von 30 bis 40 schwer bewaffneten Räubern das Gasthaus zum Römerkessel, rissen den Wirt Sebastian Dreer und seine schwangere Frau aus den Betten, plünderten die Schränke und zwangen sie durch Dolchstiche zur Öffnung zweier versteckter Geldtruhen. Dreer berechnete seinen Schaden auf 2 1/2 Tausend Gulden und 2000 Gulden an Gold- und Silbergeld, das er in Verwahrung genommen hatte. (StA München, Gericht Rauhenlechsberg, Ger. Lit., Fasz. 16) (Lgbl. 1913, S.45f)

1726 sucht Dreer um Minderung seiner jährlichen Gilt nach, da die Poststraße nun über die Orte des Barons Donnersberg (Igling, Erpfting) und Denklingen lief und die bischöflich Augsbürgischen Postwagen die alte Rottstraße mieden. (Abb. S.38)

Namensformen:

1372 (?)

Ramen-kessel 1473, 1500, 1503, 1528, 1562, 1564, 1567, 1568, 1633, (Rammen-) 1716, 1796

Rämen-⁶ 1481, 1491

Raum(m)en-1494, 1507, 1571

Roma- 1500, 1568, 1579

Romen- 1606, 1623, 1643, 1796

Rommen-1669, 1721, 1726, 1747

Romben- 1723

Römerkessel erstmals 1792

Schreibarten des Namens, chronologisch geordnet:

1481 Rämenkessel

1491 Rämenkessel

1494 Raumenkessel

1500 Ramenkessel

1500 Romakessel (Erhard Etzlaub)

1503 Ramenkessel

1507 Raumenkessel

1528 Ramenkössel

1536 Raumenkössel

1562 Ramenkessel

1564 Ramenkheßl

1567 Ramenkössel (Familienname in Landsberg)

1568 Ramenkessel

1568 Romakessel (Philipp Apian)

1571 Raumenkessel

1579 Romakeßl (Weinerus)

1606 Romenkessl

1623 Romenkhößl (Familienname in Seestall)

1633 Ramenkessel (Familienname in Seestall)

1643 Romenkössel (Familienname in Landsberg)

1669 Rom[m]enkössel

1716 Rammenkhößl (Station an der „Haupt- oder Landstraße von Augspurg yber Schongau nach dem Tyrol“)

1721 Rommenkhössl (Station an der „Rott- oder Hauptstrass von Augspurg ins Tyrol“)

1723 Rombenkössl (Station an der mehr als 300 Jahr alten „Landt- undt Rottstraßen von Augspurg ins Türoll“)

1726 Rommenkhößl (die „uhralte Rottstraß yber Rommenkhößl vnd Spötting“)

1747 Rommenkössel

1796 Romenkessel oder Ramenkessel

1792 Römerkessel

Die Deutung des Namens „Römerkessel“ in der Literatur

Sollte ein Rompilger beim Namen „romakessel“ an sein Reiseziel Rom und an die Herkunft des Namens von den Römern gedacht haben, so befand er sich allerdings im Irrtum über die Bedeutung des Namens. Allerdings verfielen in diesen Irrtum nach ihm auch andere. So schreibt der bairische Kartograph Philipp Apian 1568 zu seinen „Bayerische Landtafeln“, dass Romakessel einst Cassiliacum geheißt habe. Weil hier römische Soldaten gewohnt hätten, hätten es die „deutschen Eroberer“ – gemeint sind wohl die Alamannen – Romakessel genannt.

Anders das bayerische Lexikon von 1796: „Ob Roma- oder Ramenkessel von den Römern oder von Räuern, Ausreuten, Urbarmachen oder von den ehemaligen Besitzern Ramenkessler seinen Ursprung herleite, ist ungewiß. Soviel ist gewiß, daß dieser Ort ehemals von den Höhenkirchern erhandelt worden sei und daß man wirklich noch hier gefundene Römermünzen besitzt.“⁷

Dagegen bezweifelte schon vor 1792 der Pfleger des für die Tafernwirtschaft zuständigen Pfliegergerichtes Rauhen-

6 ä ist häufig nur ein graphisches Zeichen für kleineres v über a und muss als au gelesen werden (Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, Stadt- und Landkreis Kaufbeuren. Kommission für bayerische Landesgeschichte, München 1960, S. 67)

7 Oberbayerisches Archiv 1, 1839, Verzeichnis der bisher bekannt gewordenen Fundorte römischer Münzen in Oberbayern.: „Nr. 64. Römerkessel bei Epfach. Münzen von Hadrian und Commodus kamen in die Sammlungen nach Augsburg.“

lechsberg bei Apfeldorf, Franz von Obernberg⁸, dass der Name von einem Lechkessel und den Römern abzuleiten sei, wohl aber von räumen oder ausreuten⁹.

Johann Nepomuk von Raiser setzt sich 1829¹⁰ wieder – aber kritisch – mit der Ableitung aus Cassiliacum auseinander: „Dieser Ort Römerkessel am Lech ist nicht jenes aus der Notitia Imperii ... bekannte Cassiliacum, woselbst zu Anfang des V. Jahrhunderts eine Commandantschaft der dritten italischen Legion ... in Garnison lag“, denn er identifiziert dieses Cassiliacum mit der „Kesselburg bey Warthausen, obgleich nach Welser u. a. der Ort Römerkessel am Lech ebenfalls Cassiliacum heißen soll.“ Allerdings räumt v. Raiser dann aber ein: „Der ehemalige Aufenthalt der Römer zu Römerkessel erscheint aber durch den Umstand als begründet, weil hier zur Stelle fortan römische Münzen gefunden werden.“

1840 führt das bayerische Ortsverzeichnis Römerkessel immer noch als das Cassiliacum der Römer auf.

1960: Im „Historischen Ortsnamenbuch von Bayern, Stadt- und Landkreis Kaufbeuren“ der Kommission für bayerische Landesgeschichte, München 1960, S. 67, ist zu lesen: „Das Grw (Grundwort) ist Kessel.(...) Unser Römerkessel liegt im innersten Winkel einer kesselartigen Westausbuchtung des Lechlaufs. Nicht so gesichert ist dagegen das Bsw (Bestimmungswort), es wurde bisher als ‚räumen‘ im Sinne von ‚ausreuten‘ gedeutet; der Sinn wäre also ‚ein geräumter; d. h. gerodeter Kessel‘. Nun ist es nicht gut denkbar; daß der Steilhang des Kessels oder dieser vom Hochwasser bedrohte Kessel selbst der Rodung wert gewesen wäre, auch sprachlich ist die Deutung nicht zu halten. Eher sei (...) an ‚Rahm‘, mittelalterlich ‚raum‘ erinnert; dann ist die Bedeutung des ON ‚Kessel, in dem das Wasser mit weißem Gischt wie mit Rahm bedeckt ist‘ – ein am Rand des wilden Gebirgsflusses nicht ungewöhnliches Bild.“

1982 leitet Landrat Bernhard Müller-Hahl seine Deutung wieder von einem vom Lech ausgeräumten Kessel ab¹¹: „Aber der ursprüngliche Name hieß Raumenkessel. Was wiederum besagt, daß der Lech hier einen großen Kessel bildete, aus dem das Langholz getriftet und zu Flößen zusammengebaut wurde.“ Kürzer deutet Dr. Anton Huber Römerkessel im gleichen Werk¹²: „An einer kesselförmigen Ausbuchtung am westlichen Lechufer gelegen; zu ‚räumen‘(?); römische Siedlung bisher nicht nachgewiesen“.

Alternative Deutung von Ramenkessel als Familienname

Im Bayerischen Lexikon von 1796 wird zwar – wie oben zitiert – die mögliche Ableitung des Ortsnamens *Ramenkessel* von den ehemaligen Besitzern *Ramenkeßler* – neben *Römer* und *raumen* – zur Diskussion gestellt, doch eine solche Deutung wäre sprachkundlich abwegig. *Ramenkeßler* wäre nämlich ein Herkunftsname und würde sich – umgekehrt – von einem Herkunfts-ort *Ramenkessel* ableiten. Betrachten wir aber erst einmal die belegte Namensform *Ramen-* oder *Raumenkessel*!

Von der Namensform her ist es ein Satz- oder Imperativname mit der Bedeutung „räume (säubere oder leere) den Kessel“, abgeleitet vom mittelhochdeutschen „*rumen*“



Römerkessel um 1900, Postkarte

(= auf-, wegräumen, säubern, leeren)¹³. Das mittelhochdeutsche lange *u* wird im Schwäbischen zu *au* diphthongiert, im Bairischen zu langem *a*, also schwäbisch zu *raume* bzw. bairisch zu *rama*. (Die Nebenform *-rome* ist so zu erklären, „daß weiterhin au im Ostschwäbischen häufig als [langes] o erscheint (z. B. kaufen: khofe)¹⁴“. So ergeben sich die beiden Namensformen *Raum(d)enkessel* oder *Ram(d)enkessel*, wobei das „den“ des Imperativnamens hinter „m“ phonetisch zu „-en“ abgeschliffen wird.

Dafür bietet sich z. B. in Landsberg als Vergleichsform der Familienname *Schwingenkessel* (= Schwing-den-Kessel) an, der in den Matrikelbüchern der Landsberger Stadtpfarrei Mariae Himmelfahrt für die Jahre 1517, 1549, 1555 und 1569 belegt ist. Hierbei handelt es sich um drei Generationen von Kupferschmieden, die also Kupferkessel herstellten, was den Familiennamen sogar aus dem Berufsfeld ableiten ließe. Ähnlich sind Namen wie *Schwingenschlögl* für Fassbinder und *Schwing(en)hammer* für Schmiede bezeugt¹⁵. Der Imperativname *Ramenkessel*, *Raumenkessel* („leere oder säubere den Kessel!“) würde also gut zum Wirtsberuf passen und könnte in unserem Falle vom Wirtsnamen „beim Raumenkessel“ zum Haus- oder Ortsnamen „zum Raumenkessel“ geworden sein.

Voraussetzung wäre dann aber, dass der Name in der Imperativform in unserer Gegend als Familienname nachweisbar wäre. Und das ist tatsächlich der Fall! In Landsberg lässt sich der Name zwischen 1567 und 1673 mehrfach belegen, und zwar zweimal sogar mit Angabe der Herkunft. In beiden Fällen ziehen die Betroffenen aus Seestall zu, das nur anderthalb Kilometer nördlich von Römerkessel am Lech liegt. Zu dieser Gemeinde hatte Römerkessel früher gehört.

Die Belegnamen sind:

Der **Ramenkössel** als Vorbesitzer eines Hauses in Landsberg, aus dem 1567 der Thoman Stiermair 1 Gulden an die St. Johannsmesse zinst¹⁶.

Romenkhöbl Johann aus Seestall¹⁷, 1623 als Rosshirt in Landsberg eingestellt, der 1633 hier heiratete und dessen Frau Gertrud 1634 ein Kind zur Welt brachte.

Romenkessel Georg, ein Zimmermann, der 1629 Catharina heiratete (+1668), 1668 Maria (+1673) und in dritter Ehe 1673 die Ursula Schererin. Georg Romenkessel starb am 31.12.1673.

8 Es ist jener kurfürstliche Regierungsrat Franz von Oberndorf (1748-1808), der 1789 als Kastner in Landsberg den Englischen Garten anlegte. Von Landsberg aus stand er auch dem Pfliegergericht Rauhenlechsberg vor, bis dieses 1803 mit dem Landgerichte Schongau zusammengelegt wurde.

9 Nach Lorenz v. Westenrieder „Beiträge zur vaterländischen Geschichte des Oberdonaukreises“, (1792) Bd. IV, p. 40

10 J.N.v.Raiser, Beiträge für Kunst und Alterthum im Oberdonaukreis, Augsburg 1829, S.26

11 Landsberger Kreisheimatbuch, 2. Überarbeitete Auflage 1982, S. 716

12 a. a. O., S.82

13 so einige Wortbedeutungen in: Matthias Lexers mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, 26. Auflage, Stuttgart 1951, S. 173

14 Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, Stadt- und Landkreis Kaufbeuren. Kommission für bayerische Landesgeschichte, München 1960, S. 67

15 Hans Bahlow, Deutsches Namenlexikon, Hamburg 1988, S. 467

16 Stadtarchiv Landsberg (=StadtA LL), Urkunde 345; außen steht: „hat hievor der Ramenkössel verzinst

17 StadtA LL, Ratsprotokoll von 1623

Ramenkessel Georg von **Seestall** heiratet **1633** in Landsberg die Eva, die **1634** ein Kind zur Welt bringt.

Romekössel Georg, Bäcker, gestorben am 19.11.1634 in Landsberg, vielleicht identisch mit dem Vorgenannten.

Romenkössel Caspar, dessen Kinder mit Ehefrau Catharina in Landsberg zwischen **1643** und **1648** geboren wurden.

Zusammenfassung

1.) Die Deutung des Hausnamens aus „Römerkastell“ ist nicht zu belegen und unwahrscheinlich, wenn auch die Trasse der Via Claudia Augusta nur 800 Meter westlich davon vorbeiführte, woraus sich die Münzfunde in der Flur beim Römerkessel erklären mögen.

2.) Die Ableitung von einer kesselförmigen Ausbuchtung des Lechs passt nicht zur imperativen Namensform: Eine Aufforderung an den Lech, einen Kessel auszuräumen? Dagegen spricht auch, dass der Lech erst 1573 den

ursprünglichen Standort der Tafernwirtschaft wegriss und so am Prallhang einen „Kessel“ schuf. Der Hausname Ramenkessel aber war spätestens schon im 15. Jahrhundert gebräuchlich.

3.) Für die Ableitung des Namens Römerkessel aus einem imperativen Familiennamen spricht zunächst, dass ein solcher Name zum Wirtsberuf passt, und außerdem, dass er in der zunächst liegenden Ortschaft Seestall, zu der die Tafernwirtschaft Römerkessel gehörte, heimisch war. Ein Wirt namens Ramenkessel/Romenkessel müsste aber bereits im späten Mittelalter dem Wirtshaus zum Namen verholpen haben, denn der erste 1491 namentlich bekannte Wirt *zum Rämekessel* heißt *Jörg Eyselin*. Des namengebenden Wirtes Ramenkessel spätere Nachkommen zogen also wohl ins nahe Seestall, von wo aus einige in der nächstgelegenen Stadt Landsberg Fuß fassten.



Rämekessel am Lech - Hotel-Pension Rämekessel

(1930)

Pestpredigt aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges

gehalten am Festtage des Pestheiligen St. Sebastian

aus dem Manuskript transkribiert von Klaus Münzer

In den handschriftlichen Aufzeichnungen aus dem Halbbauernhof des Ignaty Widmann zu Pleitmannschwang fand ich unter anderen auch lose Blätter mit Predigttexten. Der eine, der sich auf die Pestzeit des Dreißigjährigen Krieges bezieht, gibt ein treffendes Bild über die Moral dieser Zeit und die barocke, bildhafte Sprachkraft des unbekanntem Verfassers, der an Abraham a Sancta Clara erinnert. – (Der Text umfasste ursprünglich sechs Blätter: Eine Lücke ist zwischen den Kapiteln N.1 und N.4; ein Blatt ging wohl verloren. Unterstreichungen entsprechen solchen im Originalmanuskript)

Concio III. In festo S. Sebastiani.
Thema Pestis valde gravis, exodi c. 9.

N.1. was fir Ein übel die leibliche Pest seye, was fir Ein Elendt umb die sucht, geben die gesperte heiser, die ausgestorbene gassen, die gepeigte Todten last, die angecörperte

Leicht-Karn, die ausgeschafflete sterbe-grueben, die nächtliche grab-wägen, die angezindte Pest-feur, der vergiftete Todten-lufft, die Traur-volle Einsamkeit, die Absönderung der Ehe-Gatten, die Flucht der Kinder, der Verlust der Freundten, die dahin sterbende Welt, und was anders herz erschrockhendes von der blutigen Pest mag gesagt werden, genueg zu verstehen.

Aber was solle alles dies sein? Was die leibliche Pest gegen der geistlichen Pest, gegen der seelen Pest, so da ist die sündt, Ein nicht nur zeitlich, sondern Ewiger todt der seelen. pestis valde gravis. Ein Pest von unbeschreiblichem schaden, als weliche nit nur die Todten-grüfft, sondern die höll-grueben anfillt, nit nur den lufft anstecket, sondern den himmel sperret, nit nur mit anhauchen vergiftet, sondern mit bösen Gedankhen, wortt und werkh fast die ganze Welt aufreibet. pestis valde gravis.

(Ein Blatt fehlt, enthaltend die Abschnitte N.2 und N.3.)

Fäule in dem gueten.etc. Alle alle dise bringet umb die tausendtmahl bis in abgründt der höllen verfluechte sindt. nullus enim moreretur. si non esset poenatum. saget der hl.Thomas I. 7. de erudit. princip. Dann kein Mensch sterben würde, wann die sindt nit wäre. O todtsindt! pestis valde gravis. Ein ser undt iberschädliche Pest leibs undt der seelen! Wer solle hier iber nit weinen, wann Er sichet täglich, ia stündlich aller orthen durch die sindt so vil 1000 menschen, wie die muckhen dahinfallen, undt durch dise seelen-Pest Einbiessen das Ewige leben.

N.6. Aber nein, schonet der augen, undt sparret die zeher, die zeit wirdt sye noch von Euch forderen, wann ihr dürffet den Englen im himmel ein freudt machen, ihr aber, die reine undt gottliebende Jungfrauen verbleiben.

N.7. Die Jungfrauschafft ist Ein schönes licht, ia ein licht, welches Gott undt die menschen lieben. Ein licht, welches im himmel, undt auf Erden den schönsten schein von sich gibet, Ein licht, welches brinnet vor dem altar des lamb Gottes, ia vor dem angesicht des allerhöchsten. Nun auf dises Gott so wohl gefällige licht miesset ihr wohl acht geben, ihr wisset ia selbsten, daß, wann Ein mensch mueß im haus, oder auf der gassen mit dem licht hin undt wider gehen, wann Ein sturm-windt blaset, undt hat kein latern, o wie geschwindt wirdt das licht auslöschten, undt alsdann Ein gefahr sein, iber Ein stiegen, oder stain zufallen, undt sich schwerlich zueverlezen.

Eben also, meine Jungfrau! wilst du das wahre liecht der reinigkeit, das Es nit ausgelöschet werde, Erhalten, muest du Ein guete latern haben, will sagen, Ein guete obsicht auf dich selbsten tragen. Ein Jungfrau muess bey dem spinnradel, bey dem Näe-Polter, bey der arbeits sein, undt zue haus bleiben, wie ein licht in der latern, Es sticht sonst die iunge Gesellen gleich in die augen, Es blendets gleich, Es ist Euch nur gar (wohl be)kandt, daß Es immer starkhe windt gebe (.....) wann sye Ein wenig sauber, undt wohl gebi(ide)t, leidet oft maniche schwere versuchung, Es blaset, undt laget sye baldt diser, baldt iener an, hiettet sye sich nit wohl, so wirdt das zarte licht baldt abgeblasen. Die ienige Mägelein aber, welche Ein gesicht haben, wie Ein lanken(?), welche ausschauen, wie Ein winter-wauwau, deren wangen man könnte brauchen vor Eine model hasenschrafft zuegiessen, welche taugete, in das feldt vor Eine hirscheuch, soliche mägedlein, sage ich, dörrffen sich schon Etwas bessers in den lufft lassen, dann sye haben Es so gefährlich nit, ausser sye handeln selber, undt geben zueverstehen, daß sye schwer tragen an dem licht der Jungfrauschafft, wie Es, laider gott! dermahlen im schwung gehet. Wann sich kein bueb umb das mägedl annimmt, nimmet sich das magedl umb den bueben an, undt wo man vor zeit gesprochen: hiette dich, der bueb komet, heisset es aniezo, hiette dich bueb, das mägdle komet .etc.

Ach nit also, in die latern gehöret das licht, in das haus die Jungfrau. Die Jungfrauen, welche stätts a(m Tage einen f)neinen kragen an dem hals tragen, die (.....) welche gern unter der thür die läkel // angetroffen, undt zwa(.....) Gen. c. 21.

Sara die frome hausfrau (forderte?) Einstens von Abraham ihrem Ehehern, daß Er sein haus von allem unstern behieten, undt benantlich den sindthafften Ismael daraus verstossen wolle, daher redete sye kurz undt beth den Abraham also an: eiice ancillam hanc et filium eius. Gen. c. 21. Verstosse die magdt sambt ihren sohn den Ismael aus unserm haus.

Warumb dises? Mein fraue Sara! bedenkhe dich wohl, was du begehrest. Was hat der sohn verschuldet, was die magdt seine muetter, das sye in dem haus nit mehr solten geduldet werden? Weise man Ein Verbrechen von ihnen auf?

Der sohn, antwortet an statt der Sarae der gelehrte Paulinus, hat mit Isaac abgötterey getriben, mithin selben zueverfiehren gesuechet, fort also mit ihm, Er ist unserem sohn, dem jungen Isaac, ia unserem ganzen haus höchst schädlich.

N.8. Christliche Versammlung! ich will die sindt des sohnes Ismaels glauben, zeige man mir aber die sindt von der Muetter des Ismaels an: Warumb // solte gle(ich des Ismaels) Muetter mit dem schedl(ichen) sohn in d(ie wüste) gestossen werden? der gelehrte Schendorff(?) Sprichet allda sein Guetachten dariber, undt saget: Crimen filii tribuebatur Matri. das laster des sohns wurde der Muetter zuegemessen, warumb hat sye ihne nit besser Erzogen, undt von der sindt abgehalten? so wohl! auf soliche weis mieste die Muetter an der bosheit ihres sohns theil undt schuldt haben, weil sye nit bey zeiten zue hilff kommen, ihne abgemahnet, undt gestraffet.

Da sehet, ihr Muetter! aus göttlicher hl. schrifft Einen lebhaften abriß, wie die sinden Eurer Kinder Euch in dem göttlichen gericht werden Einsmahls zuegemessen werden. O, ihr Muetter! ihr Muetter! was grosser undt schwerer sinden machet ihr Euch theilhaftig, wie weit leichter wurde Es Euch gott verzeihen, wann ihr Ein messer würdet nehmen, undt darmit Euren Kindern die gurgel abschneidet, als daß ihr durch Eur nachlessigkeit verursacht, daß Eure Kinder in sindt undt laster verfallen. etc.etc.

N.9. ich will zavor zuegeben, daß du, mein Muetter! was deinen lebens-wandel anbelanget, from undt gottesfürchtig seyest, wann du // aber auf deine Kinder kein wachtsames aug hast, zue deren bosheit stumm bist, oder Entlich nur lau, undt kalt, ohne Ernsthafftigkeit abwöhrest, wann du nit gedulden kanst, daß sye in der schuhl, oder in der Kinderlehr gezeitigt werden, so ist all dein Fromheit in grundt undt boden hinein verderbet, undt thuest du Eben so vil, undt das ienige, daß du deine Kinder mit allem Fleiß in das zeitlich, undt Ewige Verderben stürzest, als welchem dann wirdt folgen, daß der gerechte gott auch dich, o Muetter! bey dem schopf wirdt hernennen, undt die bosheit deiner Kinder an dir abstraffen.

N.10. was fir Ein Entsezliches Wehe solle dann deine Muetter förhten, welcher Gott so vilfeltig aufgetragen, ihre Kinder zur Tugend nach dem gesaz Gottes anzueweisen, vom bösen abzuehalten, sye zuebiegen, da sye noch Jahrs seindt, undt sich biegen lassen, undt gleichwohl aus blinder lieb sye nach ihrem lust, undt nach dem trib der verderbten natur gehen lasset, nit abhallet, wann sye höret, wann sye so meisterlich ihren nechsten durch die hächel ziehen, mit schandt: undt laster-reden wissen // anzuefillen, wie ihnen das maul schon stinkhet von garstigem Venus-Kott, will mehrer nit sagen, iedannoch stumm ist, undt darzue lachet.

N.11. o Muetter! o Muetter! ich bitte dich umb Gottes willen! siehe doch auf dein Eigne schanz, auf dein lob oder spott, auf dein Eigne, dir selbsten schuldige liebe, auf dein glihk, oder Unglihk, auf dein zeitlich undt Ewiges wohl, oder übel Ergehen, undt glaube sicherlich, daß dir kein mensch, ia der teiffel selbsten so vil undt grosse übel nit können zuefiegen, als du dir selbsten anthuest, wann du nachlessig bist in der Kinderzucht.

Glaube, ach glaube doch wahr zusein das sprichwort: Wie man bethet, so liget man, wie man kochet, so isset man, wie man säet, so schneidet man Ein, wie du deine Kinder ziehest, so hast du sye. From, – so hast du fromme, gehorsamme, undt dankbahre Engele, welche dir tausendt Trost machen: böse? so helffe dir Gott vor diesen höllen-Kindern, welche dir zum spott undt schandt sein werden vor Gott undt den menschen. fiat filii eius in interitum. Psal 108.

Georg Sieß, der erste „Süßbräu“ – ein handfester Kerl

von Klaus Münzer

Was war das für ein Mann, dieser Georg Sieß: erst stolzer Weinwirt am Hauptplatz, dann streitlustiger Bierbräu am Berg, über 25 Jahre lang Jahr für Jahr von den Mitbürgern in den Äußeren Rat der Stadt gewählt – während dieser Zeit aber immer wieder wegen Aufsässigkeit gegen Anordnungen des Magistrats, wegen Streitigkeiten mit Nachbarn, Raufhändeln mit Soldaten oder säumiger Zahlungsverpflichtungen mit Geld- oder Arreststrafen belegt; der sich schließlich aus gekränkter Ehre und wegen übergroßer Verschuldung das Leben nahm und deshalb kein kirchliches Begräbnis fand.

Heirat und Herkunft

1627 taucht sein Name erstmals in Landsberger Archivalien auf¹: Am 3. Oktober dieses Jahres heiratet der Gastwirt Jörg Siess die Anna Maria Pröbstin aus einer alteingesessenen Landsberger Familie, die im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert schon drei Bürgermeister und mehrere Stadträte gestellt hatte. Siessens „Schwecher“ (Schwiegevater) Hans Georg Probst zog später aber nach Ingolstadt um. Sein Vater Caspar Siess dagegen, ein Bierbrauer, war aus Polling zugezogen und hatte 1600 die Maria Jesenwangerin geheiratet, die ihren Sohn Hans Jesenwanger – wohl aus erster Ehe² – in die neue Ehe mitbrachte. Die Jesenwanger sind seit 1414 in Landsberg nachweisbar³. Georgs Vater Caspar starb am 6. September 1633, die Mutter Maria am 9. Juli 1642.

Als Weinwirt am Hauptplatz im Streit mit den Nachbarn

Georg Siess war bei seiner Heirat Weinwirt am Hauptplatz Nr.176, neben der ehemaligen Stadtresidenz des Herzogs Wolfgang (Nr.175), damals Dienstwohnung des Herrn Landrichters Karl Egloff⁴. Bereits im Jahre nach seiner Hochzeit hatte Siess Streit mit seinen beiden Nachbarn. Hinter seinem Hause wollte er einen Weinkeller mit flachem Gewölbe anlegen. Da er der Kunstfertigkeit der heimischen Maurer im Gewölbebau nicht traute, ließ er auf Vorschlag seines linken Nachbarn, des Herrn Landrichters, den Maurermeister Georg Praun aus Wessobrunn kommen, der sich bereits beim Kirchenbau in Weilheim und Innsbruck bewährt hatte⁵.

Gegen die Berufung eines fremden Meisters beschwerten sich dessen Landsberger Kollegen beim Stadtrat mit der Wirkung, dass Siess die Arbeit zunächst einstellte. Dadurch

sah der Landrichter aber sein angrenzendes Gebäude gefährdet und ließ den Stadtrat auffordern, den Georg Sieß so lange in Haft zu legen, bis der Meister aus Wessobrunn zurückgekehrt sei. Der Stadtrat gewährte ihm aber noch 3 Tage Frist mit Androhung der Haft. Doch als zwei Wochen darauf der Bau immer noch unfertig war, ließen die Ratsherren Georg Siess wirklich einsperren. Das muss wohl gewirkt haben, denn zwei Wochen später forderte der Landsberger Maurermeister Matthäus Hueber von Siess den Taglohn für 10 Tage Arbeit und einen Gulden Leykauf, den er dem „fremdbden Maurmaister“ bezahlt habe.

Inzwischen aber hatte Siess auch Streit mit seinem rechten Nachbarn, dem Jesuiterichter und Mitglied des Inneren Rats Georg Schree, wegen ihrer gemeinsamen Mauer, die durch den Mauerausbruch beim Bau des Kellergewölbes und eines Rauchfangs schadhaft geworden war. Siess muss sich verpflichten, die gefährdete Mauer unter Strafandrohung auf seine Kosten herzurichten⁶.

Der Weinwirt während der Schwedenzeit

Bereits 1630 findet man Georg Siess im Aufgebot des Landsberger Stadtfähnlds, und er musste wohl auch während der schwedischen Belagerung seinen Mann stehen, doch darüber schweigen die Quellen. Im April 1632 kam er aber wegen seiner Hilfsbereitschaft in große Verlegenheit, wie aus Sießens Antwort auf eine Klage des Bürgermeisters von Günzburg, Georg Ginzert, vor dem Landsberger Inneren Rat im Jahre 1634 hervorgeht: Als die Schweden nämlich um Georgi (23. April) 1632 die Stadt belagerten, hätten ihn einige Fuhrleute gebeten, ihr Geld zu verwahren, welches er alsbald in seinem Hause eingemauert habe. Etliche Tage danach sei der Sohn des Klägers mit 50 Dukaten und dem gleichem Begehren zu ihm gekommen. Da er das Gemäuer aber nicht wieder aufreißen wollte, habe er die Summe in seinen Tanzboden gesteckt, wo es aber die Schweden während ihrer Plünderung der Stadt fanden. So habe er nach Abzug der Schweden nur das eingemauerte Geld den Fuhrleuten zustellen können. Der Innere Rat empfahl beiden Parteien, sich gütlich zu vergleichen, „*allweilen ietzt ein betriebte laidige Zeit*“ und den Parteien bei starkem Streit große Unkosten erwachsen würden⁷. Da diese Streitsache in den Ratsprotokollen später nicht mehr erwähnt wird, folgte man wohl der Empfehlung des Inneren Rates und einigte sich gütlich.

1635 wird Georg Siess von den Ratswählern in den Äußeren Rat gewählt. Der Äußere Rat bestand aus 12 Räten. Sie trafen vierteljährlich im Quatemberrat mit dem Inneren Rat der Stadt in gemeinsamer Sitzung zusammen und brachten dort ihre Vorschläge und solche aus der Bürgerschaft, aber auch Beschwerden vor. Der Innere Rat setzte sich aus 4 Bürgermeistern, die je ein Vierteljahr amtierten, und 4 Inneren Räten zusammen, dazu kam noch der Stadtschreiber als Protokollant und der von der Bürgerschaft gewählte Gmainredner als Vertreter ihrer Interessen. Die 8 inneren und 12 äußeren Räte teilten sich außerdem – meist paritätisch zusammengesetzt – in die städtischen Kontrollaufgaben. So wurde Herr Georg Sieß – den Stadträten stand diese Anrede zu – mit je einem Ratskollegen des Inneren Rates mit der Almosenpflege und der Fleischgeschau betraut. Während den Fleischgeschauern die Qualitätskontrolle über das

1 Georg Siess wurde wohl 1601 oder 1602 geboren. Die erste Taufmatrikel der Stadtpfarrei wurde erst 1631 angelegt. Als er 1627 heiratete, war er demnach etwa 25 Jahre alt.

2 Die Trauungsmatrikel der Stadtpfarrei nennt in jenen Jahrzehnten nur die Namen der Brautpaare, nicht aber ihren Familienstand.

3 Der Name Jesenwanger findet sich in Landsberger Urkunden seit 1414 (Stephan der Ysenbanckh); 1457 Anton Yssenwang; Jörg Ysenwanger, der 1484 als Hausbesitzer „im Dorf“ erwähnt wird, siegelt 1479 und 1481 als Gerichtsschreiber und Unterrichter zwei Urkunden.

4 Die Nr. 176 gehörte vorher dem „Dachauerbräu“ Johann Dietl, der seine Bräuwirtschaft nach Nr. 111 neben dem Weingasthof „Zur Glocke“ verlegt hatte.

5 Zu diesem Vorgang siehe „Landsberger Geschichtsblätter“ 99./100. Jgg. (2000/2001), S. 53 u. 55

6 RP 1628, fol. 72-74'

7 RP 1634, fol. 60-62

Metzgerhandwerk oblag, war mit dem erstgenannten Amte die Verwaltung der Gelder des „Reichen Allmuesens“ verbunden. Wegen dieses Amtes, das Sieß bis 1643 versah, sollte er später in erhebliche Schwierigkeiten geraten.

Ab 1644 wurde er mit keinem Kontrollamt mehr betraut. Bis 1645 nahm er im Äußeren Rat den 11. Platz – den vorletzten – ein. Als ihn die sechs Ratswähler (drei aus dem Inneren Rat, drei aus der Gemeinde der Bürger) für 1646 auf Platz 3 vorwählten, wollte ihn die Mehrheit des Inneren Rates auf seinen alten Rang zurückstufen, doch der Kurfürst ordnete an, ihn wieder auf den gewählten Platz einzusetzen. Ja, 1647 rückte er sogar auf Platz zwei vor. Man erkennt daraus, dass Georg Sieß in der Bürgerschaft, aber auch bei einigen Inneren Räten Sympathisanten fand. Trotzdem liest man bei der Ratswahl für das Jahr 1650 wieder den Vermerk, dass die Ratsstelle des Äußeren Rats von Herrn Georg Sieß „bis auf erfolgte kurfürstl. Resolution“ offenbleibe. Diese Resolution traf denn wohl auch bald ein.

Der Ratsherr muss „in die Gehorsamb“

1636 gerät Georg Siess zum ersten Male in Zahlungsschwierigkeiten. Er schuldet dem städtischen Weinaufschläger für die vergangenen 2 Jahre 60 Gulden Aufschlagsgefälle und im laufenden Jahre für 2 Weinfässer den Aufschlag. Da er schon etliche Zahlungstermine versäumt hatte, soll er bis 1 Uhr mittags zahlen oder „bis zur bezahl: oder contentierung in die gehorsamb zum Rathsdienner gehen“. (Die „Gehorsamb“ war eine Art Beugungshaft, die gewöhnlich im Keller des damaligen Brothauses – seit 1699 Rathaus – abgesessen werden musste.⁸) Als Mitglied des Äußeren Rates hätte Sieß die Gehorsamsstrafe aber beim Ratsdiener in dessen Amtsstüberl absitzen dürfen. Das aber traf den angesehenen Weinwirt wohl in seinem Stolz. Denn als kurz darauf der Bierbräu Hans Thoman die Zahlung von 66 Gulden längst fälliger Schulden oder Execution verlangt, will Siess die Pfändung an Haus, Flurstücken oder anderem Vermögen gerne erdulden, aber er „lasse sich in die gehorsamb nit legen“⁹. Execution wird ihm auch angedroht, wenn er binnen 8 Tagen die 60 Gulden an den Salzbeamten Johann Golling für 15 gelieferte Salzscheiben nicht zahlen kann¹⁰.

Georg Siess, selbst Mitglied des Äußeren Rates, muss sich bei diesen und anderen Streitigkeiten vor dem Inneren Rat – dem Magistrat der Stadt – sehr unbeherrscht aufgeführt haben, denn diesem riss nun der Geduldssaden. So vermeldet das Ratsprotokoll vom 26. Februar 1638 folgende Strafe: „Nachdem Herr Georg Siess des Ussern Rathis sich mehr underschidlich mahlen ganz ungehorsamb wider ainen (Inneren) Rath gehalten, und sich mit unwahrheiten mermahln vergriffen, Dahero ist Er anderen zu ainem Exempl in die gehorsamb geschafft, und zur Straff Ihme ufgetragen worden, 6 Feurkhibl aller negstens machen zlassen“¹¹.

Georg Sieß zieht als Bierbräu auf den Berg

Siessens Vater Caspar war Bierbräu und hatte seine Brauwirtschaft wohl in Höhe des Hofgrabens an der (Alten) Bergstraße, denn nur dort (wo später ja auch das Brunnenkircherl errichtet wurde) gab es das zum Bierbrauen nötige Quellwasser oberhalb der Altstadt. Sein Vater, der neben der Brau- auch eine Landwirtschaft betrieb, war 1633 verstorben. Obwohl sich seine Witwe mit ihrem Sohn Georg wegen

des Bräuhauses verglichen hatte, gab er aber keinen Frieden. So beklagt sie sich 1638 beim Rat, Georg hänge ihr trotz des Vergleichs stetig böse Worte an und halte sich nicht an die Vereinbarungen, fordere eine Abtretung von Grundstücken und anderem Besitz und wolle sie also schon bei lebendigem Leibe beerben.

Georg Sieß fühlte sich aber auch gegenüber seinem Halbbruder Johann Jesenwanger benachteiligt, dem die Mutter „den mehreren Theil Äcker gegen gebührliche Gült überlassen“ habe. Daher wolle er den halben Teil an Äckern und sein väterliches Erbgut haben. Die Mutter entgegnet, er habe 2000 Gulden Heiratsgut empfangen und sei schuldig, auf ihren „begebenden Todtfahl zu warten“¹².

Der Erbvergleich hatte wohl zum Inhalt, dass Georg das väterliche Brauhaus und seine Mutter die Weinwirtschaft auf dem Hauptplatz übernahm. Nun aber war das Pumpwerk auf den Berg erneuert worden und oben gab es Wasser, nicht nur – wie bisher – für die Jesuiten und die Burg auf dem Schlossberg, sondern auch für Bauernhöfe am Schweinmarkt (heute Malteserstraße) und die Häuser oberhalb des Hofgrabens. Wie Georg Sieß das ausnutzte, erfährt man aus einer Klage der Bierbräuen gegen drei Zunftgenossen, darunter auch Georg Sieß: Diese drei hätten sich unterstanden, ihre Braugerechtigkeiten und Bräustätten aus ihren Häusern zu nehmen und in andere von ihnen gekaufte Häuser zu verlegen.

Sieß verteidigt sich mit dem Argument, das Haus stehe auf seinem Grund und Boden, „wie es sein vatter seelig gerichtet (=errichtet) habe“¹³. Er hatte also die Braugerechtigkeit auf das noch von seinem Vater erbaute Haus unterhalb des Bayertores mitgenommen und braute nun dort oben sein Bier.

Im Stadtarchiv fand ich ein Einzelblatt aus dem Jahre 1639 über die Veranlagung der Bauernhöfe „im Dorf“ für Wasser wegen der Neubauung des Pumpwerkes auf dem Berg¹⁴. Hier ist zu lesen. „Herr Jerg Siess, 36 Juchert, baut mit 4 Rossen, ist belegt mit 40 fl, wegen des breuwerckhs absonderlich“. Seine 12 Hektar Ackerland bearbeitete er also mit 4 Rossen. Die Höhe der Veranlagung von 40 Gulden berechnete sich also aus der Anzahl der Pferde, der Sonderbedarf für den Braubetrieb wurde gesondert berechnet. Nach den Bauernhöfen „volgen die heüsser, welicher besizer das wasser zu geniessen“, und hier an 22. Stelle „Alt Siessin hauß“, dieses allerdings ohne Eintrag eines Wasserzinses. Dies war offensichtlich das ehemalige väterliche Brauhaus weiter unten am Berg, das nun die Mutter bewohnte. Sein Halbbruder Johann Jesenwanger siedelt sich ebenfalls oben an (Schmiedbauer, Nr. 440 in der Jesuitengasse). Eigenes Wasser aus einem Brunnen im Hof hatte damals nur der Moosbauer, dessen Bauernhof dem Hofgraben am nächsten lag (der Hof gehört seit 1749 zum Pflerschbräu)

Georg Sieß und die Uhr auf dem Bayertor

Solang der obere Teil des Berges wegen Wassermangel kaum besiedelt war, war kein Bedarf da, die Schlaguhr auf dem Bayertor wieder in Gang zu setzen. (Noch auf dem Stadtplan von 1811 ist dort der alte Name „Notbichl“ verzeichnet.) Nun aber wurde dies vom Äußeren Rat – dem ja Georg Sieß angehörte – beim Inneren Rat auf der vierteljährlichen Quatemberrat beantragt und vom Inneren Rat beschlossen, „weihn die nachbarschafft versprochen, das Irig dabey ze thuen, wöll ain Rath das Irig auch thuen“¹⁵. Mit dieser Uhr gab es künftig viel Ärger. 1648 wurde sie vom Großuhrmacher Martin Wager im Auftrag von Georg

8 Über die Graffiti von dort Inhaftierten an Decke und Wänden des Ratskellers wird Carmen Jacobs in den Geschichtsblättern 2010 berichten

9 RP 1636, fol. 16

10 RP 1636, fol. 117

11 RP 1638, fol. 11'. Lederne Feuerkübel dienten der Brandbekämpfung und mussten griffbereit aufbewahrt werden. Wenn z.B. ein Auswärtiger das Bürgerrecht erhalten wollte, musste er außer der Aufnahmegebühr und einer Abgabe in die Kriegskasse auch zwei Feuerkübel stellen

12 RP 1638, fol. 76'

13 RP 1638, fol.82'-83'

14 StadtA LL, Fach 338, Nr. 42

15 RP 1639, Quatemberratssitzung vom 17. Juni, fol.64-65



Gasthof zum Süßbräu (um 1915)

Sieß erneuert, und Wager klagt dafür 21 Gulden ein. Sieß behauptet, es sei eine gemeinnützige Angelegenheit, daher solle die Stadtkammer zahlen. Der Rat entgegnet, Sieß habe ohne Ratsauftrag gehandelt. 1653 klagt Wager immer noch um restliche 10 Gulden. Sieß erwidert, er habe seinen Anteil von 5 Gulden bezahlt. Der Ratsbescheid lautete: Sieß soll zahlen und sich dafür an die Bauernschaft halten¹⁶. 1654 aber hat er immer noch nicht gezahlt. Nun wird ihm eine letzte Zahlungsfrist binnen 14 Tagen auferlegt, er dürfe aber eine Umlage an die Bauern dem Rat überreichen, alsdann wolle man ihm auch an die Hand gehen¹⁷.

Georg Sieß und der Brunnen beim Bayertor

Mit der Wasserversorgung für die „Bergler“ wurde auch ein neuer öffentlicher Brunnen unterhalb des Bayertores aufgerichtet. Als „Brunnenhauptleute“ für diesen „oberen Prunnen im Dorf, damit selbiger sauber gehalten werde¹⁸“, wurden im Jahre 1643 Georg Sieß und sein Halbbruder Johann Jesenwanger – seit 1639 „Schmiedbauer“ auf Nr. 144 in der Jesuitengasse – eingesetzt. Der Ratsherr Sieß musste aber die Sauberhaltung nur überwachen; für die Drecksarbeit war nämlich der Bettelvogt zuständig, z. B. um die Umgebung aller öffentlicher Brunnen im Winter eisfrei zu halten.

16 RP 1653, fol. 67 (4. Dez.)

17 RP 1654, fol. 55' (1. Okt.)

18 RP 1643, fol. 14 (15. Juli)

19 Ein Fretter ist nach Schmeller einer, „der nur mit Noth etwas zu leisten oder sich fortzubringen vermag; Stümper, Pfüscher in seinem Handwerk“. Brachtmann: vielleicht ein Brächter, lt. Schmeller ein Großsprecher und Schwätzer

Kein Respekt vor hohen Herren und der Obrigkeit

Setzte Georg Sieß sich einerseits für öffentliche Belange im Sinne seiner „Bergler“ ein (Uhr und Brunnen), so zeigte er sich andererseits sehr halsstarrig und respektlos gegenüber hohen Herren und der Stadtoberkeit.

1644 hatte Georg Sieß eine Auseinandersetzung mit dem kurfürstlichen Kastner Herrn Wolfgang Schröfl und belegte ihn öffentlich mit despektierlichen Schimpfworten wie Frötter und Brachtmann¹⁹. Sieß wurde deswegen mit 2 Tagen Gehorsamarrest und 6 Gulden Geldstrafe belegt²⁰. Der Kastner war als hoher Beamter zuständig für die Steuereinkünfte und die Verwaltung des herzoglichen Vermögens im Landgerichtsbezirk Landsberg.

Vorladungen vor den Inneren Rat, der in Landsberg die niedere Gerichtsbarkeit ausübte, ignorierte Georg Sieß mehrmals. Da er „*etlichmahlen uf beschechens gerichtliches erfordern ungehorsam außgebliben*“, wurde er 1641 mit einem Pfund Pfennigen gestraft und mit der gleichen Summe, weil er entgegen ernstlicher Aufforderung seine Gastzettel beim Amtsbürgermeister nicht abgeliefert hatte²¹. Die Gastzettel waren der Stadtverwaltung wichtig zur Kontrolle von Fremden in der Stadt, zumal das Land ja noch im Kriegszustand war.

1647 schaffte ihm der damalige Amtsbürgermeister mehrmals an, zu den Proviantfahrten fürs Militär ein geschirrtes Ross herzugeben. Da er „*deme nit pantiert, sonder sich ganz ungehorsamb erzaigt*“, muss er zwei Pfund Pfennige Strafe zahlen²².

20 RP 1644, fol. 31' (23. Sept.)

21 RP 1641, fol. 15 (13. März)

22 RP 1647, fol. 52 (4. Okt.)

Mit den vom Inneren Rat beauftragten Biergeschauern hatte Georg Sieß ebenfalls Händel: Als sie 1648 sein Bier auf einen niedrigeren Satz (Preis) herabstufen, hängte er ihnen üble Reden an und gebrauchte „*ungebührliche Expositulation*“ (Wozu er sie herausforderte, kann man sich bildlich vorstellen). Deshalb und weil er sein Bier nicht zum gegebenen Satz ausgeschenkt hatte, musste er in den Gehorsam und zwei Pfund Pfennige Geldstrafe zahlen²³.

Auch 1656 hatte er „*denen Pierschauern bese worth angehenckht*“, und wieder musste er in die Gehorsam. Weil er aber zudem ein ungeschautes Bier angezapft und das von den Biergeschauern auf 2 Weißpfennig herabgewürdigte Bier für 9 Pfennig ausgeschenkt hatte, wurde er zusätzlich – wie üblich – mit 2 Pfund Pfennigen bestraft²⁴.

Sieß sträubt sich gegen militärische Einquartierungen

Die Schweden hatten nach ihrer Niederlage in der Schlacht bei Nördlingen (6. September 1634) Süddeutschland geräumt, doch nun hatte man in Landsberg unter der Last von Einquartierungen der siegreichen katholischen Liga zu leiden. Georg Siess war einer der Betroffenen, ihm stand aber ein finanzieller Lastenausgleich durch nicht betroffene Bürger zu. Sießens Streit mit den Schallerischen Vormündern um seine Ansprüche auf „*Beyhilff uff einquartierte Soldaten*“ endete schließlich mit einem vom Stadtrat vorgeschlagenen gütlichen Vergleich über 156 Gulden²⁵.

Einquartierungen waren allen Bürgern lästig, aber Sieß zeigte sich beim nächsten Male besonders aufsässig. Als im Oktober 1643 eine Kompanie Dragoner über Nacht einquartiert werden musste und bei Sieß ein Wachtmeister eingelegt werden sollte, warf Sieß dessen Polite (Quartierzettel) von sich auf den Boden und weigerte sich, ihn ins Quartier zu nehmen. Er habe sogar – so liest man im Ratsprotokoll – „*mit großer furi den Soldaten mit groben worten angesacht, also daß große gefahr dabei zugewarten gewest*“. Daher ließ ihn der Rat wegen seines Ungehorsams und verübten Frevels zum Ratsdiener in die Gehorsamshaft schafften und bestrafte ihn außerdem mit 2 Pfund Pfennigen²⁶.

Im Jahr darauf wurden zwei Soldaten zu ihm ins Quartier gelegt. Nachdem „*er aber trutziger weiß selbige im wenigsten nit eingenommen, sonder nur beße wortt außgestossen, und weil Er dises beraith zum öfftern gethon, und sich jederzeit also widerspennig erzaigt, deßwegen ist Er zum Lacher in die gehorsamb geschafft, und per 3 Rthlr. (Reichsthaler) gestrafft worden*“²⁷. Der Lacher aber war nicht der Ratsdiener, sondern der Stadtknecht Johann Lacher, der die Gehorsamshaft im Kellergewölbe des Brothauses zu überwachen hatte. Das war für Georg Sieß als Ratsmitglied eine besonders demütigende Strafe, da Stadtknechte – andernorts Büttel genannt – nicht zu den ehrbaren Berufen gezählt wurden.

Der Gewaltanwendung nicht abgeneigt

Als eines Tages der Wirt zu Greifenberg, Andreas Ziegler, leicht bezechet auf seinem Pferd vor Sießens Haustüre erschien und „*mit etwas hizigen worten*“ eine Maß Bier forderte, trat ihm Georg Sieß, „*so gleichergestalt etwas trunckhen gewest*“, mit einer Hellebarde bewaffnet in seiner Tür entgegen. Es muss zu einer heftigen und lauten Auseinandersetzung gekommen sein. Da aber außer dem Austausch etlicher Schmachworte „*niemandt geschlagen noch beschädigt, sonndern...(sie) ohne verlezung widerumben voneinander (ge)khommen*“, wurden beide wegen „*dieser rumor*“ mit je 4 Schillingen (=120 Pfennigen) abgebüßt, die Schmachworte aber, „*weils etwas bezechter umnd hiziger weiß beschechen, ex officio (=von Amts wegen) cassiert umnd ufgehebt*“²⁸.

Im Jahre darauf (1643) muss er wieder 4 Schillinge Strafe zahlen, weil er dem Johann Jäger, Gastwirt in der Judengasse, von diesem „*unverschuldter weiß*“, eine „*Maultasch*“ verabreicht hatte²⁹. Den genauen Anlass dieser Ohrfeige nennt das Ratsprotokoll nicht, ebensowenig, warum ein Jahr später Georg Sieß das Weib des Bauern Caspar Hochenauer mit einem Prügel „*gar übl ohne gegebne ursach geschlagen und tractiert*“ hatte. Sieß wird dafür mit einer Geldstrafe von 2 Pfund Pfennigen belegt³⁰.

1649 gerät er an den Inneren Ratsherrn Andreas Kimicher, einen wohlhabenden Eisenhändler. Er schlägt ihn „*mit einem stuelstaffel bluetrunstig*“ – also mit einem Trittsstuhl so heftig, dass das Blut rann – und wird dafür mit zehn Schillingen bestraft. Weil er dabei „*gleichwohl im zorn und bezechter weiß sacramentiert*“, erhält er „*wegen des Gottslöstern*“ zusätzlich noch eine Geldstrafe von fünf Pfund Pfennigen und muss für 2 Tage „*in die gefenckhus*“³¹.

Im Jahre 1660 gab es schließlich eine Schlägerei vor dem Bayertor: Ein Nachbar, der Bauer Hans Sedlmair auf dem Neubauernhof schräg gegenüber vom Süßbräu in der Jesuitengasse, beschwerte sich über Georg Sieß beim Inneren Rat: Georg Sieß habe ihn, vom Felde heimkehrend, mit zwei Söhnen vor dem Bayertor abgewartet, wobei einer der Sießsöhne ihn „*geschlagen und ybl tractiert*“ habe. Sieß verteidigt sich: Der Sedlmair habe ihn zuvor einen Schelm und Dieb gescholten, der ihm seinen Flachsacker beschädigt habe. Nach langem Hin und Her vor dem Inneren Rat ermittelt dieser, dass wohl ein Sießsohn den Sedlmair zuvor angegriffen und geschlagen habe, und bestrafte alle drei Sießens mit je einem Pfund Pfennigen, den Neumair aber wegen seiner vorangegangenen Injurien mit der gleichen Geldsumme³². Bei dem schlagkräftigen Sießsohne handelte es sich wohl um den nachmaligen „Süßbräu“ Johann Sieß, der in späteren Jahren auch mit Mistgabel und Säbel heftig zuschlagen konnte.

Die vielen Schulden trieben ihn ins Grab

Mehrmals war schon zu lesen, dass Georg Sieß wegen seiner Aufsässigkeit „*in die Gehorsamb geschafft*“ worden war. Noch öfter aber wurde er wegen hoher Privatschulden oder rückständiger Abgaben auf diese Weise diszipliniert.

Als er dem Tuchhändler Johann Truckhesbrot das Tuch für die Trauerkleidung zur Beerdigung seiner Mutter schuldig bleibt, wird er nach mehrmaliger Mahnung aufgefordert, endlich zu zahlen oder „*in die Gehorsam zu gehen*“³³.

Zugleich hatte er mit der Abwicklung der Gelder des „Reichen Almosens“ seine liebe Not. Bereits 1644 trug ihm der Innere Rat *ernstlich* auf, den neuen Almosenpflegern seine Ausstände bei der Pflege auszuhändigen, doch anscheinend erfolglos, denn zwei Jahre später, 1646, erhält Sieß nochmals 14 Tage Termin, seinem ehemaligen Mitpfleger, Herrn Truckhesbrot vom Inneren Rat, wegen der Almosenpflege endlich *Richtigkeit zu machen*. In einem der nächsten Ratsprotokolle ist zu lesen, Georg Sieß habe als Almosenpfleger 30 Gulden verwahrlost und solle sie *gutmachen*³⁴.

23 RP 1648, fol. 81' (13. Juli)

24 RP 1656, fol. 34 (15. Sept.)

25 RP 1635, fol. 34 u. 50

26 RP 1643, fol. 35 (7. Okt.)

27 RP 1644, fol. 34' (15. Nov.)

28 RP 1641, fol. 27f (28. Mai)

29 RP 1642, fol. 36 (13. Juni)

30 RP 1643, fol. 13 (7. Mai)

31 RP 1649, fol. 35' (9. Aug.)

32 RP 1660, fol. 42'f (2. Aug.)

33 RP 1644, fol. 9' (7. März) und fol. 22 (6. Juli)

34 RP 1644, fol. 21 (6. Juli); RP 1646, fol. 10 und fol. 23

Und noch Anfang 1649 wird er aufgefordert, die alten Ausstände zur Almosenpflege in 4 Wochen einzubringen oder den Schaden zu ersetzen. Im gleichen Jahre erhält er ebenfalls 14 Tage Zeit, um die 762 Gulden Schulden beim Groß- und Salzzollamt München zu begleichen³⁵.

Neben diesen Rechnungsrückständen hatte Georg Sieß beim Reichen Almosen aber auch Kapital aufgenommen. So klagen die Almosenpfleger 1650 wegen 728 Gulden, für die er in ihrer Schuld stehe. Der Innere Rat gibt ihm 14 Tage Zeit zur Zahlung.³⁶ Einige Wochen später sind davon noch 191 Gulden ausstehend, von denen Sieß ein Drittel nach dem Veitsmarkt zahlen soll. Da ihm dies nicht möglich war, sollte er schließlich wöchentlich 10 Gulden abstottern. Einen Monat später klagen die Almosenpfleger, dass Sieß die wöchentlichen 10 Gulden bis dato nicht gezahlt habe. Nach längerer Verhandlung wird ihm schließlich zugestanden, ein Grundstück mit 100 Gulden zu belasten und den Rest mit wöchentlich 6 Gulden abzugleichen.

Als auch die Kirchenpfleger der Stadtpfarrkirche und die von St. Benedikt in Sandau die verfallenen Kapitalzinsen eines ganzen Jahrzehntes (1641-1651) in Höhe von insgesamt 57 Gulden und 30 Kreuzer einklagen, jammert Sieß, er habe Unglücksfälle unter seinen Pferden gehabt, er könne kein Grundstück los werden und habe seit Jahren Getreide zur Hausnotdurft zukaufen müssen. Trotzdem soll er innerhalb von 14 Tagen mindestens die Hälfte zahlen, ebenso wie die 35 Gulden verfallenen Bieraufschlag an die Herren Aufschlagseinnehmer³⁷.

Inzwischen hatten die Salzbeamten in München gefordert, Sieß wegen seines Ausstands beim Salzzollamt in Arrest zu nehmen. Gegen diesen Arrest setzte er sich wohl zur Wehr, denn dem Ratssitzungsprotokoll vom 14. Oktober ist zu lesen: „*Wegen seines Ungehorsams aber; daß er gestrigen Tags, als man ihne in Gehorsam geschafft, nit pariert habe, ist er abermahl dahin geschafft worden*“³⁸. („schaffen“ ist hier nicht im Sinne von hinschaffen, sondern von anordnen zu verstehen!) Sieß kam der letzteren Anordnung aber insofern nicht nach, als er sich nicht zum Ratsdiener, sondern zum Überreiter in Arrest begab. Dies wird ersichtlich aus dem Antrag des Äußeren Rats auf der Quatemberratssitzung am 9. Dezember: „*9. Wann ainer des Ussem Rhats pecciert (=straffällig wird), soll derselbe wüe vor alters zum Rhatsdiener; unnd nit zum Überreiter in gehorsamb geschafft werden*“; darauf erging die Resolution des Innern Rats: „*9. Der Rhatsdiener soll an gewonlichem orth, wie vor disem, den eingeschafften Rhatspersohnen aufwarthen, und zu solchem ende auch das zimmer widerumben zurichten und raumben lassen. Daß aber herr Siess neulicher zeit zum uberreiter (ge)ganngen, da er doch zum Rhatsdiener geschafft worden, ist sein will gewesen*“³⁹. (Der Überreiter stand – anders als der Ratsdiener – in Diensten des Landesherrn. Seine Hauptaufgabe war es, die offenen Landesgrenzen gegen Schmuggler zu überwachen.)

Als im Jahre 1652 immer noch eine Restschuld von über 187 Gulden beim Großzollamt in München offen ist, verliert der Innere Rat dem Georg Sieß einen kurfürstlichen Befehl, er habe den schuldigen Betrag binnen 14 Tagen zu zahlen. Als er einen Monat später immer noch nicht gezahlt hat, muss der Rat einschreiten. Im Ratsprotokoll liest man, Georg Sieß habe „*weder dem Curfril: bevelch noch aines Ersamen Rathes geschafft pariert, sonder vermeldt, (er) wolle eheunder sterben und das leben lassen, als in gehorsamb gehen*“⁴⁰. Da aber unterdessen vom Großzollamt ein Schreiben eingelangt sei, „*mit ihme Siessen, dem Curfril: bevelch gemess executive zu verfahren, als ist Er de novo in gehorsamb geschafft worden, bis unnd so lang Er die herren großzollbeamte wirdet contentiert, und (bis er) seines veryebten ungehorsams halber 5 lb dn aufgelegt habe, thuet 5 fl 42 kr 6 hl*“⁴⁰.

Aus diesem Gehorsamsarrest wurde er durch den Metzger Simon Staudigl ausgelöst, der 100 Gulden für Georg Sieß aufbrachte, wozu Staudigl eigens einen Acker für 60 Gulden verkauft hatte. Als Staudigl sein Geld im nächsten Jahre mehrmals zurückfordert, vertröstet ihn Sieß zunächst aufs Märzenbier. Im Juni klagt der Metzger aber wieder wegen einer Restschuld von 35 Gulden. Wieder erhält Sieß eine Zahlungsfrist, die er aber nicht einhalten kann. Im Juli erklärt er schließlich vor dem Inneren Rat, er könne nicht zahlen. Daraufhin wird ihm die Execution angedroht, wenn er innerhalb von drei Tagen nichts gezahlt habe⁴¹. Sieß muss daraufhin wohl doch gezahlt haben, denn man liest nichts mehr darüber.

Inzwischen gab es aber einen neuen Ärger. Es geht um 30 Pfund Zinn und Kupfer, die Georg Sieß im Jahre 1648 anstatt Bargeld von einigen Soldaten für deren Zehrung angenommen hatte. Es gab aber einen kurfürstlichen Befehl, der es verbot, von Soldaten geraubtes Gut denen abzukaufen. Der Abt von Wessobrunn wandte sich wenige Jahre später an den Landsberger Rat mit der Mitteilung, dass dieses Metall aus seinem Kloster geraubt worden sei. 1653 schreibt der Abt nochmals an den Landsberger Rat, der daraufhin den Georg Sieß auffordert, binnen dreier Tage den Brief des Abtes zu beantworten⁴². Ob Sieß das tat, läßt sich nicht ermitteln, aber vier Jahre später, im Jahre 1657, wird Sieß vor dem Stadtrat vom Anwalt des Klosters angeklagt „*wegen des durch die Soldaten Anno 1648 abgeraubten, und von ihme Siessen wider churfürstl: bevelch erkaufften Zin, und Khupfers, (und) bittet umb refundierung und erstattung dessen*“. Sieß verteidigt sich, er habe es für die Zehrung anstatt 5 Gulden Bargelds von den Soldaten angenommen und glaube nicht, dass es das Kupfer des Klosters gewesen sei. Ihm wäre Geld lieber gewesen und er bitte, von der Klage absolviert zu werden. Drei Monate später weist der Stadtrat, – der das Kupfer inzwischen „*verarrestiert*“ habe, das aber seither nicht „*relaxiert*“ (=eingelöst) worden sei – die streitenden Parteien auf, sich wegen der 30 Pfund Zinn und Kupfer innerhalb 14 Tagen zu vergleichen⁴³. Anscheinend kam dieser Vergleich zustande, denn die Sache kam nicht mehr zur Sprache.

In den folgenden Jahren 1658 bis 1660 häufen sich die Geldforderungen an Georg Sieß. So klagen 1658 die Bruderhauspfleger vier verfallene Zinsbeträge um 30 Gulden ein, die Kirchenpfleger fordern 91 Gulden 30 Kreuzer Ausstände ein, die Stadtkammer verlangt eine fällige extraordinari Monatssteuer, widrigenfalls solle er in Gehorsam gehen. Weil er aber so stark bittet, erhält er nochmals Aufschub. Als die Almosenpfleger 39 Gulden 30 Kreuzer neu verfallene Zinsen fordern und die Stadtkämmerer eine Monatssteuer verlangen, steht Sieß wieder vor der Alternative „*in Gehorsam gehen oder zahlen*“⁴⁴, ebenso als die Blatterhauspfleger 45 Gulden verfallene Zinsen einklagen.

1659 wird es nicht besser, zumal Georg Sieß in seiner Gutmütigkeit für einen entlassenen Soldaten gebürgt hat und nun die verfallene Summe dem kurfürstlichen Kastner zahlen soll⁴⁵. Von 26 Gulden Zinsschuld zur Kirchenpflege kann er nur 10 Gulden abstottern. Als diese die restlichen 16 Gulden außer dem neuen fälligen Zins einklagen, kann sich

35 RP 1649, fol. 5 (29. Jan.) und fol. 57' (19. Nov.)

36 RP 1650, fol. 28' (23. Febr.)

37 RP 1651, fol. 44' (19. Juni) u. fol. 55' (17. Juli)

38 RP 1650, fol. 57 (27.5.), 64' (10. Juli), 80' (5. Aug.) 87 (7. Sept.) u. 93' (14. Okt.)

39 RP 1650, fol. 110 u. 112 (20. Dez.)

40 RP 1652, fol. 27' (9.4.) u. fol. 31' (10.5.)

41 RP 1653 fol. 7' (13. Jan.), fol. 40' f (26. Juni) u. fol. 46 (18. Juli)

42 RP 1653 fol. 19' (6. März)

43 RP 1657 fol. 34f (12. Juni), fol. 48 (18. Sept.)

44 RP 1658 fol. 18 (15. Febr.), fol. 52' (17. Sept.), fol. 66 u. 67 (25. Okt.)

45 RP 1659 fol. 50' (8. Aug.)



Sieß nur durch Verkauf seines in der Schranne lagernden Getreides retten. Und als die Blatterhauspflieger 45 Gulden verfallene Zinsen einfordern, verspricht er unter Androhung des Gehorsamsarrestes die Zahlung in drei Raten bis Weihachten⁴⁶.

Als am 16. Februar 1660 die Herren Stadtkämmerer wieder einen Ausstand der außerordentlichen Monatssteuer von 14 Gulden einfordern, stellt Georg Sieß eine Gegenrechnung auf: Ihm stünden 200 Gulden für zwei Reisen nach Wasserburg und eine nach Braunau zu sowie als Beihilfe für Quartierlasten. Der Rat beschließt, er solle sich mit der Stadtkammer berechnen⁴⁷.

Am gleichen Tage klagen die Kirchenpflieger um immer noch ausstehende verfallene Zinsen in Höhe von 34 Gulden und 30 Kreuzern, die Sieß unter Androhung der Execution innerhalb dreier Tage bezahlen soll. Da dies aber nicht geschah und der Rat daran erinnerte, dass Sieß auch frühere Zahlungsverprechen nicht eingehalten hatte, wurde er zwei Wochen später „bis die bezahlung erfolgt, in gehorsam geschafft“. Weitere zwei Wochen später klagen die Kirchenpflieger wieder um die gleiche Summe. Sieß sei „den 5. Martii zwar in gehorsam geschafft worden, hat aber nit pariert, weniger bezalt“ Das heißt, er weigerte sich, die Gehorsamhaft anzutreten, zahlte aber auch nicht. Wieder befiehlt ihm der Rat, in den Gehorsam zu gehen, bis er gezahlt habe, bedroht ihn aber diesmal sogar mit einer Hofmarkstrafe, falls er wieder nicht pariere⁴⁸. Ob Georg Sieß rechtzeitig zahlte, geht aus den späteren Ratsprotokollen nicht hervor.

Drei Tage nach der oben geschilderten Ratsverhandlung wegen Sießens Schlägerei vor dem Bayertor wird er schon wieder vor den Rat zitiert: Die Herren Grenzaufschläger, also Zollbeamte, fordern von ihm 64 Gulden und 5 Schillinge noch ausstehenden Grenzaufschlag für eingeführte Waren und bitten den Rat, ihnen dazu zu verhelfen⁴⁹.

Im Oktober lassen die Almosenpflieger Georg Sieß vor den Rat zitieren wegen ausstehenden 68 Gulden und 30 Kreuzern. Außerdem solle er für die zu Martini 1659 von ihm gekaufte Hofstatt Urban Finsterwalders 10 Gulden als erste Frist des Kaufschillings zahlen⁵⁰.

Zum letzten Male taucht Georg Sieß am 5. November 1660 in den Ratsprotokollen auf, als er von einem seiner Nachbarn, dem Bauern Jeremias Pruggberger, Geld einfordert, aber mit einer Gegenforderung konfrontiert wird⁵¹. (Dem Pruggberger gehörte der Hof neben dem Bayertor, der später den Hofnamen „beim Doktorbauern“ erhielt.)

Das rätselhafte Ende des ersten Sießbräus

Als am 21. Januar 1661 die beiden Brautermine fürs Märzener Bier unter den 18 Landsberger Bierbauern ausgelost wurden, wird im ersten Los „Siessin Anna Maria, Pierpreuin“ genannt⁵². Sie war also damals bereits Witwe. In der Sterbematrikel der Stadtpfarrei ist aber kein Eintrag seines Todes oder seiner Bestattung zu finden, so dass man daraus schließen muss, dass Georg Siess nicht mit dem Segen der Kirche beerdigt wurde, sondern wohl als Selbstmörder außerhalb des Friedhofs verscharrt wurde, wie das damals üblich war. Über den Grund seines Freitodes kann man nur spekulieren: War es verletzter Stolz wegen einer drohenden weiteren Gehorsams- oder gar Hofmarksstrafe oder überbordende Geldsorgen? Wir wissen es nicht.

Was wurde aus seiner Familie

Georg Sieß hatte mit seiner Ehefrau Anna Maria mindestens 13 Kinder. Die erste Taufmatrikel der Pfarrei Mariä Himmelfahrt wurde am 13. Mai 1631 angelegt. Sieß aber heiratete die Anna Maria Pröbstin am 3. Oktober 1627. Das erste in der Taufmatrikel verzeichnete Kind des Paares, die Tochter Regina, wurde am 26. Januar 1632 getauft. Von den eventuell in den Jahren 1628 bis 1630 geborenen Kindern lässt sich nur eine Tochter ermitteln, die zwölfjährig im Jahre 1640 starb, also wohl 1628 als erstes Kind geboren wurde. Was wurde aus den übrigen 12 Kindern?

Als Erben von Georg Sieß werden genannt: die älteste Tochter Regina, sie heiratete 1649 den verwitweten Bierbräu Mathias Plöst, von dem sich der Name Pflerschbräu ableitet.

Caspar (geb. 15.3.1638) feierte 1663 seine Primiz, wurde 1668 Pfarrer in Prittriching, war Dekan und starb 1717 als emeritierter Pfarrer zu Dinzelsbach.

Johann (geb. 16.2.1642) übernahm 1665 die Brauwirtschaft von seiner Mutter, die das „Stüßbräu“ bis dahin geführt hatte. Sie starb 1667. Johann heiratete dreimal (1665, 1669, 1680) und wurde 1696 durch das bischöfliche Consistorium von seiner dritten Frau geschieden, nachdem er sie so geschlagen hatte, dass sie sich vom Bader kurieren lassen musste. Die von ihm heruntergewirtschaftete Brauerei kaufte ihm 1697 sein Schwiegersohn Ignaz Führmann ab, ein Bräuknecht aus Weilheim, der das baufällige Haus unter Kostenbeteiligung seines Lehensherrn, des Freiherrn von Pfften, 1698 reparieren ließ.

Egidius (geb. 1.8.1644) studierte 1667-70 Theologie in Ingolstadt, war 1668 auch Schreiber beim Hofmarkrichter der Jesuiten, 1675 Benefiziat, 1692 Kammerer und Pfarrer zu Mainburg in der Hallertau.

David (geb. 29.12.1647) war 1667 Theologiestudent, verließ die Universität als Magister, war Benefiziat und Dekan und starb als Pfarrer von Pössing 1736 mit 89 Jahren.

Georg Christian (geb. 25.12.1648) starb mit 31 Jahren als Pater Bonifatius in der Benediktinerabtei Ettal.

Anna Maria (geb. 11.11.1649 als letztes Kind) erhielt 1667 aus dem mütterlichen Erbe das Haus Nr. 176 am Hauptplatz, die ehemalige Weinwirtschaft ihres Vaters, die sie anscheinend verpachtete.

Von den 13 bekannten Kindern überlebten Georg Sieß also sieben, von denen vier Theologie studierten und Geistliche wurden, und drei gingen in die Gastronomie.

46 RP 1659 fol. 55 (11. Aug.), fol. 82' (19. Dez.), fol. 74' (7. Nov.)

47 RP 1660, fol. 12 (16. Febr.)

48 RP 1660 fol. 11' (16.2.), fol. 15' (5.3.) u. fol. 18'f (17.3.)

49 RP 1660 fol. 43' (5. Aug.)

50 RP 1660 fol. 52 (15. Okt.)

51 RP 1660 fol. 54' (5. Nov.)

52 RP 1661 fol. 6' (21. Jan.)

Archivalische Ergänzungen zur Biographie von Johann Michael Feichtmayr d. Ä. (1710–1772)

Elisabeth B. Hinterstocker, Valley

Die bisher bekannten Lebensdaten des Stuckateurs Johann Michael Feichtmayr wurden anlässlich einer Ausstellung neu entdeckter Entwürfe¹ in einem biographischen Kapitel des Ausstellungskataloges² zusammengefasst. Eine Durchsicht der Archivalien im Stadtarchiv Augsburg³ sowie im Archiv des Bistums Augsburg⁴ erbrachte weiterführende Erkenntnisse, die hier ergänzend vorgestellt werden sollen.

Ein Vergleich der städtischen Aufzeichnungen mit denen der Pfarrei St. Ulrich und Afra, der Johann Michael Feichtmayr angehörte, hat ergeben, dass der Künstler nicht, wie bisher vermutet, am 31. Dezember 1740 in den Stand der Ehe trat. In dem Protokoll „Johann Michael Feichtmayr, ein Stuccador von Wessobrunn, ledigstands, und Jgfr. Maria Hilaria Walburga Negelin, hießig, seine Bürgen Bartholomä Schuster, ein Bierpräu, und Franz Xaverus Feichtmayr, ein Stuccador, Ihr Beystand, Johann Martin Negel, ein Tabackmacher, der Vatter. C: Act 31. Xbris 1740“⁵ wird die Heiratsabsicht Feichtmayrs dokumentiert, die eigentliche Hochzeit fand aber erst später statt, wie die Matrikel der Pfarrei St. Ulrich und Afra in Augsburg belegen. „1741/3.16. (Januar) / Copulatus Honestus ac Spectabilis / Juvenis, Joannes Michäel/ FeichtMayr Gypsator, cum pu/dica ac Virtuosa Virgine Maria / Hilaria Negelerin Nicotia (?) / Terziaris Religiosa (?).“⁶ Dem Paar wurden 11 Kinder geboren, sieben Söhne und vier Töchter⁷. Während den ersten beiden Kindern, nämlich der am 24. Oktober 1741 getauften Maria Theresia Hilaria und dem am 11. September getauften Johannes Michael Petrus, der Goldschmied Petrus Paulus Vilhauser und Maria Theresia Poschin Pate standen,

bezeugt die weibliche Patin der übrigen Kinder eine Freundschaft der Künstlerfamilien Feichtmayr und Günther. Wohl nicht ganz zufällig fällt die Wahl Maria Cleopha Günthers als Patentante für die Feichtmayr-Kinder in die Phase der Arbeiten für Kloster Schwarzach. Eine der neu entdeckten Feichtmayr-Zeichnungen aus dem Neuen Stadtmuseum Landsberg am Lech, die einen Entwurf für einen Querhaus-Stirnseiten-Altar zeigt, ist rückseitig durch einen Kontrakt in das Jahr 1743 datiert und nennt als Verhandlungspartner Johann ...Feichtmayr⁸. Die Werkstattgemeinschaft Feichtmayr und Üblher begann den Rechnungen nach Ihre Arbeit am Kirchenneubau aber bereits 1738⁹ und Matthäus Günther war ab 1744 vor Ort. Es scheint als hätten sich Johann Michael Feichtmayr und Matthäus Günther dort angefreundet. Mit Sicherheit sind sie sich des Talentes und der künstlerischen Eigenart des jeweils anderen bewusst geworden. So wird man auch davon ausgehen dürfen, dass etwa ein Auftrag wie die Ausgestaltung der Benediktiner-abteikirche in Amorbach, an dem beide Künstler beteiligt waren, in gegenseitiger Absprache, etwa die Leitlinien der Farbwahl, bzw. den bildhaften Gesamteindruck betreffend, projektiert wurde. Die gemeinsamen Aufträge und die wechselseitige Befruchtung der beiden befreundeten Augsburger erwiesen sich als glücklich. Bezeichnend für die Verbindung beider Familien scheint auch, dass die Günthers¹⁰ im Jahre 1765 in das Hinterhaus B 141 in der heutigen Kapuzinergasse 6 einziehen und somit Nachbarn der Feichtmayrs werden, die im Haus B 144 in derselben Straße wohnen.

- 1 „Der Himmel auf Erden – Blick in eine barocke Altarwerkstatt.“ Ausstellung vom 5.4.-31.5.2009 Neues Stadtmuseum Landsberg am Lech.
- 2 Meggle-Freund, Margarete/ Neues Stadtmuseum Landsberg am Lech (Hrsg.): Johann Michael Feichtmayr d. Ä. – Altarbauer und Zeichner. Landsberg am Lech, 2009.
- 3 Für Ihre Hilfsbereitschaft und Unterstützung meiner Recherchen danke ich Frau Simone Herde vom Stadtarchiv Augsburg.
- 4 Ganz herzlich gedankt sei auch Frau Archivberrätin Doris Bauchrowitz sowie Herrn Archivleiter Dr. Erwin Naimer für Rat und Tat sowie die gewährte Hilfe bei den Recherchen.
- 5 StadtAA, Rst., Hochzeitsamt, Protokolle, Nr. XXIV, p.592
- 6 ABA Pfarrmatrikeln Augsburg, St. Ulrich und Afra Bd. 15, 1741, Nr. 3
- 7 24.10.1741 „Baptizata Maria Theresia Hi/laria:/ Parentes Dominus Joannes/ Michäel FeichtMayr/ Gypsator, et Maria Hila/ria. Patronus Dominus Petrus Pau/lus Vilhauser, et strenua Domina Maria Theresia Pos/chin.“ (ABA Pfarrmatrikeln Augsburg, St. Ulrich und Afra Bd.7, 1741, Nr. 118)
11.9.1742 „Baptizatus Joannes/Michäel/Petrus. Parentes Joannes Mi/chäel Feichtmayr Gyp/sator, et Maria Hilaria. / Patronus Dominus Petrus Paulus/ Vilhauser, et strenua Do/mina Maria Theresia Pos/chin.“ (ABA Pfarrmatrikeln Augsburg, St. Ulrich und Afra Bd.7, 1742, Nr.86)
18.10.1744 „Baptizatus Joannes Carolus Sym/pertus. Parentes Dominus Joannes Mi/chäel Feichtmayr Gypsator,/ et Maria Hilaria uxor eius./ Patronus Dominus Petrus Paulus Filz/hauser, et Domina Maria Cleo/pha Gentnerin.“ (ABA Pfarrmatrikeln Augsburg, St. Ulrich und Afra Bd. 7, 1744, 137)
20.12.1745 „Baptizata Maria Cleophe/Hilaria. Parentes Dominus Joan/nes Michael Feichtmayr/ Virtuosus Gypsator, et Ma/ria Hilaria. Patronus Dominus/Petrus Paulus Vilhauser, / et Domina Maria Cleophe Gen/tnerin.“ (ABA Pfarrmatrikeln Augsburg, St. Ulrich und Afra Bd. 7, 1745, Nr. 157)
13.4.1747 „Baptizata Anna Regina/ Parentes Dominus Joan/nes Michäel Feichtmayr, et Ma/ria Hilaria. Patronus Dominus Petrus/ Paulus Vilhauser, / et Maria Cleophe gentnerin.“ (ABA Pfarrmatrikeln Augsburg, St. Ulrich und Afra Bd. 7, 1747, Nr. 35)

- 8.5.1748 „Baptizatus Petrus Paulus/ Parentes Joan/nes Michael Feichtmayr Gypsator/ et Maria Hilaria uxor eius/ Patronus Petrus Paulus Fighauser, et/ Maria Cleophe ginderin.“ (ABA Pfarrmatrikeln Augsburg, St. Ulrich und Afra Bd.7, 1748, Nr.67)
- 12.8.1749 „Baptizatus Joannes Michael Narcissus/ Parentes Joannes Michael feichtmayr/ gypsator, et Maria Hilaria u/xor Patronus Dominus Petrus Paulus Fighau/ser, et Domina Maria Cleophe Ginderin.“ (ABA Pfarrmatrikeln Augsburg, St. Ulrich und Afra Bd. 7, 1749, Nr.97)
- 18.4.1751 „Baptizatus Josephus Antonius Parentes Joan/nes Michael Feichtmayr gypsa/tor, et Maria Hilaria uxor. Patronus/ Petrus Paulus Fighauser, Maria/ Cleophe ginderin.“ (ABA Pfarrmatrikeln Augsburg, St. Ulrich und Afra Bd.7, 1751, Nr. 47)
- 15.8.1752 „Bapizatus Joannes Baptista/ Gregorius, Parentes Dominus Joannes Michael/Feichtmayr civis et gypsator/artificiosus, et Walburga Maria/Hilaria Uxor eius nata Negelin/augustana. Patronus Dominus Petrus Paulus/ Virhauser civis et aurifaber/ et Domina Maria Cleo?a ginterin/ civisa Vndt Kunst Mahlerin nata/ Dyetpaltin von grienenbarth [=<wohl „grienenbach“ heute Grönenbach>>] im Kemp/tisch.“ (ABA Pfarrmatrikeln Augsburg, St. Ulrich und Afra Bd.7, 1752, Nr.98)
- 9.11.1754 „Baptizatus Josephus Ignatius, Parentes/ Dominus Joannes Michael Feichtmayr/ civis et Stuchadoren et Domina Maria / Hilaria uxor eius, nata Negelin, augustana, Patronus Dominus Petrus Paulus/ Virhauser civis et aurifaber, / Et Domina Maria Cleopha günterin/ civisa Vundt Kunst Mahlerin.“ (ABA Pfarrmatrikeln Augsburg, St. Ulrich und Afra Bd.7, 1754, Nr. 143)
- 28.12.1755 „Bapizata Maria Crescentia Hila/ria Parentes Dominus Joannes Michael feichtmayr civis et gypsator/et maria Hilaria Walburga/ uxor eius, nata Negelin Aug/ustana. Patronus Dominus Petrus paulus/ VigHausner civis Vundt goldt/arbeiter, et Domina Maria Cleophe güntnerin civisa et Kunst/Mahlerin.“ (ABA Pfarrmatrikeln Augsburg, St. Ulrich und Afra Bd.7, 1755, Nr.181)
- 8 Vgl. Ausstellungskatalog Landsberg, 2009: S. 9-11
- 9 Vgl. hierzu Jocher, Norbert: Johann Georg Üblher: 1703-1763. Ein Wessobrunner Stuckator im 18. Jahrhundert. Sonderdruck aus Allgäuer Geschichtsfreund. Kempten, 1988. S. 95-98.

Bei einem so gefragten Künstler wie Feichtmayr erscheint natürlich die Frage nach der Werkstattnachfolge besonders interessant, die häufig durch die männlichen Nachkommen gewährleistet ist. Vier der Feichtmayr-Söhne, nämlich Joannes Michael Petrus, Joannes Carolus Sympertus, Joannes Baptista Gregorius und Josephus Ignatius sterben im Kindesalter¹¹, Petrus Paulus legt am 13.9.1767 seine Profess in Kloster Irsee¹² ab, wo er 1820 stirbt. Aussagekräftige Quellen zu Josephus Antonius fanden sich bisher nicht. Allein von dem 1749 geborenen Joannes Michael Narcissus ist belegt, dass er Bildhauer war, möglicherweise sogar mit einer Ausbildung an der Wiener Akademie der bildenden Künste um das Jahr 1771¹³. Die Pfarrmatrikel vermerken bei seiner Hochzeit 1773: „Copulatus Nobilis ac artificiosus

Dominus/ Joannes Michael Feichtmayr/ Statuarius ac nobilis Virgo/ Crescentia Schimppin de Mer/tingen.“¹⁴ Johann Michael Narziss scheint jedoch als Bildhauer nicht sehr hervorgetreten zu sein, möglicherweise verließ er auch Augsburg, da sich bisher noch kein Sterbeeintrag von ihm finden ließ.

So bleibt abschließend festzuhalten, dass die große Kunstfertigkeit Johann Michael Feichtmayrs (1710-1772), die Eleganz seiner Schöpfungen und sein Erfindungsreichtum mit dem Meister starb¹⁵ und die Werkstatt wohl nicht in vergleichbarer Weise von seinem Sohn weitergeführt wurde.

10 Am 27.10.1761 stirbt die Patentante der Feichtmayr-Kinder Maria Cleopha Günther, geborene Diepolder. Sie war die Witwe des Augsburger Malers Ferdinand Magg. Matthäus Günther heiratet am 19.10.1763 zum zweiten Mal, nämlich Maria Scholastika Raffler, die Witwe des Stuckateurs und Feichtmayr-Kompagnons Georg Üblher. Vgl. hierzu und zum Folgenden: Krämer, Gode: Matthäus Günther: Leben, Kunst, Wirkung, in: Städtische Kunstsammlungen Augsburg (Hrsg.): Matthäus Günther: 1705-1788; Festl. Rokoko für Kirchen, Klöster, Residenzen; Gedächtnisausstellung zum 200. Todesjahr. Augsburg, 1988. S. 20/21

11 Vgl. (ABA Pfarrmatrikeln Augsburg, St. Ulrich und Afra, Bd. 23, 1743. Kind Nr. 41; Bd. 24, 1751, Kind Nr.138; Bd.24, 1752, Kind Nr.64; Bd. 24, 1754, Kind Nr. 100)

12 Vgl. Schnell, Hugo und Schedler, Uta (Hrsg.): Lexikon der Wessobrunner Künstler und Handwerker. München/Zürich, 1988. S. 113

13 Vgl. Schnell Hugo und Schedler, Uta (Hrsg.): Lexikon der Wessobrunner Künstler und Handwerker. München/Zürich, 1988. S.102

14 ABA Pfarrmatrikeln Augsburg, St. Ulrich und Afra Bd. 16, 1773, Nr.27

15 4.6.1772 „Sepultus (est) Dominus Joannes Michael Feichtmayr gypsator“ (ABA Pfarrmatrikeln Augsburg, St. Ulrich und Afra Bd.25, 1772 6.4.1785 „Sepulta est Hilaria Feuchtmayrin vidua (?) Stoccodorin.“(ABA Pfarrmatrikeln Augsburg, St. Ulrich und Afra Bd.25, 1785)

Martin Pitzer – Exzerpt des Lebens eines bayerischen Malers und Gemälderestaurators

Gerard W. van Bussel

Am Samstag, den 8. Dezember 1877 um 15.00 Uhr fand auf dem Pfarrkirchhof von Mülln in Salzburg die Bestattung des akademischen Malers und Gemälderestaurators Martin Pitzer statt. Es war dies der letzte Gang eines sehr 'bewegten' Lebens.¹

Martin Pitzer kam am 3. Juli 1803 in Oberschondorf am Ammersee, Bayern, als 10. Kind des örtlichen Schullehrers Michael Pitzer (oder Bizer) und seiner Ehefrau Theresia, geborene Lampl, zur Welt.² Fünf weitere Kinder sollten in der Ehe noch geboren werden. Die Taufe Martins fand am 11. Juli in Schondorf statt.³

Als Kind wurde bei Martin Pitzer ein schweres Ohrenleiden diagnostiziert, woraufhin er dem Elementarunterricht entzogen wurde. Sein Vater brachte ihn in einer Lehre bei einem Vergolder unter, eine Ausbildung in Zeichnen, Modellieren und Holzschnitzen folgte. Auf Grund seines ausgeprägten Farbgefühls begann er als Maler an der königlichen Porzellanfabrik in München, was ihn für die Dienste

bei Carl Friedrich Philipp von Martius (1794–1868), dem berühmten bayerischen Naturforscher und Ethnographen, befähigte. Martius hat im Auftrag des Königs Maximilian I. in den Jahren 1817–1820 gemeinsam mit Johann Baptist von Spix eine Forschungsreise nach Brasilien unternommen, von der beide Wissenschaftler eine umfangreiche Sammlung botanischer, zoologischer und ethnographischer Specimina mit nach München brachten. Pitzer wurde als Illustrator für Martius' „Flora Brasiliensis“ eingesetzt und es ist wahrscheinlich, dass er zur dieser Zeit ebenfalls mit den gesammelten indianischen Gegenständen aus Brasilien konfrontiert wurde. Indianer, im Speziellen die des nordamerikanischen Kontinents, würden in Pitzers späterem Leben noch eine beachtliche Rolle spielen.

1824 setzte Pitzer seine Ausbildung an der Akademie der Künste in München fort, wo er sich für den Gegenstand Figurenzeichnen inskribierte.⁴ Die nächsten Jahre pendelte er zwischen Schondorf und München, wobei er in München verschiedene Wohnadressen hatte.⁵ 1832 verblieb Pitzer in Salzburg, wo er ein Gemälde des Fürsterzbischofs und Primas von Deutschland, Augustin Gruber, malte. Dieses Porträt wurde als lithographische Reproduktion der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

1 Beim Fehlen genauer Quellenangaben sind die Daten nicht nummerierter Schriftstücke dem Akt ‚Martin Pitzer‘ im Stift Herzogenburg, Niederösterreich, entnommen: SIHA. H.4.3. F.1002. Mit Dank an Dr. Christine Oppitz und H. Ulrich Mauterer, Stiftsarchiv Herzogenburg; Österreichisches biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 8, 1983, S. 108; Oberösterreichische Künstlerbibliographie 1986–1995 (Johannes Wunschheim, Hg.), Linz, 1999, S. 221.

2 Persönliche Mitteilung Werner Weidacher, Utting, 5. Februar 2008; Häuserchroniken Oberschondorf am Ammersee Nr. 64 ‚Beim Jaudlschuster‘ (Landsbergerstrasse 24).

3 Pfarrarchiv Schondorf am Ammersee: Taufmatrikel 1777–1826, S. 83: Natus ac Baptizatus est Martinus hon. Par. Michaelis Bizer Ludi Magistri de hinc, ac Thecla uxoris eius filius Legitimus. Patrinus udalric Jocher Colonus de Schondorf, persönliche Mitteilungen der Herren Schreiner und Guido Treffler, Pfarrarchiv Schondorf.

4 Matrikelbücher der Akademie der Bildenden Künste, München: 00965 Martin Pitzer, Matrikelbuch 1809–1841, http://matrikel.adbk.de/05ordner/mb_1809-1841/jahr_1824/matrikel-00965 (Zugriff vom 07/08/09), mit Dank an Sabine Brantl, Akademie der Bildenden Künste München.

5 Persönliche Mitteilung Frau Angela Stülwell, Archivinspektorin z.A., Stadtarchiv München, 10. März 2008; Polizeikartenregister München Sign. PKR Serie V 1631.

Nach seiner Rückkehr aus Salzburg etablierte er sich als selbstständiger Künstler in München, unternahm aber verschiedene Reisen, wobei Schondorf und München als Dreh-scheiben fungierten. So hielt er sich u.a. 1834 in Linz und 1835 in Kiefersfelden, Augsburg, Göggingen und Freilassing (nahe der Grenze von Bayern zu Salzburg und ein Aufenthaltsort für Künstler, die in Salzburg arbeiteten), auf. In diesem Jahr erhielt Pitzer in München den Heimatschein. Das Jahr darauf befand er sich neben seinen beiden Heimatstädten auch in Hohenschwangau.

1837 folgte ein weiterer wichtiger Schritt in Pitzers Leben. Professoren in München empfahlen ihn dem „königlichen Galerie-Konservator“ Alois Eigner in Augsburg, worauf er vom Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten dem Konservator für eine Ausbildung zum Gemälderestaurator zugeteilt wurde, wobei er ebenfalls Kopien von Gemälden anfertigte.⁶

Seine Ausbildung bei Eigner sowie die an der Akademie führten dazu, dass Pitzer sich ein Leben lang als „akademischer Maler und Gemälderestaurator“ bezeichnen konnte.

In den 1840er Jahren weckte seine Bekanntschaft mit Priestern, die planten als Missionare in den Vereinigten Staaten aktiv zu werden, sein Interesse an der Mission. 1847 wurden die Reisepläne konkretisiert. Anfang Juli reiste eine Gruppe mit Martin Pitzer und den Geistlichen Michael Wisbauer, Joseph Salzmann und Antonius Urbanek von Ried nach Bremen, von wo aus sie nach Baltimore segelten, um im September 1847, nach einer Reise von 45 Tagen, dort anzukommen.

Die Reisegruppe bestand aus 15 Personen und Pitzer übernahm einen Großteil der Kosten. Über Pittsburgh, wo Pitzer eine Kreuzabnahme im Stil Johann Michael Rottmayrs malte, wurde die Reise nach Milwaukee fortgesetzt. Diese Stadt am Michigan-See galt als Zentrum der deutschen Immigration. Die Anzahl der deutsch-sprechenden Bewohner sowie die Anzahl der Zeitungen in deutscher Sprache waren lange umfangreicher als die englischen Pendanten. Diese Tatsache trug Milwaukee den Spitznamen 'das deutsche Athen' ein. Pitzer erhielt eine Arbeitsstätte in der St. Marienkirche, wo er Studenten in Zeichnen, Malen und Vergolden unterrichtete. Die Werke sollten in noch zu bauenden Kirchen Aufstellung finden.

Pitzer pflegte einen großen Bekanntenkreis in den Vereinigten Staaten, war vertraut mit vielen Priestern und Missionaren, unterhielt aber auch Kontakte in die Heimat, z.B. mit Joseph Ferdinand Müller, Erster Sekretär und Geschäftsführer des bayerischen Ludwigs-Missionvereins, beim dem Pitzer Malutensilien bestellte und der religiöse Gemälde in Europa ersteigerte und diese für amerikanische Kirchen zu Pitzer sandte, oder mit Maria Theresia von Jesus Gerhardinger aus Regensburg-Stadtamhof, Ordensgründerin der „Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau“, die 1847 in die Vereinigten Staaten reiste, um dort Schulen zu gründen. 1985 sprach Papst Johannes Paul II. Maria Theresia von Jesu selig. Eines der Mutterhäuser dieses Ordens der „School Sisters of Notre Dame“ befindet sich in Milwaukee. 1850 bat Müller Bischof Johann M. Henni von Milwaukee schriftlich, Pitzer zu überreden, seinen ursprünglich versprochenen Verbleib von drei Jahren zu verlängern, zumal es in Europa zur damaligen Zeit keine Arbeit für Künstler gäbe.⁷

In der „Federal Census for Milwaukee County“ von 1850 wurde Martin Pitzer als Einwohner der Stadt geführt. Er wohnte neben Joseph Salzmann und Franz Fusseder. Diese



Martin und Anna Pitzer, 1866 · Salzburger Landesarchiv, Sign. C7239

beiden Priester sowie Antonius Urbanek wurden als Mitglieder des „St. Johannes Jünglings-Vereins“, dem Pitzer als Präsident vorstand, angeführt. Eine Mitgliederliste sandte Pitzer an Nanette Kürzinger, „Seiden Kunst-Färberin“ in Landsberg, Bayern. Vermutlich jene Maria Anna Kürzinger, die Pitzer nach seiner Rückkehr nach Europa ehelichen würde.

In Milwaukee machte Pitzer die Bekanntschaft des Missionars Franz Pierz, der aus den österreichisch-slowenischen Ländern stammte. Dieser bewegte Pitzer dazu, ihn in seiner Mission l'Arbre Croche am nordöstlichen Ufer des Michigan-Sees zu besuchen und dort zu arbeiten. 1851 reiste Martin Pitzer über den Michigan-See nach l'Arbre Croche. In Atlanten war diese Region noch als 'unbesiedeltes Gebiet' markiert. Pitzer wurde vom Schiffskapitän am falschen Ort von Bord gelassen und sah sich „einer großen Gruppe feindlicher Indianer, bewaffnet mit Pfeil und Bogen“ (so seine Worte) gegenüber. Pitzer suchte in einem mit einem Kreuz versehenen Haus Schutz im Gebet. Die Indianer waren ihm nun eindeutig freundlich gesinnt, bereiteten ihm Unterkunft und Speisen und hielten Pitzer für einen Priester oder Missionar (wie er später durch den Missionar Ignaz Mrak erfuhr, dem die Indianer von den Geschehnissen berichtet hatten). Als Gegengeschenk verteilte Pitzer zur großen Freude der Indianer Heiligenbilder. Pitzer wurde vom Häuptlingssohn zu seinem richtigen Bestimmungsort begleitet, wo er wiederum freundlich von den Indianern empfangen

6 P. Gregor Reitlechner, 'Gemälde-Restaurator Martin Pitzer' in: Die Kirchliche Kunst (P. Johannes Geistberger OSB, Hg.), Wien, 1905, S. 124-126.

7 Brief 5. März 1850, Salesianum, St. Francis Seminary, Milwaukee, Wisconsin, 30 (01/35), S. 39-40.

wurde. Diese Aufmerksamkeit stand für Pitzer im Gegensatz zu den Gepflogenheiten in vielen anderen Gegenden des 'zivilisierten' Amerika. Er verurteilte die Vereinigten Staaten für ihre Verfolgung der Indianer und sah darin einen Grund, warum diese nie sesshaft werden konnten. Es waren diese Sesshaftigkeit, kombiniert mit Landwirtschaft, einer Schulausbildung, Kenntnissen unterschiedlicher Handwerke und der Bekehrung zum katholischen Glauben, die die Indianer 'zivilisieren' würden, so Pitzer, eine Aufgabe, wofür die Missionare sich einsetzten.⁸

Versehen mit Zeugnissen von den Missionaren Ignaz Mrak, Franz Pierz, Angelus Van Paemel (mit Vergnügen bestätigt vom Bischof von Detroit Peter Paul Lefevère) und Joseph Salzmänn (bestätigt vom Bischof Johann Martin Henni) bereitete Pitzer 1853 seine Rückreise vor. Er hatte neben Milwaukee und Detroit auch in den indianischen Missionen in l'Arbre Croche, Grande Traverse, Petite Traverse und Cheboygan gearbeitet. Die Zeugnisse melden, dass er Kirchen, u.a. in den indianischen Missionen, dekoriert, Kirchen und Gemälde renoviert und restauriert sowie Gemälde verschenkt hat sowie kostenlos Zeichen- und Malunterricht an der St. Marienschule in Milwaukee gegeben hat. Die Arbeiten führte Pitzer unentgeltlich durch, die einzige Gegenleistung waren ethnographische Gegenstände, die Indianer ihm geschenkt hatten. Diese Sammlung versuchte Pitzer mit Hilfe von Pierz und Mrak zu erweitern. Mit dem Missionar Mrak, später Bischof von Marquette, entwarf er den Plan, diese indianische Sammlung in Europa auszustellen und durch das zur Verfügungstellen der Hälfte der Eintrittsgelder die indianischen Missionsschulen zu unterstützen.

Vor seiner Rückkehr nach Europa nahm Pitzer Kontakt mit seinem Landsmann P. Bonifatius Wimmer OSB auf, der 1846 in die Vereinigten Staaten gereist war um in der Seelsorge für deutsche Immigranten zu arbeiten. 1847 gründete Wimmer in St. Vincent in Latrobe, Pennsylvania, die erste Niederlassung des Benediktinerordens in diesem Staat, wobei er Unterstützung von König Ludwig I. und dem Ludwigs-Missionsverein erhielt. Während der Rückreise über Cleveland und Pittsburgh besuchte Pitzer dieses Benediktinerkloster. Er war an Arbeit interessiert, aber eine Bezahlung war, laut Wimmer, nicht möglich. Über New York und Bremen kehrte Martin Pitzer nach Bayern zurück.

Die Ausstellungen mit seinem indianischen Kabinett brachten nicht den erwarteten Erfolg. Pitzer teilte dies dem Ludwigs-Missionsverein mit und erbat für Mrak ein Pluviale, eine Stola und ein Velum. 1854 besuchte ihn Bischof Friedrich Baraga, der die Paramente bei Mrak persönlich besorgen würde, in München. Pitzers geplante neuerliche Reise nach Amerika, um weiterhin für Franz Pierz als Maler in der Mission tätig zu sein, kam nicht mehr zu Stande.

In diesem Jahr heiratete Martin Pitzer Maria Anna Kürzinger oder Körzinger. Sie war am 6. Juni 1808 in einer Landsberger Musikerfamilie als Tochter des Stadtpfeifers oder Hornbläusers Franz Xaver Kürzinger und seiner Frau Maria Anna, geborene Trieb, zur Welt gekommen.⁹ Nach der Eheschließung hielt sich das Ehepaar Pitzer zur Erholung in Österreich auf, wie Joseph Ferdinand Müller Bischof Henni

mitteilte.¹⁰ Österreich wurde für das Ehepaar Pitzer-Kürzinger zur neuen Heimat.

Pitzer arbeitete in verschiedenen österreichischen Städten. In Linz restaurierte er in der Jesuitenkirche oder Alter Dom das Hochaltarbild Marien Himmelfahrt von Antonio Bellucci, in der Kapuzinerkirche ein Werk von P. Cosmas a Castrofranco¹¹, er wurde Mitglied des Oberösterreichischen Künstlervereins, nahm Teil an Ausstellungen und restaurierte, u.a. im Auftrag von Adalbert Stifter, mehrere Gemälde religiösen Inhalts. Für die amerikanische Mission blieb er weiterhin als Vermittler im Erwerb von Gemälden tätig. Selbst fertigte er auch Malereien an und überreichte sie Franz Pierz, als dieser ihn 1864 in Linz besuchte.

1868 versuchte Pitzer seine indianische Sammlung an Bayern zu verkaufen. Das „koeniglich Bayerische General-Conservatorium der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates“ lehnte nach Entschluss des Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten diesen Vorschlag jedoch ab.

1873 übersiedelte Martin Pitzer mit Gattin nach Herzogenburg in Niederösterreich. Ihre Wohnadresse war Nr. 131, Markt Herzogenburg.¹² Pitzer restaurierte Malereien in der Kirche von Pottenbrunn, aber vor allem im Augustiner Chorherrenstift Herzogenburg.

Anna Pitzer starb am 11. Dezember 1874 an Erschöpfung der Kräfte. Martin Pitzer reichte ihr Testament beim Bezirksgericht Herzogenburg ein.¹³ Er führte noch einige Restaurierungsarbeiten im Stift durch und überließ aus schuldiger Dankbarkeit samt seiner Zeugnisse dem Stift seine indianische Sammlung, die er als ethnographisches Kabinett, darunter ein Altarensemble aus Birkenrinde der Ottawa-Menominee Indianer, am Ort eingerichtet hatte. Ab 1876 befand sich Pitzer bei den Barmherzigen Schwestern in Salzburg. Obwohl es ihm gesundheitlich nicht gut ging, versuchte er nach Möglichkeiten weiterhin berufstätig zu bleiben. Er unterhielt weiteren Kontakt mit dem Stift Herzogenburg und berichtete, dass er ohne Finanzen und in Trauer sei. Er erhielt tatsächlich vom Stift Geld für sein indianisches Kabinett und restaurierte 1877 das Hochaltargemälde von Fra Arsenio Mascagni im Dom zu Salzburg. Am Donnerstag, dem 6. Dezember 1877 um 9 Uhr starb Martin Pitzer im Asyl an Altersschwäche.¹⁴

Martin Pitzer stand in seinem Leben in Kontakt mit wichtigen Geistlichen, Bischöfen, Priestern und Missionaren in Europa und Amerika und mit Missionsvereinen in Bayern und Österreich. Durch sein anerkanntes fachmännisches Können als Maler, aber vor allem als Gemälde restaurator, erhielt er Aufträge, wichtige Werke bekannter Künstler zu restaurieren, u.a. die Hochaltargemälde in den Domen von Linz und Salzburg sowie im Stift Herzogenburg, und betreute die Ausstattung neuer Kirchen in den Vereinigten Staaten. Ein Leben lang, bis kurz vor seinem Tod, setzte der gewissenhafte, nicht bemittelte südbayerische akademische Maler und Gemälde restaurator Martin Pitzer sich für die Kunst, für Erhalt und Pflege von Kunstwerken ein, siedelte sich dort an, wo seine Talente, vor allem bei schwierigen Restaurierungen, gefordert waren und zeigte sich als treuer Unterstützer der katholischen Kirche.

8 Martin Pitzer. Verzeichnis der Gegenstände und Arbeiten eines Indianer-Stammes im nördlichen Amerika nebst einer Charakteristik desselben. München, 1854, S. 6 – 9; Justus Schmidt, „Ein Linzer bei den Indianern“, in: Tages-Post, Nr. 46, 24. Februar 1943, S. 5.

9 Persönliche Mitteilungen Klaus Münzer, Ehren-Vorsitzender Historischer Verein für Stadt und Kreis Landsberg am Lech, 29. Juni 2008: Archiv der Stadtpfarrei Mariae Himmelfahrt, Landsberg und Dr. Erwin Naimer, Archivleiter, Bischöfliches Ordinariat Augsburg, 14. April 2008; Sterbepuch der Pfarre Herzogenburg, Markt Herzogenburg 1868 – 1888, X, Fol. 37.

10 Brief l. Februar 1855, Salesianum, St. Francis Seminary, Milwaukee, Wisconsin, 29 (01/34), S. 33–36.

11 Österreichische Kunsttopographie (Walter Frodl, Hg.), Institut für Österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes, Bd. XXXVI: Die kirchlichen Kunstdenkmäler der Stadt Linz. Die Linzer Kirchen (bearbeitet von Justus Schmidt), Wien, 1964, S. 175, 210.

12 Beicht-Register über die Pfarr-Herzogenburg, 1874: StH A H.5.7. F.1016.

13 Sterbepuch der Pfarre Herzogenburg, Markt Herzogenburg 1868–1888, X, Fol. 37; Eintrag im „Sterbe-Register vom Jahre 1869 bis inclusive 1874“; 238/8255 Pitzer, Anna, Herzogenburg; Einreichungsprotokoll 1874 (10/17), Nr. 923, 22. Dezember 1874, Bezirksgericht Herzogenburg.

14 Sterbepuch Mülln, Bd X, S. 109, Zl. 129; persönliche Mitteilungen Dr. Peter F. Kramml, Stadtarchiv Salzburg und P. Franz Lauterbacher OSB.

„Wer das Ding glaubt, es wird heilen geschwind“

Das Merkheft einer Heilerin – eine Quelle zum Volksglauben
und zur Volksmedizin am Lechrain

von Anton Lichtenstern

Eine Landsberger Familie bewahrt ein handgeschriebenes Heft einer Bäuerin aus dem nördlichen Landkreis auf, das neben Kochrezepten, Notizen zur Familiengeschichte und anderem eine große Zahl von Gebeten, Beschwörungsformeln und Rezepten der „Volksmedizin“ enthält. Die Bäuerin (1893-1977) wirkte viele Jahre als Gebetsheilerin. Das Heft enthält offensichtlich ihr Wissen, das sie an den Menschen, die um Hilfe zu ihr kamen, angewendet hat.



Die Heilerin um 1970

Ein ähnliches Heft aus Obermühlhausen, das von drei Generationen von Heilern, Großvater, Vater und Sohn, Gutsbesitzern von Ummenhausen, geschrieben und verwendet wurde, enthält ebenfalls Rezepte und Sprüche gegen Krankheiten von Menschen und Haustieren.¹

Die vielfältigen Nöte der Menschen

Die 116 Texte geben ein anschauliches Bild von den Nöten, den Ängsten und auch von den Wünschen und Hoffnungen der Menschen in der Vergangenheit.² An erster Stelle – es sind 80 Texte – stehen Hilfen für Krankheiten von Menschen (53) und von Haustieren (18), 9 Texte konnten für Menschen und Tiere gebraucht werden. Von den 80 Texten zu Krankheiten sind 35 Gebete oder Segenssprüche, fast alle (33) für Menschen, 18 sind Rituale, überwiegend für Tierkrankheiten (11), 27 sind Rezepte, häufig mit der Verwendung von Heilpflanzen, davon 18 für die Anwendung beim Menschen.³ Bei den verschiedenen Arten von Sprüchen und Heilungsverfahren ist eine klare Abgrenzung von Gebeten, Segenssprüchen, Beschwörungen und Ritualen nicht immer möglich, nicht selten sind verschiedene Elemente enthalten. Dies ist typisch für derartige Texte.

Die übrigen 36 Texte sind bis auf drei Gebete Mittel gegen Zauberei (13) in Form von Beschwörungen und Segenssprüchen, unter anderem Schutzbriefe⁴, und Anleitungen zu aktivem Zauber, darunter Rituale, Schadensfeuer zu verhindern oder ohne Wasser zu löschen, um Menschen oder Tiere „fest“, das bedeutet bewegungslos, zu machen, Menschen oder Tiere zu etwas zu zwingen, zum Beispiel das Spielen sein zu lassen, gestohlenen Gut zurückzugeben oder ein Pferd dazu, sich beschlagen zu lassen. Auch um materiellen Nutzen kann es gehen, zum Beispiel, dass eine Kuh mehr Milch gibt, dass man ein Stück Vieh verkaufen kann oder dass man einen Schatz findet.

Krankenheilung durch „Abbeten“ und durch Zauberrituale

Das „Abbeten“ von Krankheiten war früher weit verbreitet. Es ist auch heute noch, vor allem in ländlichen Gegenden, anzutreffen. Ebermut Rudolph⁵ schreibt, dass um 1970 in Süddeutschland und Österreich etwa 300 Spruchheiler tätig waren, Anita Chmielewski⁶ zählte um 1990 in Oberschwaben 30, Margarete Ruff⁷ um 2000 in Vorarlberg 50. Chmielewski stellte durch Befragungen fest, dass ein Teil vielerlei Krankheiten behandelte, andere waren „Spezialisten“, zum Beispiel für Warzen.⁸ Auch Wahrsager fand man unter ihnen. Viele von ihnen verwendeten überlieferte Sprüche und auch Kräuter und andere Heilmittel, eine Übereinstimmung mit dem Manuskript aus Landsberg.

Als Heiler waren und sind Frauen und Männer tätig. Am häufigsten kommen die Hilfesuchenden, so Ruff,⁹ wegen Hautkrankheiten wie Warzen, Flechten, Entzündungen, wegen Fieber, Blutungen und Kopfschmerzen, aber auch wegen psychischer Probleme.

Die Heiler erklären ihre Heilerfolge durch die Kraft der Gebete und durch ihren Glauben. Rudolph betrachtet die Fähigkeit, durch Gebete zu heilen, als eine religiös zu verstehende „Gnadengabe“. Die Heiler helfen, so sehen sie das selbst, durch die Kraft Gottes, nicht durch ihre eigene.¹⁰ Auch der Glaube der „Patienten“ sei Voraussetzung für den Heilerfolg.¹¹ Manche verweisen dabei ausdrücklich auf die Krankenheilungen durch Jesus, der sagte: *Dein Glaube hat*

1 Lichtenstern: Eine Quelle zur Volksmedizin, LG 1996/97

2 Dazu Ruff, S. 25ff

3 Zu den Begriffen siehe Hampp, S. 136ff

4 HDA 7, 1384f

5 Rudolph, S. 7

6 Chmielewski, S. 32

7 Ruff, S. 165

8 Chmielewski, S. 58

9 Ruff, S. 173ff

10 Rudolph, S 254ff

11 Chmielewski, S. 183ff, Rudolph S. 265ff. Er unterscheidet zwischen dem religiösen Glauben und dem Vertrauen auf die Kraft des Heilers.

dir geholfen.¹² Chmielewski zitiert eine Heilerin: *Ich kann immer nur betonen: ‚Dein Glaube hat dir geholfen.‘ ... wenn das andere nicht glaubt und nicht mitmacht, dann bin ich ganz machtlos.* Alle von Chmielewski beschriebenen Heilerinnen und Heiler waren praktizierende Katholiken.¹³ Die formelhaften Gebete und Beschwörungen und die Zeremonien wie die häufig damit verbundenen Bekreuzigungen sind Nachahmungen kirchlicher Sakramentalien, was das Vertrauen in sie stärkte.¹⁴ Die Gebete und Praktiken bestärken das Gefühl der Kranken, selbst zur Heilung beitragen zu können.¹⁵ Dazu kommt, dass er in vielen Fällen bei der Behandlung selbst beten und manchmal auch handeln muss.¹⁶

Heiler und „Patienten“ teilen also den Glauben an die Möglichkeit der Heilung durch die Anrufung und Beschwörung übersinnlicher Kräfte und an die „Sympathie“, den geheimen Zusammenhang aller belebten und unbelebten Dinge des Mikro- und des Makrokosmos, zum Beispiel dass Ähnliches Ähnliches bewirkt.¹⁷

Die Heilwirkung könne, so übereinstimmend Margarete Ruff und Anita Chmielewski,¹⁸ deshalb teilweise durch Suggestion ähnlich dem Placeboeffekt erklärt werden, was auch die Schulmedizin anerkenne.

Der Glaube des Patienten als Voraussetzung für die Heilung findet sich auch im Manuskript aus Landsberg. In einem der Sprüche (92) heißt es: *Wer das Ding glaubt und gedenkt, es wird heilen geschwind.* Dies bezieht sich erstaunlicherweise auf die Fernheilung eines gebrochenen oder verrenkten Fußes eines Haustieres, es ist also der Glaube des Besitzers des Tieres gemeint. Dass die Behandlung durch Gebetsheiler manchmal auch bei Tieren wirksam sei, so Ruff, werde von Tierärzten bestätigt.¹⁹

Ein Zauberbuch als Quelle

Das Manuskript enthält 116 Segen, Zaubersprüche, Beschwörungen und Rituale, von denen 111 dem Zauberbuch „Bewährte und approbierte sympathetische und natürliche ägyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh, Städter und Landleute von Albertus Magnus, Teil 1 bis 4“ entnommen sind, die meisten aus Teil 1 (62) und Teil 2 (42).²⁰ Das Manuskript enthält nur einen Teil der Rezepte und Sprüche des Zauberbuches, es handelt sich also um eine Auswahl und Abschrift einer älteren Ausgabe des gedruckten Werkes oder um eine Abschrift einer anderen handschriftlichen Auswahl. Für das letztere spricht, dass die Abschrift in Einzelheiten vom gedruckten Text abweicht, was aber auch durch Fehler beim Abschreiben erklärt werden könnte. Ein weiteres Argument für eine ältere Handschrift als Quelle ist, dass die Reihenfolge der Texte der Handschrift zwar im großen und ganzen der Reihenfolge des gedruckten Buches folgt, dass es aber mehrfach Abweichungen davon gibt. Die 111 Texte aus dem Zauberbuch sind in der Handschrift fortlaufend niedergeschrieben, die fünf übrigen finden sich zwischen weiteren Eintragungen, die nichts mit dem Abbeten zu tun haben.

Das genannte Zauberbuch ist eines von vielen, die seit dem 19. Jahrhundert in meist billigen Drucken in hohen Auflagen verbreitet wurden und werden und von Hausierern, auf Jahrmärkten, von Versandbuchhandlungen und in manchen Buchhandlungen verkauft wurden und aus denen, wie auch das behandelte Beispiel zeigt, Abschriften angefertigt wurden.²¹ Die in ihnen enthaltenen Gebete, Sprüche und Rituale gehen auf seltene, meist in Latein und teilweise in Hebräisch geschriebene Handschriften und Drucke zurück, die seit dem 15. und 16. Jahrhundert von Mönchen und Gelehrten, teilweise aus antiken Quellen, zusammengestellt wurden und nur wenigen Menschen zugänglich waren. Mit der im 19. Jahrhundert zunehmenden Lesefähigkeit begann die Verbreitung dieser Zauberbücher im Volk.²²

Das angeblich von Albertus Magnus verfasste Zauberbuch ist eines der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute verbreitetsten Bücher dieser Art.²³ Es handelt sich dabei um eine Sammlung von Texten, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden ist.²⁴ Peuckert hat nachgewiesen, dass die Quellen mehrere im 18. Jahrhundert entstandene Zauberbücher waren, die zur Gattung der von ihm als „magische Hausväterliteratur“ bezeichneten Werke gehören. Diese gehen auf das späte 16. Jahrhundert zurück.²⁵ Zu den Quellen gehörten das Romanusbüchlein²⁶ und „Der wahre geistliche Schild“.²⁷

Albertus Magnus (1193-1280) hatte schon zu Lebzeiten den Ruf eines Schwarzkünstlers. Ihm wurden zu Unrecht die „Ägyptischen Geheimnisse“ zugeschrieben. Schon im 18. Jahrhundert kursierten in Frankreich und im deutschsprachigen Raum magische Volksschriften unter seinem Namen. Anfang des 19. Jahrhunderts gab erstmals Louis Ensslin in Reutlingen die „Ägyptischen Geheimnisse“ unter dem Pseudonamen Albertus Magnus heraus. Es wurde zuerst in zahlreichen Auflagen in vier Einzelbroschüren vertrieben, vor allem auf Jahrmärkten, später als Buch in vier Teilen.²⁸

Typisch für diese Zauberbücher sind der fiktive Verfasser – der berühmte mittelalterliche Gelehrte Albertus Magnus sollte das Buch aufwerten –, das damit verbundene angeblich hohe Alter und die für Gebetsheilungen und magische Praktiken zu verwendenden Texte, die in einer Art von Baukastensystem in den verschiedenen Zauberbüchern immer wieder abgedruckt und auch abgeschrieben wurden und werden.²⁹

Beim Abschreiben kam es auch zu Veränderungen des Textes,³⁰ teilweise durch Verständnis- und Schreibfehler, vor allem bei den aus dem Lateinischen, Griechischen und Hebräischen stammenden Zauberformeln, manchmal aber auch durch von der Zeitsituation bedingte Zusätze. So werden in zwei in der Handschrift enthaltenen Schutzbriefen³¹, die Soldaten in den Krieg mitgegeben wurden, nicht nur ältere Waffen wie Schwerter und Hellebarden genannt – ein Hinweis auf das Alter der Texte – sondern auch Bomben und Gas. Diese Zusätze sind in der verwendeten gedruckten Fassung des Buches nicht enthalten. Sie wurden offensichtlich im Ersten Weltkrieg eingefügt, als Bomben und Giftgas an der Front eingesetzt wurden.

12 Jesus heilt eine Frau vom Blutfluss: Matth. 9,22, Mark. 5,34, Luk. 8,48

13 Chmielewski, S. 119, S. 195. Rudolph bringt auch Beispiele von evangelischen Heilern.

14 Chmielewski, S. 102, S. 121ff

15 Chmielewski, S. 184

16 Rudolph, S. 272ff

17 Chmielewski, S. 140; Bachter, S. 18ff, dort auch zur schwierigen Abgrenzung zwischen Magie und Religion. Zum Analogiedenken, zum Beispiel zur Einbeziehung der Mondphasen in die Behandlung, Rudolph S. 277ff

18 Ruff, S. 176ff, Chmielewski, S. 102ff

19 Ruff, S. 173

20 Verwendet wurde die Neuausgabe aus dem Bohmeier Verlag, Leipzig 2008

21 Ein Beispiel dafür aus Schwaben bringt Bachter, S. 183

22 Dazu ausführlich Bachter, S. 116ff, S. 125ff, S. 201ff

23 Bachter, S. 173ff; Chmielewski, S. 67: Das „Albertus-Magnus“-Buch war um 1900 in Württemberg das am meisten verbreitete Zauberbuch. In Rattenried im Allgäu wurden noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts etwa 50 handschriftliche Auszüge daraus angefertigt.

24 Peuckert, *Geheimnisse*, S. 45

25 Peuckert, S. 45ff, S. 54

26 WdV S. 679

27 Peuckert, S. 55ff

28 Chmielewski, S. 67, Anm. 240

29 Bachter, S. 32ff, S. 53ff

30 Chmielewski, S. 236

31 Text 35, Text 40

Im Text 35 heißt es: [...] *so seien sie* [die Bewohner des Hauses] *allzeit mit und in diesem Ring* [dem magischen Goldenen Ring, der durch den Segen geschaffen wird] *eingeschlossen, und vor Kugel, Degen, Bomben verwahrt und sicher gestellt.*

Ein Ausschnitt aus Text 40: *Das Blut Jesu Christi, welcher Gott und Mensch, behüte mich N. N. vor allerlei Waffen und Wehr; Geschoß und Geschütz, lange oder kurze Schwerter; Messer Degen und Car[a]biner Helleparten und was sonst haut und sticht, vor Stechen, Degen, oder kurze und lange Flinten oder Büchsen und dergleichen, so seit Christi Geburt geschmiedet worden sind, vor allerlei Metall, es sei Eisen oder Stahl, Meß [Messing] oder Blei, Erz oder Holz oder Gas.*

Stefan Bachter kommt in seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, dass die Gebete, Sprüche und Rituale der Gebetsheiler und der Magier nicht, wie man früher glaubte und auch heute noch oft lesen kann, uraltes geheimes Volkswissen sind, sondern dass es sich dabei um gelehrte, aus den mittelalterlichen Klöstern und aus der Antike und der frühen Neuzeit stammende Überlieferungen handelt, letztere aus dem Bereich des Geheimwissens, die im 19. Jahrhundert popularisiert, trivialisiert und massenhaft verbreitet wurden. Nach seiner Auffassung sind also die Zauberbücher die Grundlage für das Heilerwesen, sie sind „Anleitung zum Aberglauben“.³²

Die Gebetsheilerin

Die Informationen über die Heilerin beruhen auf zwei Interviews mit ihrem Sohn im Frühjahr 2009.

Die Mutter (der Name soll auf Wunsch der Familie nicht genannt werden) wurde 1893 in Schwabhausen als Tochter eines Landwirtsehepaars geboren. Sie hatte eine schwere Jugend.

Ihre Mutter starb, als sie ein Jahr alt war, deshalb wurde sie zu Verwandten in einem Dorf in der Nähe gegeben. Hier lebte sie bis etwa zu ihrem 35. Lebensjahr und arbeitete auf dem Hof mit. Danach war sie einige Jahre als Haushälterin bei einer Verwandten in Landsberg, die hier ein Lebensmittelgeschäft hatte.

1931, sie war im 38. Lebensjahr, heiratete sie einen Witwer, geboren 1883, der in einem Dorf im nördlichen Landkreis Landsberg ein landwirtschaftliches Anwesen besaß. 1932 wurde ihr Sohn geboren. Ihr Mann starb 1941. Der Hof wurde dann von einem Sohn aus der ersten Ehe ihres Mannes übernommen. Die Witwe bewirtschaftete mit ihrem Stiefsohn das Anwesen bis zu dessen Heirat im Jahr 1947. 1938 hatte sie für sich und ihren Sohn ein kleines Anwesen im gleichen Dorf gekauft, wo sie ab 1947 bis zu ihrem Tod im Alter von 85 Jahren im Jahr 1977 lebte. Der Sohn machte eine Lehre in Landsberg und lebt seitdem in der Stadt. Die Herkunft und die Lebensumstände der Heilerin entsprechen recht genau denen, die Anita Chmielewski als typisch für die Heiler in Oberschwaben festgestellt hat.³³

Die Mutter war sehr religiös. Sie besuchte, wenn möglich, jeden Tag die Messe und betete daheim oft den Rosenkranz. Auch das entspricht den Beispielen aus Oberschwaben.³⁴ Rudolph weist darauf hin, dass das Heilen große psychische Kraft erfordert. Das intensive religiöse Leben, die Gottesdienstbesuche und das Gebet sind Quellen dieser Kraft.³⁵

In der Verwandtschaft und im Dorf war die freundliche „Schmiedbäuerin“ – so wurde sie allgemein genannt – sehr beliebt und angesehen. Wenn sie im Alter auf der Sonnenbank vor ihrem Haus saß, setzten sich oft Bekannte zu ihr und unterhielten sich mit ihr. Sie hatte viele Freundinnen, einige aus ihrer Jugendzeit bei den Verwandten, mit denen sie durch Briefe und Postkarten einen engen Kontakt hielt.

Durch wen, wann und wie die Schmiedbäuerin zur Heilerin wurde, ist dem Sohn nicht bekannt. Meistens wurde, so



Die Heilerin 1931

Rudolph und Chmielewski, die Tätigkeit als Heiler oder Heilerin in der Familie tradiert.³⁶ Zur Verwandtschaft der Schmiedbäuerin gehörten der Pfarrer Grasmüller von Walleshausen und dessen zwei Kusinen, die ihm den Haushalt führten. Eine Schwester dieser beiden Frauen war Oberin im Kloster Maria Stern in Augsburg. Der Pfarrer und die beiden Schwestern kamen oft zu Besuch. Bei diesen Gelegenheiten wurde viel über Krankheiten und über Gebetsheilungen gesprochen, die Frauen wussten viel darüber. Auch Hexen und Hexerei war ein häufiges Thema, zum Beispiel das „Milchentziehen“³⁷ durch Hexenkunst. Viele Leute glaubten damals noch an Hexen und man unterhielt sich viel darüber. Als Gebetsheilerin tätig waren die beiden Schwestern wohl nicht, der Pfarrer wollte dies nicht. Er wusste aber, dass die Schmiedbäuerin heilte, äußerte sich aber dazu nicht.³⁸

³² Bachter, S. 206

³³ Alle der von Chmielewski in Oberschwaben untersuchten 30 Heiler und Heilerinnen haben einen Bezug zum bäuerlichen Milieu, sie sind „einfache“ Leute, Bäuerinnen oder Bauern, Handwerker, Hausfrauen oder kleine Geschäftsleute. Alle sind auf dem Land geboren und aufgewachsen und lebten in einem eigenen Haus. Fast alle waren verheiratet. (S. 197ff)

³⁴ Alle Heiler waren praktizierende Katholiken, so Chmielewski S. 119 und S. 195. Das erkläre auch den Glauben an Wunderheilungen wie an Wallfahrtsorten oder durch die Fürbitte von Heiligen.

³⁵ Rudolph S. 282ff

³⁶ Rudolph, S. 85ff, Chmielewski, S. 58, S. 71ff

³⁷ Wenn Kühe keine oder wenig Milch gaben, schrieb man dies einer Hexe zu, die, so meinte man, die Milch in ihrem Haus aus einem Lumpen oder Stecken melken konnte, sie also der Kuh „entzog“. Dieser Glaube war allgemein verbreitet. Siehe zum Beispiel Leoprechting, S. 14

³⁸ Chmielewski, S. 195: Im von Chmielewski untersuchten Gebiet gab es Geistliche, die zur Gebetsheilung positiv eingestellt waren. Einige waren sogar selbst als Heiler tätig. Die meisten Geistlichen lehnten aber die Gebetsheilungen als Aberglauben ab.



Die Heilerin 1936 mit Mann und Sohn

Alle Gebete und „Rezepte“, die die Schwestern der „Schmiedbäuerin“ mitteilten, notierte diese auf kleine Zettel und trug sie in ein Heft ein. Auch von anderen Besuchern erhielt sie solche Texte. Das war unter Menschen, die mit Gebetsheilungen vertraut waren, ein übliches Verhalten.³⁹ Dass dies die Entstehung des vorliegenden Manuskripts erklärt, ist allerdings eher unwahrscheinlich, weil dieses, wie gezeigt wurde, in der Abfolge deutlich dem genannten Zauberbuch folgt.

Vielleicht hatte die Schmiedbäuerin ihre Kenntnisse des Abbetens auch von ihrer etwa fünf Jahre älteren Schwester, einer ledig gebliebenen Näherin, die durch ihren Beruf in viele Häuser kam. Sie war wie Anna sehr fromm, sie besuchte schon vor dem Krieg weit entfernte Wallfahrtsorte wie Lourdes und Rom.

Das Helfen durch Gebete und Rituale war für die Schmiedbäuerin ein wichtiger Teil ihres Lebens, vor allem, seit sie nicht mehr auf dem Hof ihres Stiefsohnes mitarbeitete und mehr Zeit dazu hatte. Sie war in einem größeren Umkreis um ihren Wohnort als Gebetsheilerin bekannt. Bis zu ihrem Tod wurde sie von Menschen aus der näheren und weiteren Umgebung aufgesucht, die sie um Hilfe bei Krankheiten baten, zum Beispiel auch von einem Mann und von einer Apothekerin aus der Kreisstadt Landsberg. Als sie ab 1947 in ihr eigenes Haus gezogen war, hatte sie mehr Zeit dafür. Die Leute sagten darüber, sie „gehen zum Abbeten“. Viele ihrer „Patienten“ kamen immer wieder, auch mit verschiedenen Krankheiten, weil sie Hilfe gefunden hatten und ihr vertrauten. „D’ Schmiedbäuerin kann des“, sagten sie. Die „Patienten“ meldeten sich brieflich an oder kamen einfach zu ihr, oft auf Empfehlung anderer Leute. Sie wurden in der Stube empfangen und behandelt.⁴⁰ Die Heilerin ging nicht

zu den Leuten in ihre Wohnung oder, wenn es sich um kranke Tiere handelte, in den Stall. Im Lauf der Zeit wurde die Zahl der Hilfesuchenden geringer, weil der Glaube an die Heilung durch Abbeten abnahm, vor allem bei den jüngeren Leuten. Außerdem war die medizinische Versorgung besser geworden.⁴¹ In den letzten Lebensjahren der Schmiedbäuerin kamen pro Monat im Durchschnitt nur noch zwei oder drei Personen.

Für das Abbeten nahm sie weder Geld noch Geschenke an, ein für Heiler übliches Verhalten. Man half aus christlicher Nächstenliebe und aus Hilfsbereitschaft.⁴² Ein gleichzeitig tätiger Heiler in einem Dorf in der Nähe von Landsberg, so weiß der Sohn, nahm aber Geld und wurde durch seine Tätigkeit reich.

Die Schmiedbäuerin glaubte fest an die Wirkung der Gebete und auch an die Hilfe der Heiligen, zum Beispiel an die des heiligen Antonius beim Suchen verlorener Gegenstände. Sie entspricht also genau den Heilern, wie sie von Chmielewski beschrieben wurden.

Die Schmiedbäuerin behandelte vielerlei Krankheiten: Den Wurm am Finger (Nagelbettentzündung), Brandwunden, Gelbsucht, Warzen, Fieber, Blutungen, Bettnässen von kleinen Buben, Mundfäule, Kopfweg. Für alle Krankheiten gibt es Gebete, sagte sie. Die Gebete konnte sie auswendig. Auch Tiere wurden behandelt, zum Beispiel Tuberkulose und Koliken von Pferden. Sie gab den Tieren auch geweihtes Brot und geweihtes Salz und betete dazu.

Der Sohn hat einige der Behandlungen beobachtet. Ein Mann aus Landsberg, der Gelbsucht hatte, brachte seinen Urin, den die Heilerin, während sie ein Gebet sprach, gegen das Wasser in den Bach schüttete. Der Sohn selbst wurde durch die Mutter von Warzen geheilt. Dazu musste er ein Stückchen von der Warze abschneiden, in ein Lappchen wickeln und dieses heimlich vor einer Beerdigung in die „Truacha“, in den Sarg werfen. Das Gebet dazu war ihm nicht bekannt, es wurde von der Mutter gesprochen. „Der Tote hat die Warze mitgenommen“, glaubte man. Bei einem Bettnässer hat das Abbeten aber nicht geholfen, erinnert er sich. Die beiden Rituale sind so im Text nicht enthalten, die Schmiedbäuerin muss also noch andere Quellen gehabt haben. Vielleicht war es das oben erwähnte Heft, in das sie die Notizen eingetragen hat. Zu den beiden Beispielen siehe unten bei „Gelbsucht“ T101, bei „Warzen“ T 25.

Der Vergleich der behandelten Krankheiten und der Behandlungen, an die sich der Sohn erinnern kann, mit den Texten in der Handschrift lässt erkennen, dass die Heilerin wohl den größten Teil der verzeichneten Sprüche nicht verwendet hat. Sie war aber offensichtlich daran interessiert, sonst hätte sie diese nicht in ihr Heft eingetragen.

Die Schmiedbäuerin schrieb auch Schutzbriefe, die teilweise in Medaillons gelegt und getragen wurden. Dem Sohn gab sie ein solches „Gweichteile“ mit zu seiner Meisterprüfung und war überzeugt, dass es zum guten Erfolg beigetragen hatte.

39 Chmielewski, S. 70ff, schreibt, dass man davon ausgehen kann, dass es eine häufige Weitergabe und einen häufigen Austausch von Gebetstexten gab.

40 Das ist, so Chmielewski, S. 54ff, die übliche Vorgehensweise.

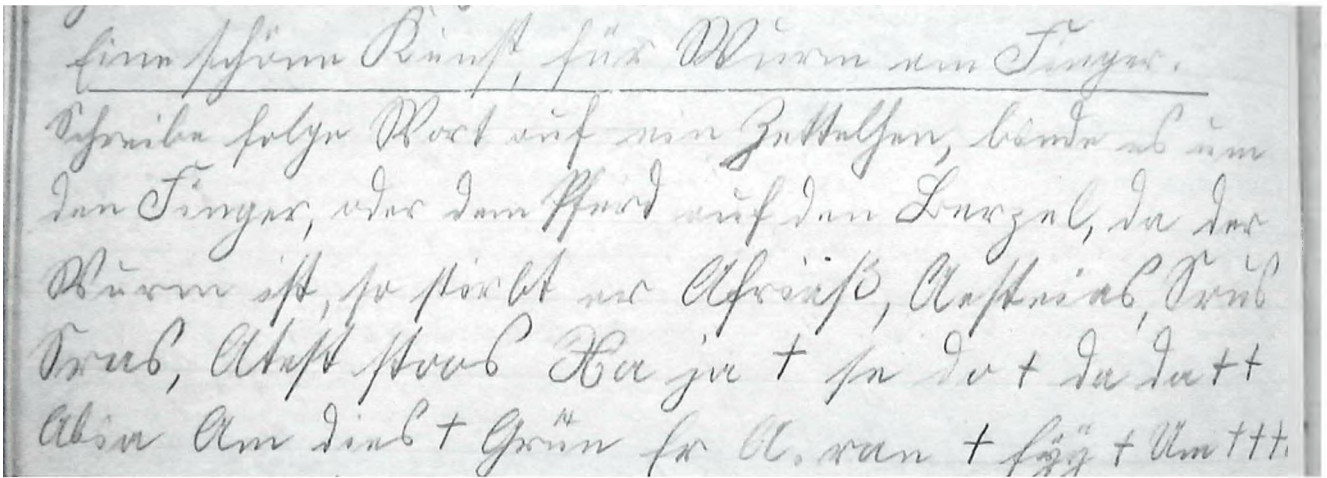
41 Zum Zusammenhang zwischen der Verbreitung der Heiler und dem weitgehenden Fehlen der medizinischen Versorgung durch Ärzte auf dem Land siehe: Chmielewski, S. 20. 1956 hatte ein Drittel der Landwirte noch keine Krankenversicherung. (S. 185)

42 Chmielewski S. 113ff: Die kostenlose Hilfe, meistens begründet mit Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe, wurde auch als Voraussetzung für die Wirkung betrachtet. Außerdem waren und sind Honorare für Laien nach dem Gesetz über Heilberufe verboten. Vielfach wurden Geschenke angenommen. Dazu auch Rudolph, S. 239ff

43 Da die Texte der Handschrift weitgehend aus einem gedruckt vorliegenden Zauberbuch entnommen sind, werden nur ausgewählte Beispiele im Wortlauf wiedergegeben. Eine Abschrift des gesamten Textes steht Interessierten in der Bibliothek des Historischen Vereins zur Verfügung.

44 Zum Wurm als Krankheitsverursacher und als Dämon Hampp, S. 65ff, Ruff S. 135, S. 159, Bächter 180ff

45 Ruff, S. 160, Hampp, S. 201ff



Eine schöne Kunst für Wurm am Finger

Beispiele aus der Handschrift

Im Folgenden werden einige Segenssprüche, Beschwörungsformeln und „Rezepte“ wiedergegeben.⁴³ Die Auswahl orientiert sich an den von der Schmiedbäuerin behandelten Krankheiten. Es ist aber nicht überliefert, welche der Texte von ihr verwendet wurden.

Außerdem werden einige weitere Texte aufgenommen, um die Vielfalt der Anwendungen zu zeigen.

Wurm am Finger

Für den Wurm an allen Gliedern, mag er sein, als er will (T 4)

Wurm, ich beschwöre dich bei dem heiligen Tag; Wurm, ich beschwöre dich bei der heiligen Nacht. Wurm, ich beschwöre dich bei den fünf Wunden. Wurm, ich beschwöre dich bei den heiligen drei Nägeln Christi; Wurm, ich beschwöre dich bei der Kraft Gottes, du seyest gleich grün, blau, weiß, schwarz od. roth, daß du liegest in dem Finger todt; das sei dir zur Buß gezählt.

+ + + 3mal gesprochen u. bei jedem der höchsten Namen darüber geblasen.

Der Text ist eine Beschwörung, ein magischer Befehl. Der Wurm, der als Verursacher der Krankheit, der Nagelbettentzündung, betrachtet wurde, wird unter Anrufung der Wunden Christi und der Nägel angesprochen und soll dadurch getötet werden. Das erinnert an die alte Auffassung, dass Dämonen die Krankheiten verursachen, die man mit Hilfe der Kraft Gottes vertreiben oder töten kann.⁴⁴ Das Leiden Christi, seine Wunden, sein Blut, die Leidenswerkzeuge werden in vielen Beschwörungen und Gebeten genannt.⁴⁵ Ähnliches findet man in vielen Sprüchen. Häufig ist auch die Dreizahl. Im Beispiel wird der Segen dreimal gesprochen und dreimal wird das Kreuzzeichen gemacht und die Heilerin spricht: *Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.* Dazu kommt das Ritual des Anhauchens. Der Text ist ein Beispiel für die Nähe solcher Segen zu kirchlichen Ritualen.

Für den Wurm an einem Glied (T 7)

Nimm frische Ochsen-galle, mache es heiß, das Glied darein gestellt, so heiß als man es leiden kann, der Wurm stirbt ab. Der Text ist ein Beispiel für eine Art von „medizinischer“ Behandlung ohne Gebet oder Beschwörung.⁴⁶

46 Auch von Ärzten wurde Ochsen-galle gegen Wurm verwendet, wie ein Rezept in Bräuner, *Medizinalisch Handbüchlein*, S. 344, belegt.

47 Schmeller: *Pferdekrankheit*

48 WdV S. 990 „Zauber“

49 Schmeller: *Zusam, Zasem, Zaser* bedeutet „Faser“

50 Zum „Verpflocken“ siehe Hampp, S. 89. Dieser Zauber wurde im Allgäu noch um 1970 praktiziert. Rudolph, S. 34, S. 134

51 Hampp, S. 211ff

Eine schöne Kunst für Wurm am Finger (T 78)

Schreibe folgendes Wort auf ein Zettelchen, binde es um den Finger; oder dem Pferd auf den Berzel⁴⁷, da der Wurm ist, so stirbt er:

Afroaß, Aesteias, Srus, Sras Atest stoos Xa ja + se do + da da + + Aboa Am dies + Grün Er A. ran + Eyy + Um + + +

Mit „Kunst“ ist Zauberkunst gemeint. Es handelt sich hier um einen typischen Zauberspruch. Die geheimnisvollen Wörter, deren Herkunft dunkel ist, sollen durch ihre Zaubervirkung den Wurm töten. Meist handelt es sich dabei um die Namen von Dämonen. Diese wurden wohl durch das Abschreiben korrumpiert, vielleicht mehrmals. Der Text in der Handschrift weicht bei drei Wörtern von der gedruckten Fassung ab. Derartige Sprüche stammen meist aus der Geheimwissenschaft in der frühen Neuzeit, die auf die antike Magie und die Kabbala zurückgeht.⁴⁸

Fieber

Für das Fieber (T 6)

Nußbaum, ich komme zu Dir, nimm die 77igerlei Fieber von mir; ich will dabei verbleiben (Man muß dieses auf ein Zettelchen schreiben und vor Sonnenaufgang zu einem Nußbaum gehen, und eine Zusam⁴⁹ davon herausschneiden, das Zettelchen hineinlegen, und Obiges dreimal sprechen u. die Zusam wieder hineinlegen, daß es verwächst.)

Die Krankheit, das heißt der Krankheitsdämon, wird durch das Zauberritual in einen Baum eingesperrt. Dieses „Verpflocken“ ist wie die Übertragung (s. u. T 25) ein in der Magie verbreitetes Verfahren.⁵⁰

Stillen von Blutungen

Für das Blut zu stillen (T 11)

Es sind drei glückselige Stunden in diese Welt kommen; in der ersten Stund ist Gott geboren; in der andern Stund ist Gott gestorben; in der dritten Stund ist Gott wieder lebendig worden. Jetzt nenne ich die drei glückselige Stunden und stelle [stille] dir N. N. damit das Gliedwasser und das Blut, dazu heile dessen Schaden u. Wunden + + + 3mal Der Segen verwendet die „drei glückseligen Stunden“ Christi, ein bei Blutsegen häufig zu findendes Motiv. Die Stunden der Gnade sollen das Blut stillen und die Heilung bewirken. Beispiele dafür finden sich schon im 15. und 16. Jahrhundert in England und Deutschland. Sie verweisen auf Segnungen aus dem kirchlichen Bereich.⁵¹

Für Wunden und Blutstellung (T 19)

Selig ist der Tag da Christus geboren ward, selig ist der Tag da Jesus gestorben war; selig ist der Tag da Jesus Christus vom Tode auferstanden, dieß sind die heiligen 3 Stunden, damit stelle dir N. N. dein Blut u. heile deine Wunden; die sollen weder geschwellen noch geschwären, sowenig als Maria noch einen Sohn wird gebären. + + +

Inhaltlich identisch mit T 11, dazu kommt als Verstärkung der Vergleich mit etwas Unmöglichem, der Geburt eines zweiten Sohnes durch Maria. Dahinter steht auch die Vorstellung von der Sympathie aller Dinge und Lebewesen, die auf geheimnisvolle Weise aufeinander einwirken. Die Berufung auf etwas Unmögliches soll also das Schwären der Wunden unmöglich machen.⁵²

Mundfäule

Für die Mundfäule (T 14)

Job, Job ging über Land, er trug ein Stäblein in seiner Hand, da verkam [begegnete] ihm Gott der Herr. Gott der Herr sprach: Job, Job, warum trauest du so sehr: Herr warum wollte ich nicht traurig sein, es will meinem Kinde seine Zunge u. Mund verfaulen. + + + dreimal

Ein Beispiel für einen Segen, der eine Geschichte in Analogie zur Krankheit erzählt. Der Dulder Hiob aus dem Alten Testament wird zur Person in einer Art von Legende, die als Segensspruch wirken soll gegen eine Krankheit, an der nicht er, sondern sein Kind leidet. Gott wird indirekt als Krankenheiler angerufen. Analogieerzählungen als Form des Segens sind schon aus dem frühen Mittelalter bekannt, zunächst in Latein, und stammen deshalb aus dem Bereich der Klöster und der Geistlichen.⁵³ Eine ähnliche Fassung findet man im Geistlichen Schild.⁵⁴

Schmerzen

Für das Augenweh (T 17)

Glücklich und heilig ist der Tag, daran Christus der Herr geboren war; flog aus mein Blind, Logemymud, der blinde Jud, der stoch Christus dem Herrn seine Seite, durch und durch, daraus floß Wasser und Blut, das ist dem N. N. vor seine Augen gut. + + +

Der Segen, wieder eine Analogieerzählung, bezieht sich auf die Legende, dass ein blinder Jude den römischen Soldaten Longinus unterstützte, der Jesus mit der Lanze in die Seite stach. In die Augen des Blinden fielen Blutstropfen und machten ihn sehend. Zu Longinus gibt es die Legende, dass auch er fast blind gewesen sei und durch das Blut sehend wurde. Eine andere Legende erzählt, dass er sich unter dem Kreuz bekehrte und durch das Blut Christi im übertragenen Sinn „sehend“ wurde. Im Segen werden diese Legendenmotive vermischt. Hier ist es der blinde Jude mit dem an „Longinus“ erinnernden Namen, der Christus die Seite öffnet. In der Handschrift heißt er „Logemymud“, in anderen Fassungen „Logymud“. Der Text stammte ursprünglich aus dem geistlichen Bereich. Im hohen Mittelalter war der Segen in ganz Europa verbreitet und findet sich in vielerlei Fassungen in den Zauberbüchern und Handschriften des 19. und 20. Jahrhunderts.⁵⁵

Für Zahnweh (T 51)

Schreibe auf ein Zettelchen Onosum finiosa Zenni tantus leckt veri, und hänge es durch einen Faden auf den Rücken. Ein Beispiel für einen Zauberspruch aus verdorbenem Latein. In der gedruckten Fassung heißt der Spruch: *Quosum finioba Zenni tantus lecti veri.* Dies ist ein Beleg für die Veränderungen solcher Sprüche beim Abschreiben.

Führ das Fußweh (T 74)

Wunden gut, ich stelle [stille] dich mit Gottes Blut, daß du weder schwärest noch schwellest, bis die liebe Frau einen andern Sohn gebärt. + + +

Satora robote Netabe rattota. S. +

Die Wunden werden angesprochen. Der Segen verbindet die Motive des Blutes Christi (s. T 4) und des unmöglichen anderen Sohnes (s. T 19) mit einem Zauberspruch aus der esoterischen Tradition. Dies ist ein Beispiel dafür, dass man christliche und magisch-heidnische Mittel um der Wirkung willen nicht nur nebeneinander, sondern auch miteinander verwendete.

Für Gliederreißen (T 103)

Wenn ein Mensch das reißen in den Gliedern hat, und die laufende Gicht, und ist gar erkrummet: Faß in ein Säcklein einen Ameisenhaufen, koche ihn wohl und schlage ihn ganz warm über die Glieder schmiere auch mit Regenwurmöl. Das gleiche hilft auch für Zipperlein u. Podagra. Ameiseneieröl und Regenwurmöl sind verbreitete Mittel in der Volksmedizin.⁵⁶

Den Schmerzen zu nehmen an einer bösen Wunde (T 108)

Unser lieber Herr Jesu Christ hat viel Beulen und Wunden gehabt und keine verbunden. Sie jähren nicht, sie geschwären nicht, es gibt auch keinen Eiter nicht. Jonas war blind sprach ich das himmlische Kind so wa[h]r die hl. 5 Wunden sind geschlagen, sie gerinnen nicht, sie geschwären nicht, daraus nehm ich Wasser u. Blut, das ist für alle Wunden u. Schäden gut, heilig ist der Mann der alle Schäden u. Wunden heilen kann. + + + Amen

So wie die Wunden Jesu sollen auch die Wunden des Patienten nicht „geschwären“ und keine Schmerzen machen.⁵⁷ Dies soll die Analogie im Segenstext bewirken. Wie Jonas und das himmlische Kind in den Segen gekommen sind, ist nicht zu erschließen. Es handelt sich wohl um ein Beispiel für das nach Bachter in den Zauberbüchern häufig erkennbare „Baukastensystem“. Ein fast identischer Segen findet sich im Geistlichen Schild.⁵⁸

Warzen

Wenn ein Mensch ein Gewächs hat oder Herzenaugen vertreiben will (T 25)

Wenn man einen alten Menschen begräbt und zur Leiche läutet, muß man sprechen: Man läutet zur der Leich, und was ich da greif, das weich, und was ich greif, nimm ab, wie der Tote im Grab. + + +

Bei dem Sprechen den Schaden in der Hand haltend, und bei den Herzenaugen [vielleicht Hühneraugen] muß man immer mit dem Finger darüber wegfahren, und so lange man läutet, das obige wiederholen. Wenn der Tote verwest so vergeht das Gewächs. Bei einem Mannsbild muß ein Mannsbild begraben werden und bei einen Weibsbild ein Weibsbild. Propatum [bewährt]

Die Behandlung von Hautkrankheiten wie Warzen war eine der Haupttätigkeiten von Heilern.⁵⁹ Der Text bringt ein typisches Beispiel für die Übertragung einer, wie man glaubte, durch einen Dämon verursachten Krankheit auf einen Toten. Durch Berühren und den Spruch soll mit diesem die Warze „vergehen“. Zugrunde liegt wieder die Vorstellung von der „Sympathie“ aller Dinge. Die Möglichkeit der Übertragung von Krankheiten durch einen Zwischenträger, durch Sprache, durch Schrift oder durch Gegenstände wurde schon antiken Schriftstellern gelehrt. Diese Lehre nahm Paracelsus am Beginn der Neuzeit auf und entwickelte sie weiter.⁶⁰

Der Text erinnert an das von dem Sohn der Heilerin geschilderte Ritual, bei dem die Übertragung durch ein abgeschnittenes Stück der Warze ausgeführt wurde. Chmielewski bringt eine weitere Variation, bei der die Heilerin einen Faden mit Knoten in der Zahl der Warzen (eines Tieres) bei abnehmendem Mond in ein Grab legt und nach verschiedenen Gebeten spricht: „Diese Warzen nehmen ab wie der Mond und wie der Tote im Grab.“⁶¹

52 Hampp, S. 158ff

53 Hampp S. 184ff, zum sehr verbreiteten Hiobssegens S. 188ff

54 Geistlicher Schild, S. 147

55 Hampp, S. 201ff

56 Höfler, S. 153. Ameisenöl gegen Gicht verwendeten auch die Heiler von Ummenhausen; s. Lichtenstern: Eine Quelle zur Volksmedizin, LG 1996/97, S. 56

57 Hampp, S. 208ff

58 Geistlicher Schild, S. 159f

Wozu die schwarzen Schnecken nutzen (T 63)

Sie vertreiben das Schwinden [Lungenschwindsucht] und die Warzen an Händen und Füßen, so wie auch Hühneraugen, sie heilen die Brüche u. alle Schäden. Thue die Schnecken alle zusammen in einen Topf, wirf viel Salz daran grab es 9 Tag in die Erde, darnach destillire es in einem Glas an der Sonnen.

Ein Beispiel für Volksmedizin. Der Schleim schwarzer Schnecken wird in allen deutschen Landschaften gegen Warzen und Hühneraugen verwendet. Ein in allen Einzelheiten identisches Rezept entsprechendes ist aus Schlesien überliefert.⁶²

Gelbsucht

Für Gelbsucht bei Menschen (T 88)

Nimm Holderwurzel, die mittlere Rinde, schabe sie und siede u. gib dem Menschen alle 2 Stunden 2-3 Eßlöffel voll und 6 Morgen und Abend nacheinander:

Holunder wurde seit der Antike als Heilpflanze verwendet. Ein Absud aus Blättern oder Wurzeln diente zur Blutreinigung.⁶³

Für die Gelbsucht (T 101)

3 mal gesprochen: Wasser laß dich nicht fließen denn du wollest mir 77gerlei büßen. + + +

Der Text erinnert an die verschiedenen Fassungen des „Jordanssegens“, in denen die Krankheit aufgefördert wird, zu „stehen“ wie nach der Legende der Jordan bei der Taufe Jesu.⁶⁴ Der Text könnte auch zur mitgeteilten Behandlung passen, bei der die Heilerin den Urin eines Patienten, der sie wegen Gelbsucht aufsuchte, gegen die Strömung [um sie aufzuhalten?] in einen Bach schüttete. Dies ist ein typisches Übertragungsritual wie das Verpflocken (s. o. T 6, zur Übertragung s. T 25). Fließendes Wasser ist ein verbreitetes Mittel zur „Enthexung“. Man erklärte sich die Krankheit als durch den Zauber einer Hexe verursacht, den man so lösen konnte.⁶⁵

Tierbehandlungen

Wenn einem Vieh oder Pferd der Kiefer gestellt ist (T 24)

Nimm deine drei Schwörfinger, stecke sie dem Stück Vieh in den Mund, und sprich: Hephada, Hephada, Hephada, thue dich auf. + + + dreimal

Der Spruch und das Ritual ist dem Markusevangelium entnommen (7,34). Jesus heilt einen Taubstummen: Er [...] stieß seine Finger in seine Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel. [...] Dann sagt er zu ihm: Ephphata, das heißt: Öffne dich!

Für Gelbsucht der Pferde (T 89)

Nimm saueren oder bitteren Senf, dem Pferd eingegeben, so vergeht es von Stunde an.

Das Rezept verwendet zur Heilung der Gelbsucht etwas Gelbes, den Senf. Es ist ein Beispiel für den Glauben an die Sympathie, an das Prinzip der Analogie, des „Gleiches zu Gleichem“, das besonders bei Gelbsucht angewandt wurde.⁶⁶

Wenn ein Vieh ein Bein gebrochen oder verrenkt hat, ohne dabei zu sein, oder gesehen zu haben zu heilen (T 92)

Man muß des Viehes und des Eigentümers Namen nennen, an einen Stuhl oder Bettladen gehen und den jeweiligen Fuß, vorne oder hinten, rechts oder links in beide Hände nehmen und sprechen: Ich heile dich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes u. des hl. Geistes, wer das Ding glaubt u. gedenkt, es wird heilen geschwind. + + + 3 Vater unser u. 3 Glauben [Glaubensbekenntnis] dazu gesprochen und 3mal nacheinander gebetet. Probatum

Ein Beispiel für Analogiezauber.⁶⁷ Die Füße des Stuhles entsprechen denen des Tieres. Die Heilung, so glaubt man, wird durch die Gebete bewirkt. Voraussetzung für die Wirkung des Rituals ist der Gabe an die Heilung. Das Ritual ist ein Beispiel für die Verbindung religiöser und abergläubischer Vorstellungen, wie sie häufig zu finden sind.⁶⁸

59 Ruff, S. 173

60 Ruff, S. 176ff

61 Chmielewski S. 189. Ähnlich bei Menschen: Rudolph, S. 93. Weitere Beispiele zum Motiv des Vergehens einer Krankheit wie die eines Leichnams im Grab s. Hampp, S. 154f

62 HDA 7, 1266; Höfler, S. 152, schreibt, dass man den Schleim schwarzer Schnecken gegen Warzen und Hühneraugen verwendete, weil man ihn für ätzend hielt. Das wie im Text „destillirte“, „Schneckenschmalz“ verwendete man gegen die Lungenschwindsucht.

63 WdV S. 380

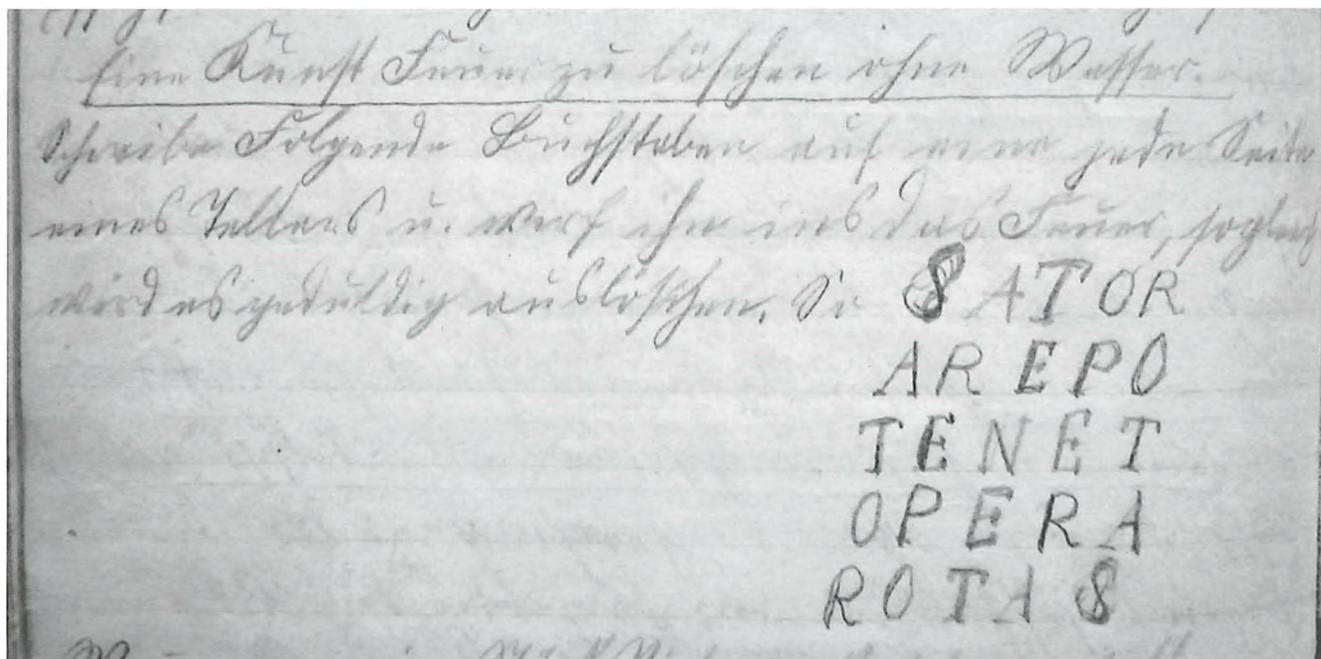
64 Hampp, S. 165ff

65 Ruff, S. 97

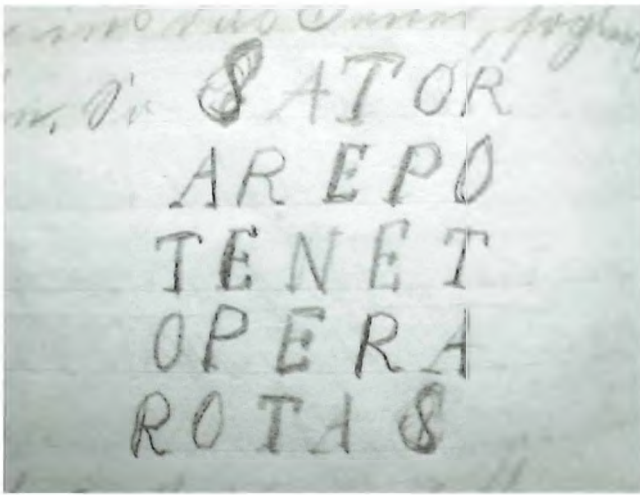
66 Ruff, S. 138

67 HDA 1, 385ff,

68 Dazu Hampp, S. 110ff



Eine Kunst Feuer zu löschen ohne Wasser



Magisches Quadrat

Sonstiges

Eine Kunst Feuer zu löschen ohne Wasser (T53)

Schreibe folgende Buchstaben auf eine jede Seite eines Tellers u. wirf ihn in das Feuer; sogleich wird es geduldig ausgelöschen. So

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S

Das berühmte magische Quadrat, das hier zum Feuerlöschen verwendet wird, ist seit der Antike bekannt. Der Sinn der Worte, die man in alle Richtungen lesen kann, ist bis heute nicht entschlüsselt. Es wurde für vielerlei magische Zwecke verwendet.⁶⁹ Der Text ist auch im Geistlichen Schild enthalten.⁷⁰

Wenn man ein Vieh verkaufen will (T 54)

Man muß durch ein fließendes Wasser fahren und 3 Händ voll Wasser über dasselbe gießen und jedesmal sprechen: Es muß mir jedermann nachlaufen, und muß mir mein Vieh abkaufen so wahr als Christus taufet am Jordan, so wahr taufe ich dich auch. + + +

Der Zauber, der auf magische Weise den Verkauf eines Tieres fördern soll, verwendet auf blasphemische Weise das christliche Taufritual und ist damit ein Beispiel für Zauber mit dem Ziel eines materiellen Vorteils, was sich klar von den Heilsegen unterscheidet.

Wenn sich ein Pferd will nicht beschlagen lassen (T 77)

+ Kaspar hebe dich, + Melchior binde dich + Balthas stricke dich [Schmeller: stricken bedeutet festknüpfen] + + + Dieses kann man auch gebrauchen wann einem ein Stück Vieh durch geht, oder wenn man ein Wild stellen [Schmeller: stehen machen] will, so darf man beim letzten Namen sagen: Balthus fü[h]r dich zurück, wohin man es haben will.

Der so genannte Dreikönigssegen ist weit verbreitet. Den heiligen drei Königen schrieb man als Reisenden, die mit Tieren unterwegs waren, eine besondere Macht über Tiere zu.⁷¹

Sich fest zu machen (T 71)

Trage diese Worte bei dir: Hell, Besser; Clotental, Sobath, Adomey, Alboa, Florat

69 WdV S. 693

70 Geistlicher Schild, S. 149

71 HDA 2, 459ff. Der Spruch findet sich auch im Heilerbuch von Obermühlhausen; Lichtenstern: Eine Quelle zur Volksmedizin, LG 1996/97, S. 56

72 Chmielewski, S. 149

73 Geistlicher Schild, S. 153

Der Text ist ein Beispiel für die Zaubersprüche, die man zum Schutz vor bösen Mächten oder vor Gefahren auf Reisen und im Krieg auf Zetteln oder auf Amuletten bei sich trug.⁷² Die geheimnisvollen Namen stammen wohl aus dem Hebräischen. Das Manuskript enthält auch einige Schutzbriefe, die den gleichen Zwecken dienten.

Eine Anweisung zum Beisichtragen (T 110)

Trage diese Worte bei dir; so kann man dich nicht treffen: Angania, Azaria und Misael lobet den Herrn, denn er hat uns erlöst aus der Hölle und hat uns geholfen von dem Tode und hat uns im Feuer erhalten, also wolle er; der Herr; kein Feuer geben lassen.

I.
N. I. R.
I.

Die drei Namen sind die der drei Jünglinge im Feuerofen (Daniel 3, 88) Hanaja, Asarja, Mischael. Wie diese alle Gefahren durch die Hilfe Gottes überstanden haben, so soll auch der Besitzer des Textes geschützt sein. Die Abweichungen in den Namen deuten auf Fehler beim Abschreiben. Das kreuzförmige Zeichen ist aus den Buchstaben I N R I gebildet, die auf die Tafel auf dem Kreuz Christi als Abkürzung von „Jesus Nazarenus Rex Judäorum“ geschrieben sind. Die Macht Christi soll den Träger des Amuletts schützen. Dieses Zeichen findet sich auch im Geistlichen Schild, aber ohne die Namen.⁷³

Quellen und Literatur

Albertus Magnus: Bewährte und approbierte sympathetische und natürliche ägyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh, Städte und Landleute von Albertus Magnus, Teil I bis 4, Leipzig 2008

D. Johann Jacob **Bräuner** / Med. Pract.: Außerlesenes Nach der Erfahrung itziger Zeit gelehrter Medicorum In VI Classes eingetheilte Medicinalisch Handbüchlein, Frankfurt 1717

Der wahre Geistliche Schild [...] Darinnen sehr kräftige Segen und Gebete [...] Nebst einem Anhang heiliger Segen Zum Gebrauch frommer katholischer Christen, um in allen Gefahren, worein sowohl Menschen als auch Vieh oft gerathen, gesichert zu sein. 1747 Erie, bei Jakob Keim

Karl Freiherr von **Leoprechting:** Aus dem Lechrain. Zur deutschen Sitten- und Sagenkunde. München 1855

Anton **Lichtenstern:** Eine Quelle zur Volksmedizin aus Obermühlhausen. LG 1996/97

HDA Hanns Bächtold-Stäubli und Eduard Hoffmann-Krayer (Hg): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin New York 1987

Johann Andreas **Schmeller:** Bayerisches Wörterbuch. München 1996

WdV Oswald A. Erich und Richard Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart 1974

Stephan **Bachter:** Anleitung zum Aberglauben. Zauberbücher und die Verbreitung magischen „Wissens“ seit dem 18. Jahrhundert. Diss. Hamburg 2005

Anita **Chmielewski-Hagius:** „Was ich greif, das weich ...“. Heilerwesen in Oberschwaben. Münster New York 1996

Irmgard **Hamp:** Beschwörung, Segen, Gebet. Untersuchungen zum Zauberspruch aus dem Bereich der Volksheilkunde. Stuttgart 1961

M. **Höfler:** Volksmedizin und Aberglaube in Oberbayerns Gegenwart und Vergangenheit. München 1893

Will-Erich **Peuckert:** Die ägyptischen Geheimnisse. In: ARV, Vol. 10, Uppsala 1954

Ebermut **Rudolph:** Die geheimnisvollen Ärzte. Von Gesundbetern und Spruchheilern. Olten 1977

Margarete **Ruff:** Zauberspraktiken als Lebenshilfe. Magie im Alltag vom Mittelalter bis heute. Frankfurt 2003

Der Bahnhof Kaufering im „Dritten Reich“

Von Walter Meier

Am 9. November 2008 jährte sich zum 70. Mal die „Reichskristallnacht“. Dieses Datum markierte den Übergang von der Diskriminierung und Ausgrenzung der deutschen Juden seit 1933 zur systematischen Verfolgung, die knapp drei Jahre später in den Massenmord in Auschwitz, Treblinka und anderen Vernichtungslagern mündete. Die Deutsche Reichsbahn war durch die Deportation zahlloser Menschen unmittelbar an dem Massenmord beteiligt. Deportation und Massenmord wurden durch den Einsatz der Eisenbahn erst ermöglicht. Die Logistik der Reichsbahn war von tödlicher Effizienz. Insgesamt wurden im Zweiten Weltkrieg etwa drei Millionen Menschen aus fast ganz Europa mit Zügen in die Vernichtungslager transportiert. In den Fokus der Erinnerung an die damaligen Ereignisse muss auch der Bahnhof Kaufering gestellt werden, da er 1944/45 als Drehscheibe des Menschen- und Materialtransports für das Rüstungsprojekt „Ringeltaube“¹ zwischen Landsberg und Igling und damit für die „Vernichtung durch Arbeit“ benutzt wurde.

Der Kauferinger Bahnhof war in den ersten sechs Jahren des Dritten Reichs ein verschlafener Provinzbahnhof. Bei etwas mehr als 1.000 Einwohnern² hatte Kaufering in den 30er Jahren ein eher bescheidenes eigenes Aufkommen an Reisenden und Transportgütern. Aber entsprechend seiner Funktion als Kreuzungspunkt der Bahnlinie München-Buchloe-Memmingen mit der Lechfeldbahn Augsburg-Landsberg verfügte der Bahnhof über eine vergleichsweise üppige

Infrastruktur mit immerhin neun Gleisen, einer Bahnmeisterei sowie einer kleinen Lokbehandlungsanlage für Dampfloks mit Lokschuppen, Wasserhaus und Drehscheibe.

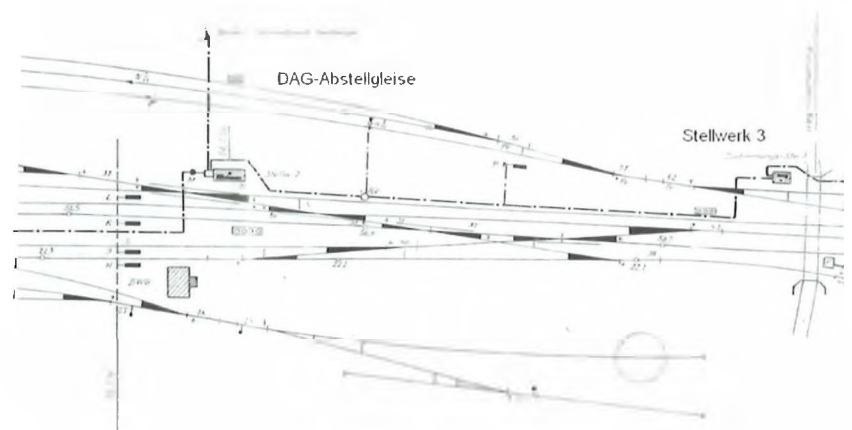
Bewegung in den Bahnhof kam dann ab 1938/39, als im Landsberger Frauenwald das Rüstungsunternehmen Dynamit AG (DAG) mit der Errichtung einer geheimen Munitionsfabrik und der dafür notwendigen internen Erschließung mit Bahngleisen³ begann. Diese Gleise waren schon Ende 1939 weitgehend fertig gestellt und wurden durch ein Zuführungsgleis an den Bahnhof Kaufering angeschlossen. Die Bahnerschließung der DAG-Anlage erforderte eine Erweiterung der Abstell- und Rangiermöglichkeiten am Kauferinger Bahnhof. Dafür wurde südlich der bestehenden Gleise eine dreigleisige Abstellanlage gebaut, die bis

- ¹ Ziel des Projekts war die Errichtung von Bunkern für die unterirdische Produktion des Jagdflugzeugs Me 262. Dafür wurden im letzten Kriegsjahr 1944/45 Tausende jüdischer KZ-Häftlinge auf den drei Bunkerbaustellen als Zwangsarbeiter eingesetzt. Im Raum Landsberg und Kaufering wurden dafür 11 KZ-Lager errichtet. Sämtliche Lager trugen den Namen Kaufering. Sie hatten den Status eines Außenkommandos des KZ Dachau (vgl. Landsberg am Lech zur Zeit des Nationalsozialismus in Wikipedia). Viele Häftlinge haben Zwangsarbeit und Lagerhaft nicht überlebt.
- ² Der Markt Kaufering hat heute knapp 10.000 Einwohner. Sein Bahnhof ist mittlerweile einer der wichtigsten Pendlerbahnhöfe des Landkreises Landsberg am Lech.
- ³ vgl. „Eisenbahnanlagen im Landsberger Frauenwald“ in den Landsberger Geschichtsblättern, 104. Jahrgang 2005.



Ein menschenleerer Bahnhof Kaufering im Jahr 1936

Das am Bahnhof Kaufering für den DAG-Anschluss errichtete Stellwerk 3 war im Mai 1942 noch Baustelle.



Gleisplan des Bahnhofs Kaufering, Stand Mai 1943
(Ausschnitt)

Kriegsende auf sechs Gleise erweitert wurde. Die Gesamtzahl der Gleise am Kauferinger Bahnhof erhöhte sich dadurch bis 1944/45 von neun auf insgesamt 15. Außerdem wurde am Kauferinger Bahnhof an der Abzweigung zur DAG als drittes Stellwerk das „Zustimmungsstellwerk“ eingerichtet.

Auch im Waldgebiet am Riedberg südlich von Oberigling hatte die DAG eine Rüstungsanlage vorgesehen, die durch ein eigenes Gleis parallel zum Streckengleis Buchloe-Kaufering an den Kauferinger Bahnhof hätte angeschlossen werden sollen. Von dem Gleis wurde aber nur der etwa ein km lange östliche Teil verwirklicht. Nach dem Krieg nutzte man diesen Abschnitt vom Bahnhof Kaufering aus als „Ausziehgleis“ zum Abstellen von Güterwagen, z. B. für den herbstlichen Zuckerrübentransport⁴. Als weitere kriegsbedingte Anlage wurde im westlichen Bahnhofsbereich neben dem Lokschuppen der „Getreidespeicher“ errichtet, der um die Jahreswende 1940/41 den Betrieb aufnahm. Für den Getreidespeicher wurde am Gleis I ein Gleisanschluss geschaffen.

Von Mitte Juni 1944 bis Ende April 1945 wurde Kaufering in den Vernichtungsfeldzug gegen die europäischen Juden einbezogen. In das Blickfeld der NS-Diktatur geriet Kaufering, weil das Gebiet westlich des Lechs als Teil des Lechfelds mit seinen mächtigen Kiesvorkommen, vor allem

auch wegen seines Bahnhofs mit der Kreuzung zweier Bahnlinien, aus der Sicht der NS-Machthaber (gemeinsam mit Mühldorf am Inn) beste Voraussetzungen für das Rüstungsprojekt „Ringeltaube“ bot. Vorteilhaft war am Bahnhof Kaufering auch die vorhandene Bahninfrastruktur der DAG, die ihr Projekt einer Munitionsfabrik im Frauenwald nach dem rasch gewonnenen Frankreichfeldzug ab etwa 1941 nur mehr halbherzig verfolgte und auch nie in Betrieb nahm. Die Abstellgleise der DAG am Bahnhof Kaufering konnten daher auch für den Material- und Menschentransport des neuen Rüstungsvorhabens benutzt werden, desgleichen auch das Zuführungsgleis der DAG für die Anbindung der Gleisanlagen der Bunkerbaustellen an den Bahnhof Kaufering. Ohne diesen Bahnhof wäre das Projekt „Ringeltaube“ hier nicht verwirklicht worden. Folglich hätte es ohne den Bahnhof Kaufering im Raum Landsberg wohl auch keine KZ-Lager gegeben. Insgesamt wurden ca. 30.000 KZ-Häftlinge aus Auschwitz zur Zwangsarbeit in die Lager des KZ-Kommandos Kaufering transportiert. Überwiegend waren es Juden aus Ungarn und Litauen. Der Name Kaufering steht für einen der größten KZ-Komplexe des NS-Programms „Vernichtung durch Arbeit“ innerhalb der Grenzen des Deutschen Reichs.

Während die Mehrzahl der deutschen Juden in den Jahren 1941 und 1942 noch in Personenwagen deportiert wurde, setzte die Reichsbahn für den Transport von KZ-Häftlingen ab 1943 geschlossene Güterwagen ein. Aufgrund fotografischer Belege, z. B. durch Fotos von der Rampe in Auschwitz-Birkenau, wurden die Juden insbesondere in Waggons der Gattung G in die Vernichtungslager transportiert. Diese

⁴ Von diesem Abstellgleis ist noch ein kurzes Stück am westlichen Bahnhofskopf vorhanden. Das ehemalige DAG-Zuführungsgleis wurde erst für die Herstellung der Verbindungsbahn zum Klausner-Großsägewerk im Jahr 2007 zurückgebaut.



Die ehemaligen DAG-Abstellgleise am Bahnhof Kaufering im April 1996. Vier Monate später wurden sie für neue P&R-Parkplätze zurückgebaut.

zweiachsigen Güterwagen hatten eine Länge von 9,30 m und eine Tragfähigkeit von 17,5 Tonnen. Zur Identifikation war auf der Außenwand des Waggons neben dem Buchstaben G auch die Verbandsbauart „Kassel“ oder „München“ angebracht. Der G-Wagen steht für die ab Anfang des 20. Jahrhunderts von den Länderbahnen und der späteren Reichsbahn massenhaft eingesetzten Güterwagen zum Transport von Vieh und nässeempfindlichen Gegenständen. Er hieß daher auch „Viehwagen“. 1951 wurde der Wagentyp von der Deutschen Bundesbahn in G 10 umbenannt. Der G-Wagen war der Deportationswagen schlechthin. Entsprechend seiner ursprünglichen Verwendung hatte er natürlich weder Heizung noch Aborte. Es gibt zwar keine fotografischen Belege dafür, aber man kann davon ausgehen, dass auch der Transport der KZ-Häftlinge nach Kaufering in solchen Viehwagen erfolgte.

Am 18.6.1944 kamen nach tagelanger Fahrt die ersten 1.000 ungarischen Juden aus Auschwitz-Birkenau in Kaufering an. Nach und nach trafen bis Oktober 1944 weitere Züge mit Häftlingen in Kaufering ein, um die Verluste an Arbeitskraft zu kompensieren, die durch sich häufende Todesfälle unter den Häftlingen entstanden. Wie ein Überle-

bender berichtet, mussten die Häftlinge auf dem Transport zwischen Auschwitz und Kaufering drei Tage ohne Essen und Trinken ausharren. In diesen Zügen wurden in umgekehrter Richtung nicht mehr arbeitsfähige Juden von Kaufering solange zurück nach Auschwitz ins Gas geschickt, bis die SS die Gaskammern in Auschwitz wegen der nahenden Roten Armee im November 1944 demontierte. Der letzte Rücktransport nach Auschwitz verließ Kaufering am 25. Oktober 1944. Tote Häftlinge transportierte die SS bis November 1944 per Lkw zur Verbrennung in das KZ Dachau. Danach wurden sie in die Massengräber im Umkreis von Kaufering verbracht.

Welche Zustände bei der Ankunft der Häftlingszüge in Kaufering herrschten, mag der Bericht einer Zeitzeugin verdeutlichen, die am Bahnhof Kaufering bei der Reichsbahn beschäftigt war: „Am Bahnhof Kaufering gab es drei Bahnsteige. Hinter den Bahnsteigen waren die Abstellgleise. Einmal ist da ein Zug angekommen - ich glaube ich habe danach acht Tage nichts mehr essen können. Die Häftlinge waren in geschlossene Wägen eingepfercht, schlimmer wie ein Vieh. Diejenigen, die tot waren, die haben sie hinten heraus geschmissen. Da ist eine kleine Böschung hinunter-



Der G 10 am Tag seiner Ankunft in Kaufering am 26.11.2008.



Zur Einweihung der KZ-Gedenkstätte am 26.4.2009 hat der G 10 eine Überdachung erhalten.

gegangen. Die anderen wurden heraus getrieben und geschlagen. Es war furchtbar! Die Toten sind tagelang da unten gelegen.“⁵

Ein authentischer Zeitzeuge der Bahntransporte ist auch Jehuda Garai, der die Kauferinger Lager überlebt hat.⁶ Er ist einer von 1.500 ungarischen Juden, die Ende Oktober 1944 die „Bahnreise“ von Auschwitz nach Kaufering antreten: „Hunderte von uns kommen in einen Wagen. Es dauert lange, bis wir aus Auschwitz herauskommen“. Die Reise ins Ungewisse dauert drei Tage und drei Nächte. „Auf einmal bleibt der Zug ohne ersichtlichen Grund mitten in der Nacht stehen. Die Türen der Waggons werden geöffnet. Wir sind angekommen. Es ist der 25. Oktober 1944 gegen elf Uhr nachts. Es ist kalt. (...) Auf einem Schild am Bahnhof steht der unbekannte Ortsname Kaufering“. Garai und seine Leidensgenossen werden in das Lager IV eingewiesen, das die SS im Dezember 1944 als „Krankenlager“ einrichtete. Die Neuankömmlinge werden mit dem Zug zur Arbeit an der Bunkerbaustelle der Firmen Moll und Holzmann gefahren.⁷ „Wir müssen eine Stunde lang auf den Zug warten. Als der Zug heranzuckelt, wundern wir uns, dass er überhaupt noch fährt. Er hat Fenster ohne Scheiben, das Dach hat Löcher. In jeden Waggon werden 70 bis 100 Menschen hinein gedrängt. Der Wind bläst, es zieht fürchterlich. (...) Am Ende bleibt der Zug irgend wo stehen. Wir fallen, stürzen aus den Wagen und treten an, getrieben von den Kapos und den SS-Männern mit ihren Prügeln“.

Zur Erinnerung an dieses dunkle Kapitel seiner Geschichte hat der Markt Kaufering an seinem Bahnhof eine KZ-Gedenkstätte errichtet, die am 26. April 2009 ihrer Bestimmung übergeben wurde. Bestandteil der Gedenkstätte ist ein alter G 10 als Symbol für den unmenschlichen Transport der KZ-Häftlinge mit der Eisenbahn nach Kaufering. Der Waggon steht seit Ende November 2008 auf dem stillgelegten Ladegleis an der ehemaligen Laderampe östlich des Bahn-

hofsgebäudes. Im Rahmen der Ausgestaltung zum Gedenkort hat der Waggon rechtzeitig zur Einweihung eine Überdachung erhalten, die der ersten, 1872/73 aus Holz erbauten Güterhalle nachempfunden ist.

Der G 10 gehörte vorher den Delmenhorst-Harpstedter Eisenbahnfreunden (DHEF), die ihn von der früheren Kali-Chemie in Nienburg/Niedersachsen übernommen hatten. Die weitere Vorgeschichte des Wagens ist nicht bekannt. Die DHEF vermuten, dass der Waggon schon vor dem Zweiten Weltkrieg zur Kali-Chemie kam. Von dem zwischen ca. 1907 und 1930 in großen Stückzahlen von verschiedenen Waggonbaufirmen hergestellten Wagentyp sind nur wenige Exemplare erhalten. Der Kauferinger G 10 befindet sich in guter Gesellschaft, denn Waggons dieses Typs sind in rund 35 Gedenkstätten und Museen ausgestellt, wie z.B. in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Washem/Jerusalem. Im Deutschen Technikmuseum Berlin (DTMB) erinnert ein G-Wagen an die Beteiligung der Deutschen Reichsbahn am organisierten Judenmord.

Der G 10 ist schließlich auch ein Symbol für die kaum weniger unmenschlichen Transporte der deutschen Heimatvertriebenen aus den deutschen Ostgebieten in den Westen Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg. Auch in Kaufering kamen Heimatvertriebene und Flüchtlinge in solchen Viehwaggons an.

Quellenangabe

Garai, J. (2006): Pécs-Auschwitz-Kaufering, Stationen einer verlorenen Jugend. Metropolverlag Berlin.

Raim, E. (1992): Die Dachauer KZ-Außenkommandos Kaufering und Mühldorf, Rüstungsbauten und Zwangsarbeit im letzten Kriegsjahr 1944/45. Landsberger Verlagsanstalt M. Neumeyer.

Rasch, P. (2006): Die Eisenbahnen durch den Landkreis Landsberg am Lech - Sammlungen zur Landkreisgeschichte, Bd. 1, EOS-Verlag Stankt Ottilien.

Bildnachweis:

Abb. 1: Reinhold Breubeck, Buchloe
 Abb. 2: Markus Hehl, Landsberg am Lech
 Abb. 3 - 6: Walter Meier, Kaufering

⁵ Diese Aussage ist der Website der „Bürgervereinigung Landsberg im 20. Jahrhundert“ entnommen (www.buergervereinigung-landsberg.de).

⁶ Die schrecklichen Erlebnisse von Dr. Jehuda Garai in Kaufering wurden in einem Buch veröffentlicht (vgl. Quellenangabe), das Garai am 25.2.2007 in Kaufering selbst vorgestellt hat.

⁷ Die KZ-Häftlinge von Lager IV wurden nach den Schilderungen von Dr. Jehuda Garai über die Lechfeldbahn zu den Bunkerbaustellen gefahren. Die Einstiegsstelle für Lager IV war sehr wahrscheinlich bei Kilometer Km 19 der Lechfeldbahn.

Joseph Hausner – Auf der Suche nach meinem Retter

(Übersetzung und Bearbeitung von Barbara Fenner)

Das ist keine Geschichte über religiöse Erfahrungen, sondern es geht um Spurensuche, um das Finden und schließlich um die Begegnung mit dem Mann, dem ich mein Leben verdanke: Es geht um den Professor der Medizin an der Columbia Universität, Dr. Joseph Weiss.

1944 war Dr. Weiss der Lagerschreiber¹ in Kaufering². Und in dieses Konzentrationslager hatte man mich verschleppt³. Im Herbst dieses Jahres rettete er mir zwei Mal das Leben. Zuerst tilgte er meinen Namen von der Transportliste der hoffnungslos Kranken, die dazu bestimmt waren, zurück nach Auschwitz⁴ in den sicheren Tod gesandt zu werden. Einige Zeit später brachte er mich in ein anderes KZ, wo ich eine Chance hatte zu überleben. Dieses Erlebnis habe ich in meinem Buch über die kalten Krematorien⁵ beschrieben. Er kannte mich kaum, ich war lediglich eine von diesen armseligen Gestalten, die wiederholt vor seinem Bürofenster herumhingen und regelmäßig um Essensreste bettelten.

Zuletzt sah ich ihn am 3. Dezember 1944. An dem Tag wurde in unserem Lager eine Gruppe von körperlich und seelisch zerstörten halbtoten Invaliden zusammengestellt, wir sollten zu einem benachbarten KZ marschieren. Dieses Lager war gerade in ein sogenanntes Krankenlager⁶ umgewandelt worden. Man nannte es auch Typhuslager. Der Lagerschreiber hatte unsere KZ-Nummern schriftlich festzuhalten.

Als der Krieg zu Ende war, wusste ich nicht, ob auch er überlebt hatte. Ich vergaß ihn und das, was er für mich getan hatte. Dann, als ich anfang, über meine Kriegsjahre zu schreiben, kam die Erinnerung an dieses beinahe wundersame Überleben plötzlich zurück, verbunden mit einem enormen Drang, ihn zu finden – wenn er wirklich am Leben war – um ihm für meine Rettung zu danken.

1 Zur Führung der Häftlingsevidenz suchte die SS in den KZ jeweils einen gut Deutsch sprechenden Lagerschreiber, der alle Ein- und Ausgänge in Listen zu verzeichnen hatte. Am Ende des Krieges wurde die Lagerevidenz bis auf wenige Ausnahmen von der SS vernichtet. Der Lagerschreiber gehörte zur Lageraristokratie und genoss hohes Ansehen.

2 Edith Raim beschreibt Dr. Weiss als den Lagerschreiber von Kaufering III. Edith Raim, Die Dachauer KZ-Außenkommandos Kaufering und Mühlendorf. Rüstungsbauten und Zwangsarbeit im letzten Kriegsjahr 1944/45, (Diss.) Landsberg 1991, S. 247f.

3 Joseph Hausner wurde im südwestlichen Ungarn 1926 in Nagyátád, einer Kleinstadt nahe Kroatien geboren. Sein Vater betrieb eine kleine Schuhfabrik und schickte ihn nach Pécs ins Gymnasium, wo seine Großeltern lebten. Während seines Abiturs wurde er verhaftet und wie seine Angehörigen nach Auschwitz gebracht. So konnte er seinen Wunsch, Medizin zu studieren, um Arzt zu werden, nicht verwirklichen. Er überlebte als einziger seiner Familie und wanderte nach USA aus. Heute lebt er in Chicago. Vgl. auch

Edith Raim (Hg.), Überlebende von Kaufering. Biografische Skizzen jüdischer ehemaliger Häftlinge. Materialien zum KZ-Außenlagerkomplex Kaufering, München 2008, S.72f. und

Joseph Hausner, I Survived! The Cold Crematorium (An alternative to the gas chambers) The Death Camps of Kaufering, Selbstdruck, Chicago 1995.

Einige Jahre später besuchte ich Landsberg wieder, den Ort, an dem ich befreit worden war. Ich lernte einige Historiker kennen, die über die Konzentrationslager der Umgebung forschten und dazu Material veröffentlichten. In ihren Unterlagen fand sich auch die Kopie der offiziellen Liste, die Dr. Weiss geführt hatte. Sein Name stand auf der 1. Seite; erkennbar war, dass er 1913 geboren und in seinem Zivilleben Zahnarzt war. Diese offizielle Dienstabtabelle

befindet sich jetzt im jüdischen Museum in New York. Außerdem sah ich eine 8 Jahre alte Fotografie von ihm – er war leicht wiederzuerkennen. – aufgenommen hatte sie ein deutscher Historiker, der ihn interviewt hatte, irgendwo in der Nähe von New York, aber niemand wusste seine Adresse. Immerhin war er 8 Jahre vorher irgendwo in der Nähe von New York am Leben.

Vielleicht hatte das jüdische Museum seine Adresse, aber welches? Im Telefonbuch fand ich 22 Jüdische Museen in New York. Ich schrieb an 5-6 von ihnen, erhielt auch sehr sympathische Antworten, aber sie wussten alle nicht, wo Dr. Weiss lebte, ich gab auf.

Ich versuchte, ihn direkt im New Yorker Telefonbuch zu finden. Darin gab es mehr als 70 Joseph Weiss allein im Großraum New York, den Rest der

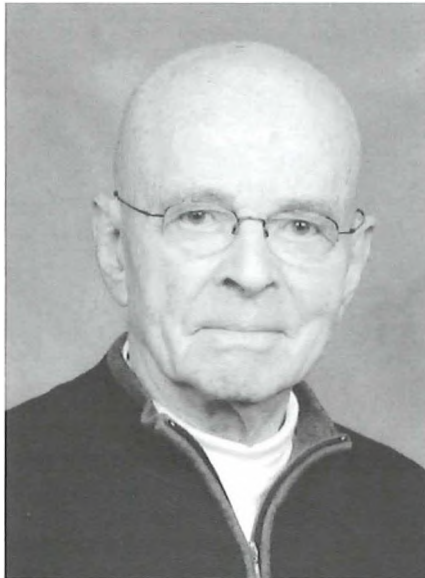
Vereinigten Staaten noch nicht einmal mitgezählt. Über 70 Telefonanrufe zu starten, das war mehr als ich den Mut hatte auszuführen. Ich musste also eine andere Form der Annäherung versuchen. Nach der KZ-Liste war er Zahnarzt, ich schrieb also an die American Dental Association of Dentists. Sie führten unter ihren aktiven Mitgliedern keinen Dr. Weiss in entsprechendem Alter, aber sie waren bereit, unter denen im Ruhestand nachzuforschen. So fanden sie 2 Joseph Weiss, beide Dentisten, beide verstorben. Sie regten sogar an, dass ich es bei der Association of Dental Technicians versuchen sollte: es gab viele eingewanderte Zahnärzte, die den ADA-Zulassungs-Test nicht bestanden hatten. Bevor ich diesen Weg einschlug, gelangte ich an ein Buch, geschrieben von einer jungen deutschen Historikerin, die die KZ beschrieb, in denen ich war. Der Anhang erwähnt ein getipptes Interview der Autorin, von 1987 mit meinem Dr. Weiss in Plainview, NY⁷. Es war genau das Interview, das

4 Die letzten ca. 1500 Opfer, die in Auschwitz vor dessen Schließung im Januar 1945 noch vergast wurden, waren sogenannte Muselmänner aus Kaufering/Landsberg. Den Todkranken hatte die SS zynisch Erholungsaufenthalt versprochen und sie in Eisenbahnwaggons nach Auschwitz „rücküberstellt“. Nachdem niemand von ihnen wieder zurückkam, wussten auch die KZ-Häftlinge bald, dass diese Transporte den sicheren Tod bedeuteten. Die Kranken wurden meistens direkt aus den Eisenbahn-Waggons in die Gasöfen getrieben und deswegen häufig nicht einmal mehr namentlich erfasst.

5 Vgl. Fußnote 3, Joseph Hausner, I Survived!, S.67-79.

6 Gemeint ist der Aufbruch aus dem Lager III ins Lager IV bei Hurlach (nahe der B17).

7 Edith Raim, Die Dachauer KZ-Außenkommandos, S. 254, S. 302.



Joseph Hausner 2004

ich zwar kannte, aber nicht zuordnen konnte. Das Telefonbuch von Plainview ergab die Telefonnummer von Dr. Joseph Weiss, Zahnarzt, der dort lebte. Sofort rief ich ihn an. Er war sehr freundlich, sehr verständnisvoll, aber leider nicht **mein** Dr. Weiss. Er war in den USA nach dem Holocaust geboren. Und jetzt entschuldigte er sich dafür, dass er der Grund dafür war, dass dieser Versuch durch ihn zu einem Misserfolg wurde. Er suchte im örtlichen Telefonbuch und fand einen weiteren Dr. Joseph Weiss. Ich rief die Nummer an, eine Frauenstimme in gebrochenem Englisch wünschte mich in die Hölle, zusammen mit meinen Horror-Stories über Konzentrationslager.

Zurück zu den Fakten, die besser zusammenpassen.

Letztes Frühjahr kam ich wieder nach Landsberg und eine Landsberger Historikerin schlug vor, das YIVO Museum in New York anzurufen. Ich hatte noch nie etwas vom YIVO gehört.

Ich rief an. Ja, sie hatten die Original-Lagerliste, sie kannten Dr. Weiss – er hatte sie für sie gefunden. Sie gaben mir seine Telefonnummer und von der Vermittlung erhielt ich seine Adresse in Flushing Meadow, dorthin schrieb ich. Einige Tage später rief er mich an. Er konnte sich nicht mehr an mich erinnern, aber trotzdem war er entzückt. Er hatte nach dem Krieg einige Überlebende getroffen, aber zu den meisten den Kontakt verloren. Ich schickte ihm die Kopie meines Buches und verwies ihn darin auf die Seite über ihn. Ich hatte ihm eine Kopie des Materials über unsere KZs geschickt. Eines Abends, ich war nicht zu Hause, rief er an und sprach mit meiner Frau. Sie wusste, wer er war und ihre erste Reaktion war, ihm überschwänglich zu danken, dass er mein Leben gerettet hatte, das berührte ihn tief.

Ich erfuhr, dass er Mediziner im Ruhestand war, also kein Zahnarzt. Nach dem Krieg emigrierte er in die USA und im Lauf der Zeit erlangte er dann die Professur für Medizin an der Columbia Universitätsklinik.



Dr. Joseph Weiss ca 1980

Schließlich im letzten November besuchte ich ihn und seine Frau in ihrem Haus in Flushing. Das Treffen war beinahe eine weitere Steigerung. Wir kannten uns beide, wir hatten einen langen Gedankenaustausch hinter uns. Wir wussten sogar, was wir vorhatten zu besprechen. Dennoch redeten wir und redeten, über unsere Erfahrungen, es war Plauderei, aber wunderbare Konversation. Dr. Weiss war 31 Jahre alt, als die Deutsche Invasion in Ungarn erfolgte, seine medizinischen Studien wurden durch die ungarisch-antisemitischen Gesetze unterbrochen. Er hatte gerade geheiratet und beide, er und seine frisch angetraute Braut wurden nach Auschwitz abtransportiert, das war der Ort, an dem sie ihre Flitterwochen verbrachten. Das KZ-Kommando Kaufering erreichte er mit dem gleichen Transport wie ich. In dem neu errichteten Konzentrationslager brauchte die Wachmannschaft Lagerlisten als Registratur für die Neuzugänge – alle waren neu, unbekannt, namenlos, gesichtslose Gefangene direkt frisch aus Auschwitz. Sie suchten drei Männer, die gutes Deutsch formulieren konnten. Er war einer von ihnen, die schließlich aus mehr als 20 freiwilligen Bewerbern ausgesucht wurden. An einem einzigen Tag registrierten sie die tausend Gefangene⁸. Die Seiten mit meinem Namen sind in seiner Handschrift abgefasst. Anschließend wurde die Gruppe der Lagerschreiber entlassen.

Kurz darauf kamen die nichtjüdischen Kapos oder Aufseher aus Dachau an. Sie forderten Armbinden, die ihren Rang anzeigten, damit sie sich von den gewöhnlichen Gefangenen unterschieden. Dr. Weiss dachte sich eine Lösung aus und meldete sich freiwillig, um die Beschriftung auf den Armbinden vorzunehmen. Schwarz für den Lagerältesten – den Kapo-Chef - und rot für die weiteren sieben Kapos. Er stellte zuerst die roten Armbinden her, jede mit verschiedenen Schriftzeichen in deutscher Gotik, Script-Typ, in Druckbuchstaben, kursiv. Sie konnten sich die Bänder aussuchen, die ihnen gefielen und Viktor⁹, der Lagerälteste konnte für sein schwarzes Armband die Schrift bestellen, die er bevorzugte. Der Doktor stellte alles in Rekordzeit her, wurde deswegen befördert und erhielt im Lager den Posten des Hilfschreibers, wurde also einem Kapo unterstellt. Als dieser Kapo befördert wurde, wurde er zum einzigen Lagerschreiber ernannt. Somit war er ein Teil der Lageraristokratie, zu ihnen gehörten die Köche, die Ärzte, die Apotheker, die Zahnärzte und die Lagerverwalter. Sie waren wirklich privilegiert. Während der alpträumenartigen Morgenappelle mussten sie nicht im Regen oder Graupel stehen – sie bildeten eine extra Gruppe, wurden schnell gezählt, danach gingen sie zu ihren Jobs unter Schutzdächern. Das wichtigste von allem, ihnen blieb die Sklavenarbeit an der riesigen Baustelle erspart, an der die übrigen Gefangenen arbeiteten.

Sein Rang sicherte ihm entsprechendes Essen, ein geheiztes Büro und eine annehmbare Schlafkoje. Sein fließendes Deutsch half. Der Härtest kam, als der Rapportführer, der schreckliche Oberscharführer Kirsch, den die Gefangenen „Arschloch“ nannten – als Spitznamen für seinen Lieblingsausdruck – von ihm verlangte, ihm einen Lampenschirm anzufertigen. Obwohl er eine wunderschöne Handschrift hatte, war der Doktor kein Kunstmaler. Aber er erinnerte sich an die Spielkarten und auf die vier Seiten des Schirms malte er den König, die Königin, den Buben und den Joker. Der Rapportführer fand das schön, sein Ruf als Künstler verbreitete sich unter dem Bewachungspersonal und er hatte Lampenschirme für die meisten von ihnen zu malen, einschließlich ein vollständiges Set für den Lagerkommandanten, den SS-Hauptsturmführer. Gleichzeitig musste er seine Aufgaben als Lagerschreiber verrichten. Wann immer ein neuer Häftlingstransport ankam, musste er tausend Männer gleichzeitig registrieren. Das bedeutete einige Tage und Nächte lang Arbeit.

Wir unterhielten uns über Viktor, den Lagerältesten, den Chef im KZ. Wir beurteilten ihn sehr unterschiedlich. Ich



Viktor, der Lagerälteste (1944)

war einer von Viktors Opfern, ich erinnerte mich an seine Grausamkeit, seine Schläge und daran, dass er mich eigentlich zum Tod verurteilt hatte, indem er mich in den Invalidentransport abschob, damit ich in Auschwitz vergast werden sollte. Dagegen erinnerte sich der Doktor an ihn als an einen vergleichsweise anständigen Mann, der - nach eigenem Eingeständnis - die Gefangenen nur schlug, wenn es in den Augen der SS unvermeidbar war. Es gab keinen anderen Weg, um Ordnung unter 3.000 Gefangenen im überfüllten Lager zu schaffen. Wenn er das nicht getan hätte, dann hätte die SS ihn durch einen grausameren ersetzt, so wie die Lagerältesten in anderen KZ.

Der Lagerälteste hatte keinen Grund, den Lagerschreiber zu schlagen, außer aus reiner Bosheit und die existierte nicht. Sie lebten unter dem gleichen Dach, sie sahen sich pro Tag viele Male und entwickelten so etwas wie eine Freundschaft. Nach dem Krieg suchte der Doktor Viktor und fand ihn in seiner Heimat Wien. Es stellte sich heraus, dass Viktor die alte Lagerliste in Besitz hatte - 1945, einige Tage vor der Befreiung, als das Lager evakuiert wurde, versteckte Viktor die Liste unter seiner Jacke und behielt sie auf dem langen Todesmarsch nach Dachau. Dr. Weiss half Viktor, sie ans YIVO Museum in New York zu verkaufen. Wenn er sie nicht vor der Vernichtung gerettet hätte, hätte ich niemals Joseph Weiss gefunden.

Der Doktor bestätigte das Gerücht über Viktor, von dem ich gehört hatte; einst 1944 erhielt Viktors Frau die Erlaubnis, ihn im KZ zu besuchen¹⁰ und die beiden konnten eine Nacht in einem Hotel in der Nähe von Kaufering verbringen. Sie war Viktors zweite Frau. Seine erste Frau, eine Kommunistin wie er selbst, arbeitete als Sekretärin für das Schwedische Konsulat in Wien und wurde angeblich wegen Spionage von der Gestapo erhängt.

Es gab eine weitere Episode, die ich bisher für ein reines Gerücht hielt, aber der Doktor wusste, dass sie zutraf. Wir

hatten einen jungen ungarischen Kapo, Karl, der in seinem Zivilleben ebenfalls Arzt war. Er sah ausgesprochen gut aus und sprach fließend Deutsch - das hatte ihm ja vermutlich zu seiner Beförderung zum Kapo verholfen. Ich hatte einen Tag lang unter seinem Kommando zu arbeiten und wünschte, ich hätte da länger bleiben dürfen. Er kam außergewöhnlich gut mit dem Vorarbeiter und dem Wachtposten zurecht und gleichzeitig verhielt er sich auch noch den Gefangenen gegenüber anständig. Eines Tages verschwand Karl. Gerüchte besagten, er habe sich mit einer weiblichen Hilfskraft im Konstruktionsbüro angefreundet. Sie versteckte ihn, besorgte ihm Zivillekleidung und schmuggelte ihn über die Grenze in die Schweiz. Nach dem Krieg heirateten sie. Wenn sie ihn erwisch hätten, wäre er aus zwei Gründen aufgehängt worden: ein Mal wegen seiner Flucht und zweitens, weil er mit einer reinblütigen deutschen Frau Sex hatte.

Wir riefen uns viele Namen in Erinnerung, die ich lange vergessen hatte - meistens die der Lager-Aristokratie. Er erinnerte sich zum Beispiel an einen seiner Freunde aus seiner Heimatstadt. Dieser Freund kam ins Lager-Büro und bat darum, in den nächsten Abtransport für Invaliden mitgenommen zu werden. Der Doktor wusste den Bestimmungsort dieser Transporte genau und sagte ihm den auch - Auschwitz - und er sagte ihm deren Schicksal. Der Mann bestand darauf. Er war kurzsichtig, ein Wächter hatte seine Brille zertrümmert, er war deswegen so gut wie blind, er stolperte seit der Zeit nur noch herum, machte schlimme Fehler, verletzte sich selbst, wurde ständig geschlagen und seine Essensrationen wurden ihm gestohlen. Er konnte das nicht mehr ertragen - deswegen zog er es vor zu sterben.

Als das Lager evakuiert wurde, marschierten der Doktor und der Rest der Lageraristokratie zu Fuß nach Dachau. Sie biwaktierten nahe einem Wald, und ihre SS-Wächter zogen ihr Nähzeug heraus und mit vorgehaltener Schusswaffe verlangten sie von den Gefangenen, dass die ihre SS-Kennzeichen durch die der Wehrmachtsabzeichen ersetzen.

Sie gelangten bis nach Asch, einem anderen Außenlager von Dachau. In der Nacht vor der Ankunft der Amerikaner verschwanden die SS-Wächter. Die US-Armee verköstigte die Gefangenen, hielt sie aber unter Bewachung, nicht länger von den Wachtürmen aus, sondern in einem lockeren Kreis um das Lager herum. Dr. Weiss sprach englisch, und gemeinsam mit einigen Lagerkameraden bat er einen Wachtposten, sie freizulassen. Um den Schein zu wahren, versprach er, eines Tages zurück zu kommen. Dr. Weiss war frei.

Ich versuchte, Dr. Weiss dazu anzustacheln, seine Erinnerungen zu Papier zu bringen. Geduldig erzählte er mir, dass die vollständigen Erinnerungen an seine Kriegserlebnisse neben dem Interview in Plainview auch noch als vierstündiges Band im Holocaustmuseum im Yad Vashem, der Gedenkstätte in Israel liegen.

Als wir uns trennten, fühlte ich mich in Hochstimmung. Gerade eben einige Minuten vorher hatte ich noch in ihrem New Yorker Heim gesessen, Kaffee getrunken, Kekse gegessen und das fünftausend Meilen und fünfzig Jahre weit von dem entfernt, was uns beiden geschehen war, während wir uns gleichzeitig an die Dinge erinnerten, die wir beide kannten. Und jetzt, wo ich ging, überfiel mich die betäubende Erkenntnis, hätte dieser intelligente, höfliche bescheidene, sanft redende achtzigjährige Mann nicht so gehandelt, dann würde ich jetzt weder hier sitzen, noch irgendwo

8 Zu den Problemen der Häftlingszahlen und der Zugangsbücher vgl. Edith Raim, Die Dachauer KZ-Außenkommandos, S. 165-168.

9: Viktor Nečas, der Lagerälteste von Kaufering III, ein tschechischer Kommunist, besaß viele Privilegien, vgl. dazu Edith Raim, Die Dachauer KZ-Außenkommandos, S. 247. Nečas hielt eine gut gefütterte Katze, während die KZ-Häftlinge hungerten. In seinem Aufsatz: Joseph Hausner, Viktors Katze. In: Dachauer Hefte 13, 1997, S. 119-122 erzählt Joe Hausner, wie diese Katze aus Hunger aufgefressen wurde.

10 Edith Raim, Die Dachauer KZ-Außenkommandos, S. 247.

anders – Ich wäre gerade mal eine Hand voll Krematoriums-Asche auf dem Grund des vorbeifließenden Flusses. Er und seine wunderbare heitere Ehefrau hatten mich wie ein Familienmitglied behandelt, aber in Wirklichkeit kannten wir uns kaum. Fünfzig Jahre vorher waren wir völlige Fremde, und nun waren wir das nicht mehr, weil er Gefahren auf sich genommen hatte und aus reiner menschlicher Solidarität rettete er mein Leben gleich zwei Mal. Er rettete außerdem auch noch das Leben von mehr als einem Dutzend anderer. Indem er sein Essen teilte, half er auch einigen anderen zu überleben.

Nachdem er seine unbesungenen Heldentaten geleistet hatte, kehrte er nach Hause zurück, fand seine junge Frau, beendete seine Studien, machte seinen Doktor, wanderte nach USA aus, und schon gut in den Dreißigern gründete er eine Familie. Er bestand die schwere AMA-Prüfung und trotz all dieser Handikaps avancierte er zu einem anerkannten Professor für Medizin an der Columbia Universität.

Was für ein Mann!

Literatur:

Joseph Hausner, Vollständiger Kreislauf. In: Landsberger Geschichtsblätter, 99/100. Jahrgang, 2000/2001, S.118-124.

Ders.: Viktors Katze. In: Dachauer Hefte 13, 1997, S. 119-122.

Ders.: I Survived! The Cold Crematorium (An alternative to the gas chambers) The Death Camps of Kaufering, Selbstdruck, Chicago 1995.

Edith Raim, Die Dachauer KZ-Außenkommandos Kaufering und Mühldorf. Rüstungsbauten und Zwangsarbeit im letzten Kriegsjahr 1944/45, (Diss.) Landsberg 1991.

Dies. (Hg.): Überlebende von Kaufering. Biografische Skizzen jüdischer ehemaliger Häftlinge. Materialien zum KZ-Außenlagerkomplex Kaufering, München 2008.

Zur Erinnerung an Colonel Irving Heymont

(04.04.1918 – 17.03.2009)

Von Barbara Fenner

Wer war Irving Heymont?

Irving Heymont wurde am 4. April 1918 in Brooklyn geboren. Seine Eltern zogen ihn und seine beiden Brüder und zwei Schwestern zweisprachig in Englisch und Jiddisch auf. Der Vater Avram Hymowitz stammte aus der Ukraine und seine Mutter Sadie aus Rumänien. Die Familie aß koscher und die jüdischen Feiertage spielten im familiären Leben eine bestimmende Rolle. Irving Heymont war als Kind schon sehr bildungshungrig und las viel. Bevor er in die Armee eintrat, absolvierte er die Ausbildung zum Metallverhüttungschemiker. Irving Heymont heiratete 1941 seine Frau Joan in Panama, wo er damals stationiert war.

Sein Regiment, die 71ste Infanteriedivision kämpfte im Zweiten Weltkrieg in Deutschland und befreite Gunkirchen, ein Außenlager des KZ Mauthausen.

Als Major wurde er Mitte September 1945 zum verantwortlichen Offizier des Lagers für Displaced Persons (DPs¹ nannte man auch „heimatlose Ausländer“) in der ehemaligen Saarbürgkaserne bis Anfang Dezember² 1945 in Landsberg eingesetzt.³ Zu seinem Aufgabenbereich gehörte auch eine besonders belastende Form als Zeitzeuge: Irving Heymont musste bei den Hinrichtungen von Kriegsverbrechern als Kommandeur des Landkreises im Gefängnishof anwesend sein. Schülern des Ignaz-Kögler-Gymnasiums erzählte er von dieser schrecklichen Pflicht, die er als damals 27-jähriger Major erfüllen musste⁴.



1 Neben den befreiten Überlebenden der verschiedenen Konzentrationslager fanden sich 1945 unter den Landsberger DPs ehemalige Kriegsgefangene und Fremdarbeiter. Den meisten Westeuropäern gelang eine Rückkehr, Osteuropäer dagegen kehrten wegen der Pogrome nach dem Kriegsende häufig wieder hierher zurück.

Vgl. Angelika Eder, Flüchtige Heimat. Jüdische Displaced Persons in Landsberg am Lech 1945 bis 1950 (Miscellanea Bavarica Monacensia, Bd. 170) München 1998, S. 94 -103.

2 Irving Heymont, As I Remember ..., unveröffentlichtes Manuskript im Selbstdruck für seine Familie von 1989, an B.F. übergeben im Februar 2009, u.a. Kap. 18, The Landsberg Jewish DP Camp, S. 109-115.

3 Er war als der Kommandeur des 2. Bataillons des 5. Infanterie-Regiments der 71. Infanteriedivision mit dem Kommando über 4 Landkreise nach Landsberg gekommen.

Irving Heymont, As I Remember ..., S. 109.

Irving Heymont und das DP-Lager Landsberg

Die meisten DPs waren Überlebende des KZ-Kommandos Kaufering/Landsberg, sie hatten den größten Außenlagerkomplex des KZ Dachau durchlitten und lebten nach ihrer Befreiung erneut eingesperrt, dazu kamen Überlebende des KZ Dachau und aus anderen KZ, außerdem flohen Juden aus Polen und anderen Ostgebieten ausgerechnet zurück ins besetzte Deutschland, weil sie bei dem Versuch, nach Kriegsende in ihre Heimat zurückzukehren, erneuten Pogromen und schwerer Verfolgung ausgesetzt wurden. Dann gab es zudem viele Ostarbeiter, Zwangsarbeiter und andere ausländische Verschleppte. Irving Heymont setzte sich zuerst einmal dafür ein, „aus Landsberg ein Lager für jüdische DPs zu organisieren, und zwar mit einer relativ selbständigen jüdischen Lagerselbstverwaltung“⁵. ...

„Hier, in der Stadt Landsberg, gibt es ein Lager mit rund 6.000 Männern, Frauen und Kindern. Davon sind rund 5.000 Juden, der Rest gemischt – hauptsächlich Ungarn und Angehörige verschiedener baltischer Völker. Sie sind in einer früheren Wehrmacht-Kaserne und einigen Holzbaracken am Stadtrand untergebracht. Die Lagerbewohner kommen hauptsächlich aus Konzentrationslagern dieser Gegend, insbesondere Dachau und seinen Außenlagern. Man macht sich keinen Begriff von der Verdrecktheit des Lagers. Hygiene ist praktisch unbekannt. Mir fehlen die Worte für eine treffende Beschreibung. Das Lager wird von einem UNRA-Team⁶ geführt und einigen Vertretern des American Joint Distribution Comitee – der jüdischen philanthropischen Organisation der Vereinigten Staaten.“⁷

In und um München herum gab es 25 DP-Lager, Landsberg war das erste und bis 1948 das größte von ihnen. Viele Probleme in den Lagern hingen teilweise auch mit der unklaren Zukunft der Insassen zusammen. Die US-Besatzungsmacht hatte die DP-Lager zunächst wie Straflager organisiert und zog doppelten Stacheldraht um die Saarburgkaser-



Abb.2: Irving Heymont begrüßt Ben Gurion 1946 im DP-Camp Landsberg, rechts von ihm der US-Armeekaplan Abraham Klausner, rechts außen Abraham Glassgold, der Leiter des UNRA-Teams, der am 14.11.1945 Heymonts Nachfolger als Kommandant des DP-Lagers wurde¹².

ne, außerdem wurden ständige Wachposten aufgestellt. Ein Fehlgriff der US-Besatzungsmacht war sicher, dass sie das DP-Camp von polnischen Wachsoldaten kontrollieren ließ. Juden hatten unter polnischem Antisemitismus gelitten und nun – nachdem sie befreit waren – wachten erneut Polen darüber, dass sie das Lager nicht verlassen konnten. Es gab Streitereien unter den verschiedenen jüdischen Gruppen. Zahlenmäßig war die Zahl der Polen am größten, die Balten waren aber die besser gebildeten Lagerfunktionäre, sie bereiteten die Entstehung des Staates Israel vor.

Irving Heymont setzte sich sofort vehement dafür ein, dass die aus den KZs befreiten Juden ohne Stacheldraht und ohne militärische Bewachung leben konnten. In einem Ort wie Landsberg, der bei Kriegsende etwa 10.000 Einwohner zählte, musste mit Übergriffen, Plünderungen und Rachemaßnahmen gerechnet werden. Besondere Aufregung entstand durch die zwangsweise Enteignung der Wohnhäuser in der Katharinenvorstadt, die unmittelbar an die Saarburg-Kaserne grenzten. Die „hektische Ausführung dieser Beschlagnahmungen führten am 3. Oktober zu unschönen Szenen zwischen jüdischen DPs und Landsbergern und zu Plünderungen der deutschen Wohnungen.“⁸

Die DPs erhielten von der Army zunächst lediglich Essensrationen. „Mit wenigen Ausnahmen scheinen die Leute im Lager demoralisiert jenseits aller Hoffnung auf Normalisierung. Sie wirken erledigt, sowohl psychisch wie physisch, ohne Hoffnung oder Antrieb für die Zukunft. Die meisten Führer unter den Juden scheinen von den Nazis ausgepeinigt worden zu sein. Einige wenige Tapfere, die es noch gibt, haben ein Lager-Komitee organisiert in der Absicht, irgendetwas zu tun.“⁹

In Gesprächen kam Irving Heymont immer wieder auf dieses Elend zurück. Es hat ihn sein ganzes Leben nicht wieder losgelassen. Er beschreibt das Grauen und die allgemeinen Zustände im Lager als unvorstellbar schrecklich.¹⁰

Zunächst bemühte er sich darum, die schlimmsten hygienischen Zustände zu verbessern. Zentral wichtig erschien ihm eine neue Perspektive durch die Bildung einer sich selbst verwaltenden Gemeinschaft. Deswegen organisierte er gemeinsam mit dem Lagerkomitee im Landsberger DP-Lager die Anfänge einer Selbstverwaltung und es gelang ihm, das Lager ausschließlich für jüdische DPs umzugestalten¹¹, die sich selbst helfen konnten. Es sollte damit eine

In eindrucksvollen Briefen an seine Ehefrau schildert er die Probleme: Irving Heymont, Bei den Überlebenden des Holocaust – 1945. Briefe des Majors I. H., United States Army, aus dem Landsberger DP-Lager (Hg. Jakob Rader Marcus und Abraham J. Peck, Monographien des amerikanisch-jüdischen Archivs – Nr. 10, American Jewish Archives. On the Cincinnati Campus of the Hebrew Union College-Jewish Institute of Religion 1982, aus dem Amerikanischen von Peter N. Schmitz und Kurt Stürmer) Landsberg 1989, S 1-4.

4 Am 13.10.1998 erklärte Irving Heymont: „Ich bin Zeitszeuge, ich musste bei der Vollstreckung von drei Todesurteilen im Gefängnis neben dem Galgen anwesend sein. Das waren von der US-Regierung verurteilte Kriegsverbrecher.“

5 Angelika Eder, Flüchtige Heimat, S. 113.

6 UNRA meint United Nations Relief and Rehabilitation Administration, einer Hilfsorganisation der Vereinten Nationen zur Unterstützung der Flüchtlinge und Verschleppten.

7 Irving Heymont, Bei den Überlebenden des Holocaust – 1945, S.2.

8 Angelika Eder, Flüchtige Heimat, S. 114 und in Kapitel III. „Die DPs in der Wahrnehmung der Landsberger, 1. „Tausende von DPs“ : Plünderungen und Gerüchte“. S.276-283.

9 Irving Heymont, Bei den Überlebenden des Holocaust – 1945, S.2.

10 Bei den Überlebenden des Holocaust – 1945, S.2f.

11 Bei den Überlebenden des Holocaust – 1945, S.3f.

12 vgl. Angelika Eder, Flüchtige Heimat, S. 121f.

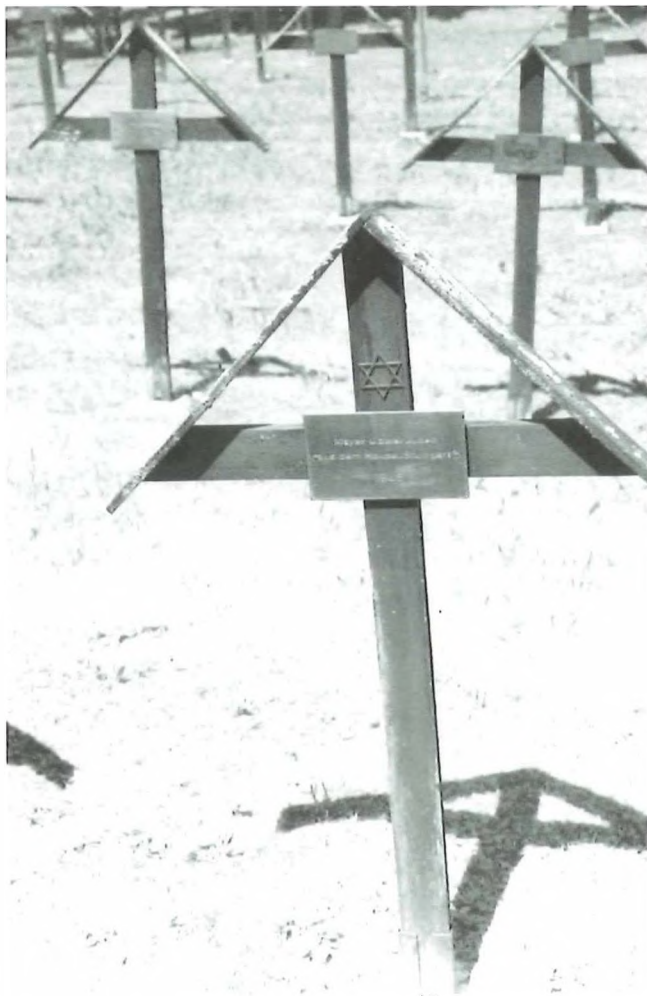


Abb.3: Grabkreuz mit Davidstern auf dem Spöttinger Friedhof Landsberg

Übergangslösung zu einem normalen Leben für die DPs des „Jidiszn Centrs“¹³ geschaffen werden, wobei die Army sie unterstützen sollte und zwar bevorzugt durch jüdische Soldaten, die Irving Heymont gezielt von der Militäradministration anforderte.

Obwohl er jüdisch erzogen war¹⁴, hatte sich Irving Heymont aber bis zu diesem Zeitpunkt wenig um diese Wurzeln gekümmert. Das änderte sich mit seinem enormen Engagement für die DPs in Landsberg. Nun interessierte er sich für jüdische Tradition, Religion und Geschichte, und er lernte Sprachen wie Hebräisch, Französisch, Deutsch, Polnisch, Spanisch, Russisch und Koreanisch¹⁵.

Im DP-Lager verschwand durch seinen Einsatz der Stacheldraht, ebenso die Wachen bis auf einen Posten, um unerwünschte deutsche Eindringlinge abzuhalten. Er setzte erste Impulse zur Entstehung einer eigenen jüdischen Stadt mit lebendigem Kulturleben, regem religiösen Leben, eigener Gerichtsbarkeit und Polizei. Das Selbstverwaltungskomitee organisierte Schulen, Ausbildungsstätten und ein Krankenhaus. Es gab viele Familiengründungen, die jüdischen DPs hatten die höchste Geburtenrate der Welt in der Nachkriegszeit. Wegen der gelungenen Selbstverwaltung reisten viele Besucher nach Landsberg, auch der spätere Ministerpräsident Israels, David Ben Gurion besuchte das Landsberger DP-Lager.

Er nahm später am Korea-Krieg teil und ging 1964 mit dem Rang eines Colonel (ret.) in den Ruhestand.

13 Angelika Eder, Flüchtige Heimat, S. 115f.

14 Irving Heymont, As I Remember ... u.a. Kap. The Hebrew Education Society, S. 41-43.

15 Irving Heymont, As I Remember ..., S.175f.

Irving Heymont engagiert sich dafür, dass die KZ in Landsberg nicht vergessen werden

Landsberg besuchte er wiederholt in den achtziger und neunziger Jahren. Dabei nahm er intensiv an Auseinandersetzungen im Umgang mit der Zeit-Geschichte Landsbergs teil, insbesondere beim Gedenken an die ehemaligen Landsberger Konzentrationslager. Auf dem Spöttinger Friedhof bemühte er sich in den achtziger Jahren wiederholt darum, dass die Gräber von Juden, vermutlich KZ-Häftlinge, die unmittelbar nach ihrer Befreiung umkamen, nicht mit christlichen Holzkreuzen geschmückt werden.

Zunächst veranlasste er damit eine Initiative der Gefängnisverwaltung, die mitten auf die entsprechenden Holzkreuze je einen Handteller großen Davidstern anbrachte. Mit seinem nächsten Besuch protestierte er erneut gegen diese für religiöse Juden nicht akzeptable Symbolik. Damit erreichte er zwar an dem Grab, auf dessen Inschrift: „Jude unbekannt“ zu lesen war, dass das Kreuz abgebaut wurde und auf einem Stein mit Davidstern die Sterbe-Daten aufgeführt wurden, nicht aber an dem Grabkreuz mit der Inschrift: „Mayer und 2 Juden aus dem Haus Hamburg 1945“¹⁶.

Dieses Kreuz blieb bis zur Entwidmung des Friedhofes mit dem darauf angebrachten Davidstern stehen, der selbst nach der Entfernung der Inschriften-Tafeln im Januar 2003 noch auf dem Kreuz verblieb, bis auch dieser Davidstern 2007 entfernt wurde.

1989 stiftete Irving Heymont eine zweisprachige Bronzetafel, die an der damals noch bestehenden Mauer am Eingang zur Saarbürgkaserne befestigt wurde.

Seit dem Abriss dieser Mauerteile befindet sie sich hinter dem verschlossenen Eingangstor zum Sportplatz der Katharinschule, ist also für Besucher kaum mehr auffindbar. Darauf steht zweisprachig:

„In dieser Kaserne erstellte im Jahre 1945 die Armee der Vereinigten Staaten von Nordamerika ein Lager für die überlebenden jüdischen Verschleppten des nationalsozialistischen Holocaust. Hier schufen Tausende jüdischer Menschen Berufsausbildungs- und Bildungsstätten, sowie kulturelle Einrichtungen, die ihnen halfen, sich ein neues Leben in Freiheit vorzubereiten. Sie wurden dabei von der amerikanischen Armee, den Vereinten Nationen, dem Amerika-

16 Mit „Haus Hamburg“ ist ein Gebäude in der Saarbürgkaserne zu vermuten. Belegbare Angaben fehlen. Die Deutung, es sei eine Tarnadresse der SS-Bewachungsmannschaft für Briefkontakte mit dem Landsberger Konzentrationslager VII scheint nicht mehr haltbar, seit Feldpost-Nummern für die KZ bekannt wurden.

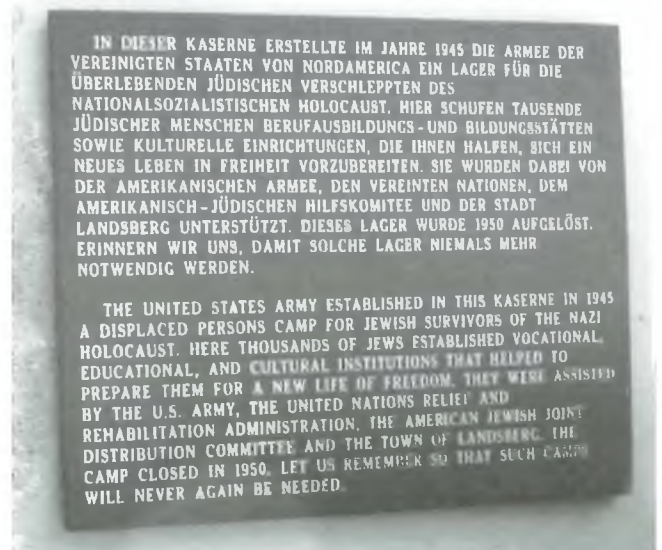


Abb 4: Bronzetafel zum Gedenken an die Dispalced Persons Landsberg

nisch-jüdischen Hilfskomitee und der Stadt Landsberg unterstützt. Dieses Lager wurde 1950 aufgelöst. *Erinnern wir uns, damit solche Lager niemals mehr notwendig werden.*“



Abb.5: Einweihung der Irving-Heymont-Str. am 13.10.1989, von links: Irving Heymont, Oberbürgermeister Franz X. Rößle, Enkeltochter Sara Heymont und der KZ-Überlebende Pfarrer Friedrich Schafranek

In Landsberg am Lech wurde eine kleine Seitenstraße bereits zu seinen Lebzeiten am 13.10.1989 nach Irving Heymont benannt. Dieser Seitenweg der Saarburastraße erinnert noch deutlicher als die inzwischen völlig versteckte über 1 Meter große Bronzetafel hinter der Volksschule in der Katharinenvorstadt an ihren Stifter.

Der Heymont-Wettbewerb 2002-2006

Mit den Besuchern der Schülersausstellung, „Wir machen ein KZ sichtbar“¹⁷ lernte ich 1995 den Zeitzeugen Colonel Irving Heymont näher kennen¹⁸.

Damals 1995 bei den 50-Jahrfeiern zur Befreiung der Konzentrationslager war Irving Heymont besonders daran interessiert, die Chancen der kommenden Generation besser, menschlicher und lebenswerter mit zu gestalten. Trotz seines hohen Alters bemühte er sich viele Jahre lang darum, Verständnis bei Jugendlichen zu wecken und gemeinsam an einer humaneren und liebevolleren Welt zu arbeiten. Er befragte nachhaltig die Schüler, die eineinhalb Jahre lang eines der ehemaligen KZ in Landsberg aus dem größten Außenlagerkomplex Dachau ausgegraben hatten, sehr genau. Diese jungen 15-16-jährigen Landsberger waren für Irving Heymont wichtig, er wollte wissen, wie sie denken und was für Beweggründe sie hatten, sich zu engagieren und sich diese Gedenkstättenarbeit freiwillig vorzunehmen. Er war dabei für die Jugendlichen nicht etwa bequem. Oberflächliche Antworten hat er nicht akzeptiert, er wollte genaue Auskunft. Er wollte sie zudem direkt von Jugendlichen erfragen und die einfühlsamen und gleichzeitig auch sehr anstrengenden, herausfordernden persönlichen Fragen haben bei Jugendlichen sofort großen Eindruck gemacht. Irving Heymont hatte - obwohl eher klein von seiner Statur

17 Barbara Fenner, Wir machen ein KZ sichtbar. Katalog zur Schülersausstellung über das Lager XI des größten Außenkommandos des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau im Bunker der Welfenkaserne Landsberg, Landsberg 2000.

18 Bei der Enthüllung seiner Bronzetafel 1989 am Eingang der ehemaligen Saarburastraße hatte ich Irving Heymont erstmals erlebt, aber noch nicht persönlich näher kennen gelernt.

19 Das Kuratorium besteht aus den Stadtpfarrern beider Konfessionen, dann dem Kommandeur und einem Offizier der Welfenkaserne sowie drei Gymnasiallehrern. Den Vorsitz führt der Oberbürgermeister der Stadt Landsberg. Die Themen wurden für Jugendliche aller Schularten Landsbergs organisiert. Die Preisgelder aus den USA hat die Stadt noch aufgestockt.

her – eine ganz große, umfassende Ausstrahlung und Autorität, eine wunderbare Mischung aus Ernst, Interesse, Nachdruck, Fröhlichkeit und großer Kompetenz. Der konnte und wollte man sich nicht entziehen.

Ein großes Anliegen war es ihm seit 1995, eine Landsberger Institution dafür zu gewinnen, den Heymont-Wettbewerb für Jugendliche einzurichten. Irving Heymont wollte alljährlich Geldpreise stiften, die offiziell von einem Mandatsträger für Arbeiten von Schulklassen und einzelnen Jugendlichen zur Aufarbeitung der lokalen Geschichte ausgeschrieben, organisiert und verliehen werden. Bei der Organisation des Wettbewerbs, bei der Themenstellung und bei der Bewertung wollte er dem Träger freie Hand lassen.

Endlich nach siebenjähriger vergeblicher Suche ließ sich dann im April 2002 durch Oberbürgermeister Ingo Lehmann der Wettbewerb als Einrichtung der Stadt Landsberg erstmals realisieren. Ein Kuratorium¹⁹ wurde gebildet, das Themen formuliert, die Wettbewerbs-Bedingungen festlegt und das die Preisvergabe beschließt und organisiert.

Drei Mal konnte der alle zwei Jahre zu vergebende Preis an Klassen verschiedener Landsberger Schulen verliehen werden. Zuletzt im Jahre 2007 nahm leider lediglich eine einzige Schulklasse daran teil. Seitdem kam kein Wettbewerb mehr aus Mangel an Interessenten zustande.

Es bleibt eine offene Frage, welche Gründe für die dürftige Beteiligung eine Rolle spielen. Möglicherweise liegt das an mangelnder Kenntnis über die Existenz und die Zielsetzungen dieses Preises. Eventuell könnten die bisherigen sehr unterschiedlich ausgefallenen Ergebnisse erneut öffentlich zugänglich gemacht werden, damit auf diese Weise der Bekanntheitsgrad erhöht wird und damit für Schüler ein Anreiz geschaffen wird, sich an den kommenden Wettbewerben zu beteiligen. Es müssten sich engagierte Lehrer bereit erklären, sich für eine Weiterführung des Wettbewerbs einzusetzen.

Vielleicht trägt dieser Aufsatz mit dazu bei, den Wettbewerb wieder zu aktivieren. Jedenfalls hat Irving Heymont in seinem Testament seine Erben verpflichtet, auch in Zukunft Geld für die Erinnerungsarbeit an die Landsberger Konzentrationslager in einem Wettbewerb den Jugendlichen zur Verfügung zu stellen.

Literatur

- Irving Heymont, As I Remember ..., unveröffentlichtes Manuskript im Selbstdruck für seine Familie von 1989, an B.F. übergeben im Februar 2009.
- Irving Heymont, Bei den Überlebenden des Holocaust – 1945. Briefe des Majors I. H., United States Army, aus dem Landsberger DP-Lager (Hg. Jakob Rader Marcus und Abraham J. Peck, Monographien des amerikanisch-jüdischen Archivs – Nr. 10, American Jewish Archives. On the Cincinnati Campus of the Hebrew Union College-Jewish Institute of Religion 1982, aus dem Amerikanischen von Peter N. Schmitz und Kurt Stürmer) Landsberg.
- Angelika Eder, Flüchtige Heimat. Jüdische Displaced Persons in Landsberg am Lech 1945 bis 1950 (Miscellanea Bavarica Monacensia, Bd. 170) München 1998, S. 94-103.
- Barbara Fenner, Wir machen ein KZ sichtbar. Katalog zur Schülersausstellung über das Lager XI des größten Außenkommandos des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau im Bunker der Welfenkaserne Landsberg, Landsberg 2000.

Fotonachweise

- Abb. 1: David Rosen 9.3.2007
- Abb. 2: Holocaust Museum Washington (www.USMM.org) Nr.: 80978
- Alle anderen Abbildungen: privat

Erster Preis für „Landsberg Bavarian“

Für die stationierten US-Soldaten wurden von 1946 bis 1957 Zeitungen gedruckt

Von Werner Hemmrich

„Welcome to Landsberg!“

Dieser gastfreundliche Willkommensgruß gilt nicht erst seit dem Touristikboom allen Besuchern aus England und den Vereinigten Staaten. Mit diesem Gruß(wort) in der Truppenzeitung „The Observer“ empfing bereits 1948 Commanding Officer Calvin E. Peeler nach Landsberg versetzte Soldats. Tausende waren im Laufe der Nachkriegsjahre im Landsberger Bereich stationiert. Einige Einheiten blieben nur kurze Zeit. Vor allem Offiziere wohnten jahrelang mit ihren Familienangehörigen in Landsberg. Die Soldaten brauchten militärische Informationen, Tipps zur Freizeitgestaltung und sollten mit ihrem deutschen Umfeld vertraut gemacht werden. Aktuelle und hilfreiche Nachrichten lieferten Army-Reporter in periodisch erscheinenden „Newspapers“.

In einem Überblick werden die örtlichen US-Zeitungen der ersten Nachkriegsjahre mit einigen Daten und kurzen Inhaltsangaben erläutert. Meine Mitarbeit in der Landsberger Verlagsanstalt Martin Neumeyer während der 1950er-Jahre gibt mir die Möglichkeit, die Herstellung und den Inhalt der amerikanischen Truppenzeitung „Landsberg Bavarian“ ausführlich zu schildern. Die englische Schreibweise einzelner Wörter und Sätze entspricht dem Originaltext der Publikationen und dokumentiert die damalige „Ami-Zeit“.

Sprachbarrieren bei der Textverarbeitung

„Printed by Landsberger Verlagsanstalt M. Neumeyer, Landsberg/Lech.“ Dieses Impressum stand in den amerikanischen Soldatenzeitungen, herausgegeben von den US-Commandern. Für die Mitarbeiter der Landsberger Verlagsanstalt (LVA) eine Herausforderung, denn diese Zeitungssprache war ja Englisch! Schwierig gestaltete sich anfangs die Verarbeitung des zwar lesbaren, aber inhaltlich unverständlichen englischen Textes. Noch dazu musste der Bleisatz spiegelverkehrt gelesen werden. Die ungewohnte Groß- und Kleinschreibung hemmte vor allem beim Fließ-



Zeilensatz an der mechanischen Linotype-Bleisetzmaschine. Josef Schmid war der einzige Setzer mit Englischkenntnissen, der die Manuskripte lesen und perfekt abtippen konnte.

satz das Setztempo. Überschriften sollten nach den Vorgaben der US-Redakteure die gesamte Spaltenbreite (Blocksatz) ausfüllen. Manfred Neumeyer war zunächst der einzige Mittelsmann mit Englischkenntnissen, der mit den GIs verhandeln und ihre Wünsche bei der Zeitungsherstellung umsetzen konnte.

Der berufserfahrene Setzer Josef Schmid kehrte 1948 nach Kriegseinsatz und Gefangenschaft an seinen Arbeitsplatz in der LVA zurück. Während seiner Internierungszeit in Ägypten arbeitete er ein Jahr in der Buchbinderei und ein halbes Jahr als Maschinensetzer in der Druckerei des britischen Hauptquartiers (Printing Press General Headquarters Middle East). Durch seine erworbenen Sprachkenntnisse konnte „Jacky“ Schmid die englischen Manuskripte fließend lesen und auf der Linotype-Setzmaschine abtippen.

Die anfänglichen Sprachbarrieren überwinden die Setzer bei jeder neuen Ausgabe besser. In dem beiderseitigen Bestreben, informative und kreative Zeitungsseiten zu produzieren, arbeiteten amerikanische Presseprofis und „Jünger Gutenbergs“ jahrelang eng zusammen. Die amerikanischen Redakteure hatten inzwischen ihre Deutschkenntnisse erweitert. Auch die Setzer und Metteure verstanden nun deutsche Fachbegriffe in der englischen Aussprache: z.B. „Headline“, „Subline“, „Linotyping“, „Page“, „Picture“.

In Landsberg herausgegebene US-Zeitungen:



Zeitungstitel: „THE ANTITANKER“

Untertitel: „Antitank Company / 47th Infantry Regiment – Landsberg/Lech, Germany“

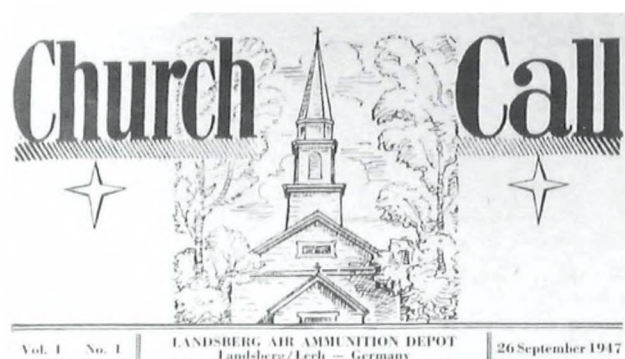
Format: DIN A4 – Umfang: meistens 4 Seiten

Erscheinungszeitraum: ca. wöchentlich – vom August 1946 bis September 1946

Aus dem Inhalt:

- Vor allem militärische Nachrichten: Truppenveränderungen, Manöver, Appell mit Parade vor dem Kommandierenden US-General. Längerer Artikel über einen Commanderwechsel mit den Überschriften: „Good bye and good Luck Col. Peter Ward!“ – „Welcome Col. Frank Vida!“
- Unter der Rubrik „The Antitank Sports“ standen auch Spielberichte vom Baseball, einer von den Amerikanern am meisten ausgeübten Sportart.
- Termine von „Beer Partys“, „Officer Partys“ und Bandkonzerten des Regiments anlässlich eines „Division Organization Day“.
- Die neuesten Nachrichten aus den Vereinigten Staaten fanden die Soldiers unter der Rubrik „Home News“.

- Bildveröffentlichungen: Gruppenaufnahmen von US-Soldaten. Fotos des Landsberger Gefängnisses, vom Hauptplatz und der bei Kriegsende 1945 zerstörten Sandauer Brücke.
- Erklärung der Symbolik des Traditions-Uniformschildes mit den chinesischen Drachenspitzen (siehe rechtes Wappen im Zeitungstitel): Frühere Angehörige dieses 47. Infanterieregiments nahmen um 1900 – als 9. Infanterieeinheit – mit einem europ.-jap.-amerik. Expeditionskorps unter deutscher Führung (!) an der Niederschlagung des Boxeraufstandes („Faustrebelln“) in China teil.



- Einladung zum Christmas-Mitternachtsgottesdienst 1947 mit Landsbergs katholischem „Padre“ Friedrich Niklas. In einem Artikel nannten ihn die GIs „Father Frederick“.
- Ankündigung und Programm einer Inspektion durch den für die US-Zone zuständigen Militärgeistlichen.
- Erwähnt wurde in einer kurzen Pressemitteilung über „Bavarian Churches“ auch Kardinal Faulhaber und der evangelische Landesbischof Meiser.
- Neben Notizen über vielseitige Veranstaltungen erschienen größere Bilder von Sportveranstaltungen, z.B. vom Boxen.
- In einer Ausgabe von 1948 zeigen mehrere kleine Hochzeitsbilder uniformierte amerikanische Soldaten mit ihren glücklichen deutschen Bräuten.
- Eindrucksvolle großflächige Bilder des christlichen Ostergeschehens belebten die seelsorgerlichen Texte.
- Ein Foto zeigt die Verteilung der Schulspeisung in der Knabenschule. Auf einer Abbildung steht ein Pfeife rauchender US-Offizier vor dem Portal der Schule, umringt von lachenden Schülern in kurzen Hosen.



- Zeitungstitel: „**SPECIAL SERVICES BULLETIN**“
 Untertitel: „7030th Hq Spt Gp“
 Format: DIN A4 – Umfang: 4 Seiten, Weihnachtsausgabe 1950: 8 Seiten mit grüner Schmuckfarbe
 Erscheinungszeitraum: ca. wöchentlich – vom August 1950 bis Januar 1951

- Aus dem Inhalt:
- Nachrichten vom „Officer Club“ und „Service Club“, von Filmvorführungen und Veranstaltungen in Landsberg und Wörishofen.
 - Termine katholischer und protestantischer Gottesdienste. Ankündigung einer „Christmas Party“.
 - Hinweise auf das Warenangebot des PX-Einkaufsmarktes. Immer wieder erschienen unter „Sports“ kurze Notizen, Termine und Spielberichte.
 - Veröffentlichungen über „Landsbergs History“: Mehrere Stadtansichten (Stiche) und Fotografien der Altstadt mit Begleittexten: „The Landsberg City Hall“, „Town Wall of Landsberg“, „The old Bergstreet“. Interessantes über den vielseitigen deutsch-englischen Künstler Hubert von Herkomer und einige Abbildungen seiner bekanntesten Gemälde.
 - Für die Amis aktuelle Bilder: Einschlag einer US-Grana-



- Zeitungstitel: „**THE OBSERVER**“
 Untertitel ab März 1946: „Landsberg Air Field, Landsberg/Lech, Germany“ – Untertitel ab März 1947: „Official Newspaper for Landsberg Air Base, Landsberg/Lech, Germany“ – Untertitel im Jahre 1948: „Official Newspaper of LAFAD“ (Landsberg Air Force Ammunition Depot)
 Format: DIN A4, ab März 1947: 30,5 x 41,5 cm
 Umfang: meistens 4 Seiten
 Erscheinungszeitraum: ca. wöchentlich – vom März 1946 bis Juli 1948
 Verantwortlicher Presseoffizier: Lieutenant William F. Hutchins, Redakteur: Corporal Glenn K. Shopper, Sportreporter: Corporal Alvin F. Crummell, Pressefotograf: Corporal Harvey K. Fitzgerald

- Aus dem Inhalt:
- Sehr viele Mitteilungen für die Soldaten und von den verschiedenen Einheiten. Kurze Reportage über „The Landsberg American Red Cross“.
 - Bilder von US-Offizieren, Aufzählung ihrer militärischen Laufbahn und bisherigen Einsatzgebiete in Amerika und der US-Zone in Deutschland.
 - Aktuelle Unterhaltungsangebote: u.a. Kinovorführungen sowie vielseitige Kultur- und Sportveranstaltungen.
 - „GYA Soap Box Derby!“ Ein Artikel der US-Jugendbetreuung GYA („German Youth Activity“) über das erste Seifenkistenrennen am 25. Juli 1948 auf der Augsburgsberger Straße (Waitzinger Berg). 80 begeisterte Jugendliche hatten sich gemeldet.
 - „Landsberg's New Chaplain“ Floyd M. Britt wurde in der Juli-Ausgabe 1948 mit Bild vorgestellt. (Der US-Militärgeistliche gab auch einen kleinen Gemeindebrief heraus mit dem Titel „Community Chapel“.)
 - Auch „The Observer“ informierte mit Kurzmeldungen aus Amerika die in Germany stationierten US-Soldaten.
 - Berichte mit Abbildungen von vorbildlichen Soldaten und besonderen militärischen Ereignissen. Aufheiternde Illustrationen, Pin-up-Girls und Witze füllten neben vielseitigen Garnisonsnachrichten die Observer-Seiten.

- Zeitungstitel: „**CHURCH CALL**“
 Untertitel: „Landsberg Air Ammunition Depot – Landsberg/Lech, Germany“
 Format: DIN A4 – Umfang: 4 Seiten, Weihnachtsnummer 1947 mit grüner Zusatzfarbe, letzte Ausgabe 6 Seiten
 Erscheinungszeitraum: ca. zweimal monatlich – vom September 1947 bis März 1948

- Aus dem Inhalt:
- Nachrichten der amerikanischen Militärseelsorge und regelmäßige Hinweise auf katholische und protestantische Gottesdienste sowie Bibelstudium.

te ins Bayertor, aufgenommen am 27. April 1945 vom Landsberger Kunstmaler Johann Mutter. Ein Bild vom Spöttinger Friedhof zeigt Gräber mit kleinen Schildern. – Die Titelseite der Weihnachtsausgabe 1950 schmückte eine Abbildung des winterlichen Hauptplatzes mit Marienbrunnen und strahlendem Christbaum. Im Bildhintergrund der Glückwunsch: „Merry Xmas!“



BASE CO GREET'S LAB PERSONNEL

Monthly Best
**Comm Squadron CO
 Parts Company with
 Jet--Flying 300 MPH.**



**BASE FACILITIES AND PROJECTS
 CITED IN BAVARIAN FIRST ISSUE**

The Bavarian newspaper's first issue featured several articles, including one about the Comm Squadron CO Parts Company. The article highlighted their achievements in jet flying at 300 MPH. Another article mentioned base facilities and projects, which were also cited in the newspaper's first issue. The text is dense and typical of a military newspaper from that era.

Zunächst erschien die US-Zeitung mit dem Titel „The Bavarian“. Auf dem Bild rechts oben Oberstleutnant Rex D. Fryer, Commander der Landsberger Air Base.

**Erster neuer Zeitungstitel 1951:
 „The Bavarian“**

Die erste Ausgabe erschien am 12. September 1951 vierseitig mit einem Grußwort von Commander Rex D. Fryer. Der Titel „The Bavarian“ stand in großer Frakturschrift vor einem grauen Berghintergrund. Bereits ab der dritten Ausgabe titelte die Zeitung „Landsberg Bavarian“. Ende 1954 erhielt der Zeitungskopf eine neue Grafik: Schwungvoller „Landsberg“-Schriftzug, „BAVARIAN“ in weißer Schrift, freistehende Stadtsilhouette und angedeutete Alpenkette.

Die Herausgabe der Zeitung lag im Verantwortungsbereich des jeweiligen Commanders der Air Base und dem „Armed Forces Press Service“. Im Impressum war ausdrücklich vermerkt: „Die Zeitung ist eine militärische Zeitung, herausgegeben vom und für das Personal der Landsberger Air Base (LAB).“

Zeitungstitel: „LANDSBERG BAVARIAN“
 Untertitel: „Landsberg Air Base“
 Format: 28 x 37 cm – Umfang: meistens 8 Seiten, einige Ausgaben 12 Seiten, manchmal mit zusätzlichen Schmuckfarben Rot oder Orange
 Erscheinungszeitraum: zweimal monatlich, jeweils am ersten und dritten Freitag – vom September 1951 bis zur Auflösung der Air Base 1957

Ein amerikanisch-deutsches Team

Ein amerikanischer Jeep flitzte durch die Museumstraße und stoppte vor dem Haus Nr. 14. Über dem gewölbten Eingangportal des Wohn- und Betriebsgebäudes stand in großen Buchstaben: „Landsberger Verlagsanstalt M. Neumeyer – Landsberger Zeitung“. Vier Männer stiegen aus dem Fahrzeug und betraten durch das Hauptbüro die Druckereiräume. Das aufmunternd-freundliche „Good morning!“ beantworteten die Setzer und Drucker mit einem etwas müden „Morg'n!“ Die Belegschaft wusste: Heut' ist wieder Ami-Arbeitstag!

Zwei US-Soldaten und zwei deutsche Mitarbeiter bildeten das engere Team der amerikanischen Soldierzeitung „Landsberg Bavarian“:

Sergeant Larry T. Maxim war der ideenreiche Chefredakteur (Editor-in-Chief); temperamentvoll, leidenschaftlicher Pfeifenraucher, immer korrekt uniformiert. Vor seinem Einsatz in Germany arbeitete er als Journalist bei mehreren amerikanischen Zeitungen. Auch sein Assistent, Corporal (später Sergeant) Charles B. Harnett, hatte bereits Berufserfahrung, u.a. als Redakteur bei einer Navy-Schiffszeitung. (Auf Initiative von Berufsschuldirektor Florian Albrich vermittelte Charles Harnett – mit Dolmetscher – den Berufs- und Handelsschülern die englische Sprache „live“ und Grundbegriffe des amerikanischen Zeitungswesens. Die örtliche Presse kommentierte: „Das ist einmalig in der Landsberger Geschichte – vielleicht in der gesamten US-Zone!“ Der US-Soldatensender AFN kam zu einer Rundfunkaufnahme!)

Begleitet wurden die beiden Zeitungsmacher von Heinz Fischer, dem deutschen Organisator und Dolmetscher. Sowohl in feiner Zivilkleidung als auch in der LSU-Uniform (Labor Service Unit) wirkte er immer elegant. Seine Aufgabe umfasste die Nachrichtenübermittlung und Textübersetzung: Deutsche lokale Neuigkeiten für die US-Truppenzeitung; Informationen der Air Base an die Landsberger Presse. Mit Bürgermeister und Redakteur Paul Winkelmayr arbeitete Heinz Fischer eng zusammen. In den deutsch-amerikanischen Clubs war der hilfsbereite Dolmetscher ein stets vermittelnder und charmanter Gesellschafter.



Linkes Bild: Bürgermeister und Redakteur Paul Winkelmayr (links) beim Nachrichtenaustausch mit Dolmetscher Heinz Fischer.
 Rechtes Bild: Paul Zittlau, Driver des Presse-Jeeps, wird bei Nacht am Checkpoint der Air Base von einem Corporal der Military Police überprüft.

Der deutsche LAB-Mitarbeiter Paul Zittlau steuerte jahrelang den Presse-Jeep und war für die US-Redakteure der schnelle „Zeitungsbote“. Zum erweiterten Team gehörten zwei junge Army-Fotografen, die in einem eigenen Base-Labor neben den Zeitungsbildern auch die Aufnahmen der Air Force entwickelten.

Seitenabzüge mit der Handpresse

„Wo ist Ädolf?“, fragte Sergeant Maxim, der ungeduldig am Umbruchtisch stand. Adolf Heiß, einer der Schriftsetzer und Metteure der Ami-Zeitung, kam gerade mit einer Spalte Bleisatz aus der Maschinensetzerei. „Ädolf, du müssen maken Overstund'n for this Bavarian-Number.“ Das bedeutete auch für die beteiligten Setzer: Überschriften setzen, Klischees vorbereiten, Seitenumbruch nach vorbereitetem Layout, Korrekturen ausführen. „Ädolf, wo is' this Headline and the Picture?“ – „Here sein noch Defect (Fehler). Please, maken raus!“

Jede fertige Bleiseite musste zur Stabilität mit einer langen reißfesten Ausbindschnur mehrmals umwickelt werden. Nur fest „ausgebunden“ waren die schweren Seiten zu verschieben und ihr Transport zur Abzieh- und zur Druckpresse möglich. Erwartungsvoll nahmen Maxim und Harnett die ersten Seitenabzüge von der alten Kniehebel-Handpresse in Empfang. In ihrer Penzinger Redaktion wurden die Seiten genau auf evtl. Fehler kontrolliert. Nach einigen Änderungen, Korrekturen und der Endrevision entschied Maxim: „Okay! – Printing!“

Jetzt war Druckermeister Johann Weber mit seinen Gehilfen bemüht und gefordert, den Amerikanern deutsche Buchdruckerkunst zu demonstrieren. Die US-Redakteure standen während des Andrucks neben dem Papierausleger der großen Schnellpresse und prüften besonders die Qualität der Bildwiedergabe. Nach der buchbinderischen Verarbeitung transportierte ein US-Fahrzeug die druckfrische Zeitungsaufgabe in die Landsberger Air Base.

Vielseitige Berichte und viele Bilder

Ein „Pressespiegel“ der Truppenzeitung „Landsberg Bavarian“ zeigt in Streiflichtern einige Einrichtungen und Ereignisse auf dem US-Flugplatz sowie Freizeitaktivitäten und deutsch-amerikanische Kontakte der stationierten Soldiers.

Aus dem Inhalt:

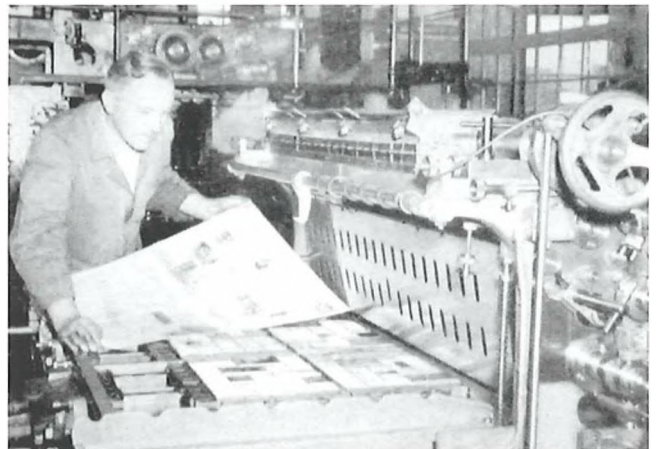
- Berichte mit Bildern über Offiziere und Soldaten der verschiedenen Mannschaftsdienstgrade, ihre militärische Laufbahn und ihre Einsatzgebiete in der Landsberger Air Base.
- Bild-/Textreportagen über die Military Police, den umfangreichen US-Fuhrpark (Motor Pool) und die Feuerwehr der Air Base.
- Aktuelles: Amerikanische Hilfe beim Winterdienst auf Landsbergs Straßen. Besondere Flugbewegungen der Air Force. Besuche militärischer Abordnungen aus verbündeten Staaten. Auftreten deutscher Musik- und Trachtengruppen. Inspektionen durch US-Generalstabsoffiziere. Feierliche Paraden mit US-Militärkapellen auf dem Tennisplatz. Vorstellung der von den GIs gewählten „Miss Landsberg“.
- „PERSONALITIES“ mit Porträtbildern kommunaler Repräsentanten: Oberbürgermeister Ludwig Thoma, Bürgermeister und Redakteur Paul Winkelmayer, Landrat Dr. Otto Gerbl und dessen Stellvertreter Georg Miller, die Polizeichefs Rasso Leitenstorfer und Karl Ziegler, Penzings Bürgermeister Andreas Stechele und Oberforstmeister Eduard Boos.
- Unter dem Titel „MASTER WORKS“ lief eine Artikelserie mit Bildern über Landsbergs Gewerbetreibende: u.a.



Sergeant Larry Maxim (links) und Corporal Charles Harnett in der Redaktion des Flugplatzes.



Beim Seitenumbruch: Am vorderen Arbeitsplatz stehen Metteur Adolf Heiß (links) und Sergeant Larry Maxim; links dahinter Corporal Charles Harnett und Setzer Günter Wolf; rechts am Bildrand Hubert Neumeyer beim Handsatz.



Druckermeister Johann Weber prüft die Druckbogen und achtet dabei auf die bestmögliche Wiedergabe der Bilder: Im Vordergrund eine Druckform mit vier Seiten der US-Zeitung.



„News!“ Verteilung und Lektüre der druckfrischen Zeitungen.



Informationen vom Penzinger Rollfeld: Links Sergeant Larry Maxim, daneben Corporal Charles Havnett. Rechts fotografiert Bildreporter Corporal Bobbie Pittard.



Konferenz von Generalstabsoffizieren in der Air Base. Von links: General De Chassey, French Air Force; Colonel J. V. Cornett, Landsberg Air Base; Major General C. Strother; Commanding General der Air Force; Wing Commander F. K. Kennedy, Royal Air Force.



Landsberger Schornsteinfeger in der Artikelserie „MASTER WORKS“.

Goldschmied, Schuhmacher, Gerber, Schornsteinfeger, Kürschner, „Likörmeister“. Außerdem Berichte über einige Kunsthandwerker im Landkreis und die Lederfabrik in Rott.

- „From News To Printing Is Long Prozess“: Von den Nachrichten bis zum Druck schilderten die Redakteure den langen Produktionsprozess ihrer Zeitung „Landsberg Bavian“.
- Bebilderte Reportagen mit dem Slogan „Ludwig's Castle“ erklärten den US-Soldaten die sehenswerten bayerischen Schlösser Neuschwanstein, Linderhof und Herrenchiemsee. Ebenso liefen Bildberichte vom Berchtesgadener Land, von den Städten Garmisch, Augsburg und vor allem von München mit dem Oktoberfest.
- Termine über katholische und protestantische Gottesdienste sowie Nachrichten der deutsch-amerikanischen Clubs.
- Soldaten wurden für ihre besondere Einsatzbereitschaft ausgezeichnet und in der US-Zeitung mit Bild vorgestellt.
- Unter der Rubrik „Personel & Special Services“ infor-

mierte das Base Office über die Angebote der Truppenbetreuung: Bücherei, Konzerte, Theater, Filmvorführungen, vielseitiges Weiterbildungsprogramm.

- Über ein großes Ereignis berichtete die Zeitung im April 1952: „General Handy at Landsberg!“ Thomas T. Handy, „Army Commander in EUCOM“, besuchte mit mehreren Stabsoffizieren die Landsberger Air Base.



In „Landsberg SPORTS“ erschienen immer wieder Reportagen mit Bildern.

- „Landsberg SPORTS“ war eine immer aktuelle Rubrik in der Zeitung. Zu den Freizeitaktivitäten der Amis gehörten vielerlei Sportarten: Baseball, Football, Bowling, Boxen, Tennis, Basketball. (Besonders dieser Sport begeisterte die Landsberger Jugend und führte 1956 zur Gründung eines Basketball-Vereins.)
- Auch über den „Rod and Gun Club“, in dem sich amerikanische Fischer und Jäger zusammengefunden hatten, schrieben die US-Redakteure.
- Die Vorbereitungen und der Ablauf jährlich wiederkehrender Feste und Veranstaltungen füllten die Textspalten der US-Zeitung: Das amerikanische Erntedankfest „Thanksgiving“ wurde am 27. November mit einem Festessen gefeiert. Neben dem abgedruckten „Christmas Dining Hall Menu“ dominierten mehrere Artikel über Weihnachtsfeiern mit großzügigen Bewirtungen und Bescherungen hunderter deutscher Kinder. In den Texten war von „Santa Claus“ und „Bavarian Children Christmas“ zu lesen.



Repräsentanten der Air Base und der Stadt Landsberg anlässlich einer gemeinsamen Spenden-Kampagne mit Tombola für die „Pfennigparade“: Von links: Willi Schröder, Base Office; Captain James Teeters, Provost Marshal; Ludwig Thoma, Oberbürgermeister; Captain Melville Duke, Base Office; Paul Grumert, Base Office; Paul Winkelmayr, Bürgermeister und Lokalredakteur.

- Aufruf amerikanischer und deutscher Organisatoren zur gemeinsamen Unterstützung körperbehinderter Mitmenschen durch die Hilfsaktion der 1952 gegründeten Stiftung „Pfennigparade“.
- „Therese Neumann a Saint in Bavaria?“ („...eine Heilige in Bayern?“) titelte die Zeitung 1953 einen Artikel über die von US-Soldaten viel besuchte „Resl“ in Konnersreuth.
- In der ersten März-Ausgabe 1953 stand in auffallend dicker Überschrift: „STALIN DIES IN KREMLIN!“ Der Artikel begann mit dem Satz: „Russian Premier Josef

Stalin died at 21.50 hours Thursday Russian time.“ Der sowjetische Staatspräsident starb am Donnerstag, 5. März 1953.

- Ganzseitig erschien 1953 der Fahrplan des amerikanischen Shuttle-Busses, der den US-Stützpunkt mit der Saarbürg-Kaserne und den Landsberger Wohngebieten der Army-Familien verband.
- In Orangerot gedruckt: Umfangreiches Veranstaltungsprogramm anlässlich des „ARMED FORCES DAY“ am 21. Mai 1955, dem „Open House“-Tag der US-Streitkräfte auf dem Flugplatz.
- Veröffentlichung einer Proklamation des US-Präsidenten Dwight D. Eisenhower an alle amerikanischen Soldaten.
- Ein informativer Artikel mit Bildern beschrieb die Finanzverwaltung der Air Base, in der neben US-Soldaten auch deutsche Angestellte arbeiteten.
- Die Reportage „Communications Center Operates“ berichtete über die verzweigte Telefonanlage und die Telefonvermittlung des US-Stützpunktes.
- „Außer Rand und Band“ geriet anscheinend ein geschilderter Bunter Abend mit dem Motto „This is Rock ‘n’ Roll“, der Anfang Oktober 1956 unter der Schirmherrschaft des amerikanischen Teenie-Clubs stattfand. In der Turnhalle der Saarbürg-Kaserne dankten die begeisterten Zuhörer mit ohrenbetäubendem Beifall und Gepfeife den Amateurkünstlern für ihre mitreißenden Darbietungen.
- Ein Foto zeigt die polnische Guard-Einheit der Labor Service Unit, die für den gesamten Army-Objektschutz zuständig war. (Die Einheit wurde 1953 mit deutschen LSU-Angehörigen neu aufgestellt.)
- Zur Unterhaltung der vielen US-Soldaten veröffentlichten die Redakteure auch Kreuzworträtsel, gezeichnete Illustrationen und Abbildungen amerikanischer Pin-up-Girls. (Diese in Spezialpappe geprägten Bildvorlagen kamen aus den USA und mussten zur Verwendung im Buchdruck zunächst in Blei gegossen werden!)

„Bayern-Ausgabe“ für deutsche Mitarbeiter

Den Wunsch vieler deutscher Air Base-Arbeitnehmer nach Informationen in deutscher Sprache – neben dem üblichen „Denglisch“ – erfüllte der Commander im Januar 1956. Erstmals erschien in der US-Zeitung „Landsberg Bavarian“ auch eine deutsche Textseite mit dem Untertitel: „BAYERN-AUSGABE – Landsberg Fliegerhorst“. Die Redaktionsleitung übernahm Heinz Fischer. – Die amerikanisch-deutsche Zeitung lasen auch Bundeswehr-Soldaten, die seit 1956 zur Pilotenausbildung in Penzing stationiert waren!

Aus dem Inhalt:

- „Schwarzhandel lohnt sich nicht!“ Ein Artikel warnte 1956 (!) vor dem Weiterverkauf oder Tausch amerikanischer Waren, vor allem Zigaretten, Tabak und Kaffee. Zollbeamte waren verpflichtet, erstattete Anzeigen zu überprüfen.
- Alle Mitarbeiter wurden informiert, dass ab 1. Januar 1956 die Gehälter für die deutschen Arbeitnehmer des Flugplatzes nur noch einmal monatlich (am Monatsende) ausbezahlt werden.
- Artikel über eine Faschingsveranstaltung der Labor Service mit dem Landsberger Prinzenpaar und ihrer Garde.
- Nach einer Statistik waren im Frühjahr 1956 etwa 900 deutsche Zivilangestellte und Arbeiter in der Air Base beschäftigt.
- Eine Bild-/Textreportage zeigte die verantwortungsvolle Aufgabe des deutschen „Dispatchers“, der im Fliegerhorst die Fahraufträge der US-Soldaten und der deutschen Mitarbeiter entgegennahm und Fahrer und Fahrzeuge einteilte.



„Kenntnis + Vorsicht = Sicherheit. Fahr' vorsichtig!“ Commander Colonel James W. Bennett (links) beglückwünschte im Juli 1952 Corporal John Hylkema für seinen getexteten Slogan, der auf einem neuen Verkehrsschild beim Checkpoint die Fahrer warnte.

- Im Mai 1956 schilderte ein Reporter den „Tag der US-Streitkräfte“ und den Besuch von General Tunner, der 29 deutschen Luftwaffenpiloten ihre erworbenen Militärflugzeug-Führerscheine überreichte und weitere 90 Flugschüler der Bundeswehr zur Ausbildung ankündigte.
- Die Provostabteilung des Fliegerhorstes gab bekannt, dass im Frühjahr 1956 insgesamt 107 Kraftfahrzeuge und 230 Motorräder von deutschen Mitarbeitern registriert waren.
- Die Truppenbetreuung meldete einen neuen Service: „Jetzt auch deutsche Bücher!“ Zunächst stand in einer Ecke der US-Bücherei nur begrenzt deutsche Literatur zur Auswahl: Geschichtsbücher, Bildbände, Lexika sowie Romane, u.a. von den Heimatschriftstellern Anzengruber, Ganghofer und Thoma.
- Landpolizei und US-Militärpolizei veröffentlichten 1956 das Ergebnis einer deutsch-amerikanischen Verkehrssi-



In einer Ecke der US-Bücherei verwies das Schild „Deutsche Bücher“ auf diesen Service der deutsch-amerikanischen Truppenbetreuung. Erster interessierter Leser war ein Oberfeldwebel der Bundeswehr:



In der Finanzverwaltung des US-Stützpunktes arbeiteten amerikanische Soldaten und deutsche Angestellte eng zusammen.

cherheitswoche: Sechzehn deutsche Base-Mitarbeiter erhielten eine Geldstrafe von je zwei DM, da sich ihre Fahrräder bzw. Motorräder in einem unsicheren Zustand befanden.

- Notiz vom Mai 1956: „Saarburg-Club wieder aktiv mit Tanz und Bingo!“ Die Veranstaltungen waren immer gut besucht!
- Eine wichtige Nachricht sorgte 1956 für Gesprächsstoff: Die bevorstehende Übernahme der Air Base durch die Bundeswehr! Doch das Personnel Office gab bekannt, dass für die Arbeitnehmer kein Grund zur Besorgnis um ihre Arbeitsplätze bestehe!
- Durch zahlreiche Meldungen über personelle Veränderungen, Veranstaltungen, Beförderungen von LSU-Angehörigen usw. wurden die deutschen Flugplatz-Mitarbeiter umfassend informiert.

Weltbeste Zeitung der Air Force!

Im Februar 1957 meldete die örtliche Presse in ihrem Lokalteil: „Die beste amerikanische Luftwaffen-Zeitung wird in Landsberg gemacht!“ In dem jährlichen Wettbewerb aller amerikanischen Air Force-Zeitungen der Welt wurde die in der Landsberger Verlagsanstalt gedruckte „Landsberg Bavarian“ mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Die Zeitung fiel bei der Beurteilung in die „Kategorie Nr. I“. Das waren Zeitungen, die auf US-Flugplätzen mit bis zu 1000 Soldaten herausgegeben wurden.

Drei Kriterien führten zu folgendem Ergebnis: Journalistische Qualität: 40 Prozent. Verwendbarkeit durch den Commander für Mitteilungen an das Personal: 30 Prozent. Unterstützung bei der Verbreitung von Informationen der Air Force: 30 Prozent.

Auch bei einem Wettbewerb der Luftwaffen-Zeitungen im europäischen Bereich erhielt das Informationsorgan der Landsberger Air Base den ersten Preis.

Chefredakteur Sergeant James H. Lang – Nachfolger von Larry Maxim – bekam für seine hervorragende Leistung und das Engagement des gesamten Reporterteams eine Plakette.

Am 14. Dezember 1957 übernahm die Bundeswehr den Penzinger US-Stützpunkt. Die Amis sagten „Good bye“ und verließen den Fliegerhorst. Das Ende der Air Base bedeutete somit auch die Einstellung der amerikanischen Truppenzeitung „Landsberg Bavarian“.

Alle Bildreproduktionen und viele Informationen sind den im Landsberger Stadtarchiv sowie im Archiv der Landsberger Verlagsanstalt vorhandenen US-Zeitungen entnommen. Für die Unterstützung bei meinen Recherchen bedanke ich mich bei Stadtarchivarin Elke Kiefer und Familie Neumeyer.

Antoni Hartmann, Großuhrmacher in Landsberg Barock-Standuhr um 1730

von Wolfgang Weiße

Dass in den Mauern von Landsberg in der Historie hervorragende Handwerker lebten, die der Nachwelt eine Vielzahl von Zeugnissen ihrer großen Kunst hinterließen, ist eine Tatsache, der man auf Schritt und Tritt heute noch überall in unserer Stadt begegnet. So war es absolut folgerichtig, dass man seitens der Landsberger Museumsleitung schnell aktiv wurde, als bei einer Ankündigung der Münchner 80. Kunst- und Antiquitätenmesse am 17. April 2009 im „Landsberger Tagblatt“ eine barocke Standuhr des Landsberger Großuhrmachers Antoni Hartmann präsentiert wurde.

Der Artikel mit der Überschrift „Große Namen und Landsberger Lokalkolorit“ und eine Abbildung der Bodenstanduhr waren Grund genug, dass die Museumsleitung das Original vor Ort in Augenschein nahm. Auch den Kunstinteressierten von den Museumsfreunden und des Historischen Vereins war dieses Objekt nicht entgangen. Als dann die Museumsleiterin, Frau Dr. Meggle-Freund, mit großer Begeisterung das Anliegen über einen möglichen Ankauf den Museumsfreunden vortrug, wollte sich der Ausschuss dem Wunsch nicht verschließen. In einer Abstimmung wurde bekräftigt, alles zu unternehmen, diese Uhr als ein Zeugnis früher Landsberger Handwerkskunst in die Heimatstadt zurückzuholen.

Zuerst war allerdings grundsätzlich zu prüfen, ob diese Uhr wirklich von dem Großuhrmacher mit dem Namen Antoni Hartmann aus Landsberg stammt, was ja sehr deutlich auf dem Zifferblatt abzulesen ist. Da ich vom Vorstand den Auftrag erhielt, alle notwendigen Recherchen und Verhandlungen durchzuführen, war es mir eine große Freude, diese Aufgabe zu übernehmen.

Im einzigen Nachschlagewerk über frühere Uhrmacher, einem Buch von Jürgen Abeler „Meister der Uhrmacherkunst“, ist auf Seite 258 tatsächlich ein Anton Hartmann, Landsberg am Lech, tätig von 1722-1748, aufgeführt. Ein Artikel von Eduard Pflanz in den Geschichtsblättern von 1976/1977 über eine spätere Uhrmacherfamilie Flyri, wurde mit einer Großuhrmachergerechtigkeit auch Anton Hartmann erwähnt und gibt uns erste Hinweise für seine Person. Im Band 3, „Bürgerbauten der Altstadt“ von Frau Dr. Dagmar Dietrich, sind die Wirkungsstätten dokumentiert. Auf Seite 561 unter Schlossergasse 384 erwirbt der Großuhrmacher Anton Hartmann im Jahre 1722 das Haus von der Stadt. Im Jahre 1737 kauft der Uhrmacher das Haus in der Schlossergasse 378 und wird hier bereits als Mitglied des Äußereren Rates bezeichnet. Die damaligen Niederlassungen in der Schlossergasse zeigen sehr deutlich, dass das Uhrmacher-



Hersteller-Gravur auf dem Zifferblatt - Gesamtansicht siehe Umschlagseiten

handwerk aus der Schmiede- und Schlosserzunft hervorgegangen ist und all jene Handwerker fast ausschließlich in dieser Gasse arbeiteten und auch wohnten.

Nachdem die exakte Ermittlung der Herkunft dieser großartigen Standuhr abgeschlossen war, galt es nun in einem nächsten Schritt, den musealen Zustand des Kunstwerkes festzustellen. Aus diesem Grund bat ich den Uhrmachermeister Herrn Hugo Reiß (vormals Uhren Wittmann), mich nach München in das Geschäft für antike Uhren, der Familie Grundner, zu begleiten und vorrangig das Uhrwerk auf seine Originalität zu prüfen. Herr Reiß bescheinigte mir nach eingehender Untersuchung den wirklich guten Originalzustand dieser Uhr. Durch meine eigenen Sammlerkontakte wurde ich auf den Kunsthistoriker Otto Habinger aufmerksam gemacht. Der 82-jährige Herr Habinger, als absoluter Experte für historische Uhren in Fachkreisen bekannt und deshalb auch scherzhaft als „Uhren-Papst“ bezeichnet, war in einem ersten Telefonat sofort bereit, mir in der Ermittlung über den Originalzustand behilflich zu sein. Bereits zwei Tage später waren wir wieder vor Ort und auch Herr Habinger bestätigte den sehr guten und originalen Gesamtzustand der Uhr. Er erkannte sofort, dass an der Uhr originalgetreue Reparaturen und nicht, wie häufig geschehen, Restaurierungen durchgeführt wurden. Auch wurden einige Reparaturen von ihm als Handschrift des über 70-jährigen Uhrmachermeisters Herrn Eugen Hauser aus Fürstenfeldbruck identifiziert. Auch das Uhrengehäuse war nach Auskunft von Herrn Habinger eindeutig als Meisterarbeit eines Augsburger „Ebenisten“ zuzuordnen. Die Berufsbezeichnung Ebenist war zu dieser Zeit eine eigene Handwerkszunft zur Verarbeitung von kostbaren Edelhölzern. Der Uhrmachermeister Antoni Hartmann hat diese Uhr zusammen mit den verschiedensten Handwerkszünften geschaffen. Das Fichtengehäuse eines Kistlers (Schreiner) und die Marketerie mit Edelhölzern eines Ebenisten, auch die ziselierten Türbänder eines Schlossers mit den Schrauben sind noch original erhalten. Das feuervergoldete Zifferblatt auf Messing mit versilbertem Ziffernring und der schönen Gravur des Uhrmachers mit seiner Herkunft konnte in seinem ursprünglichen Glanz wieder hergestellt werden. Nur mit der noch originalen vorhandenen Feuervergoldung, eine Bearbeitungsweise, welche

heute wegen der Verwendung von Quecksilber nicht mehr erlaubt ist, wurde diese Schönheit sichtbar. Die Gesamtdarstellung des Gehäuses zeigt barocke Elemente, und deshalb kann die Uhr in eine Zeit zwischen 1722 und 1730 eingeordnet werden. Diese Bodenstanduhr mit einer Gesamthöhe von 245 cm könnte in ihrer Ausstattung und Größe nur in einem Herrschaftshaus, Schloss oder vielleicht sogar auch in der Amtsstube des Bürgermeisters im Historischen Rathauses gestanden haben. Die Frontgestaltung des Rathauses durch Dominikus Zimmermann mit Fertigstellung im Jahre 1722 fällt vielleicht nicht ganz zufällig mit dem Meisterrecht des Großuhrmachers Antoni Hartmann zusammen. Nachweise in den Ratsprotokollen über Zusammenhänge konnten nicht gefunden werden, aber doch einige Eintragungen aus dem Leben des Uhrmachers.

Am 10. Dezember 1721 wird Anton Hartmann als Bürger und Großuhrmacher aufgenommen. Am 23. März 1722 legt Hartmann noch seinen Geburtsbrief aus Markt Wald vor und wird zu den Meisterstücken zugelassen. Da er nur als Großuhrmacher zugelassen ist, fordern am 22. Juni 1722 vier Kleinuhmacher, dass er keine Sack- und Scheibenuhren machen dürfe. Bereits am 22. Juli 1722 heiratet er Maria Veronika Münchin, Tochter des Lebzelters Wolfgang Münch, Mitglied des Äußerer Rates und erhält am 3. September 1722 für 26 Gulden das Bürgerrecht. Diese Einbürgerung hier nun als Transkription:

Rath gehalten den 3. 7br: anno 1722.

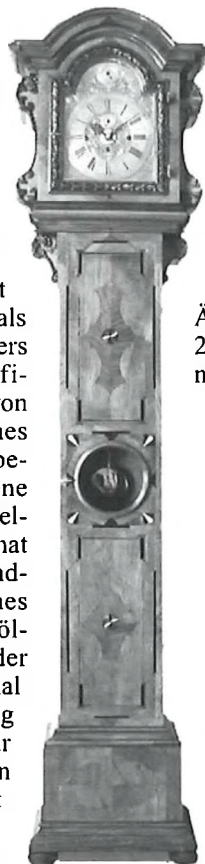
Praesentibus omnibus.

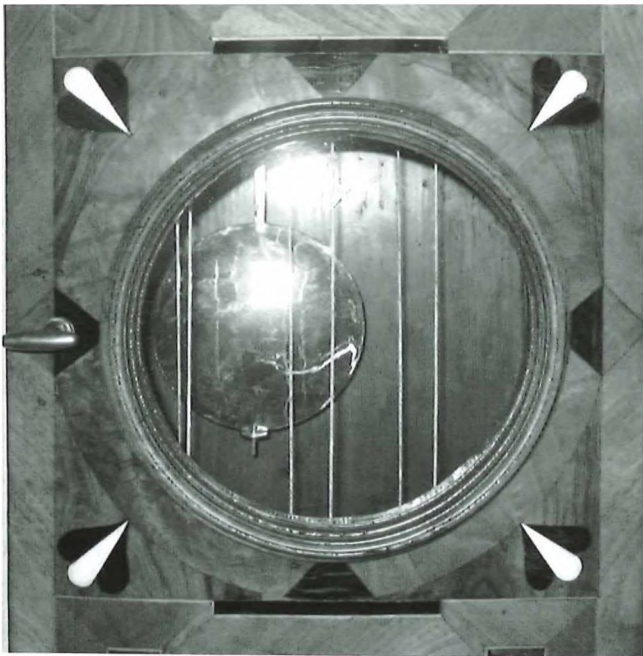
Burgerrecht.

Antoni Hartmann seiner profession// ein Gross Uhrmacher vom Waldt gebürthig / so sich zu einer hiesigen Burgers Tochter / verhey-rath, ist disertwegen für einen burger an: und aufgenommen; und ihme Für das burgerrecht .20. In die Khriegs / Cassa .2. und für .2. Feürkhübl .4. in / allem aber zu bezahlen andictiert worden / 26.f:

Er war damals 32, die Braut 25 Jahre alt.

Hier nun weitere Eintragungen aus den jährlichen Ratsprotokollen in Kurzform. Es wurde ihm schriftlich untersagt, Schmiedearbeiten während der Gottesdienstzeiten auszuführen. Auch noch im





Den Sterbematrikeln Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt nach sterben Anton Hartmann, Mitglied des Äußeren Rats und Kirchenpfleger, am 5. Oktober 1744, und seine Frau Maria Veronica am 13. Mai 1769. Kinder aus dieser Ehe sind nicht erwähnt, so dass die Großuhrmacher-Gerechtigkeit am 12. August 1748 an Balthasar Morailler aus Silz in Tirol und dann 1781 an den bereits in den Geschichtsblättern 1976/1977 erwähnten Großuhrmacher Ignaz Flyri geht.

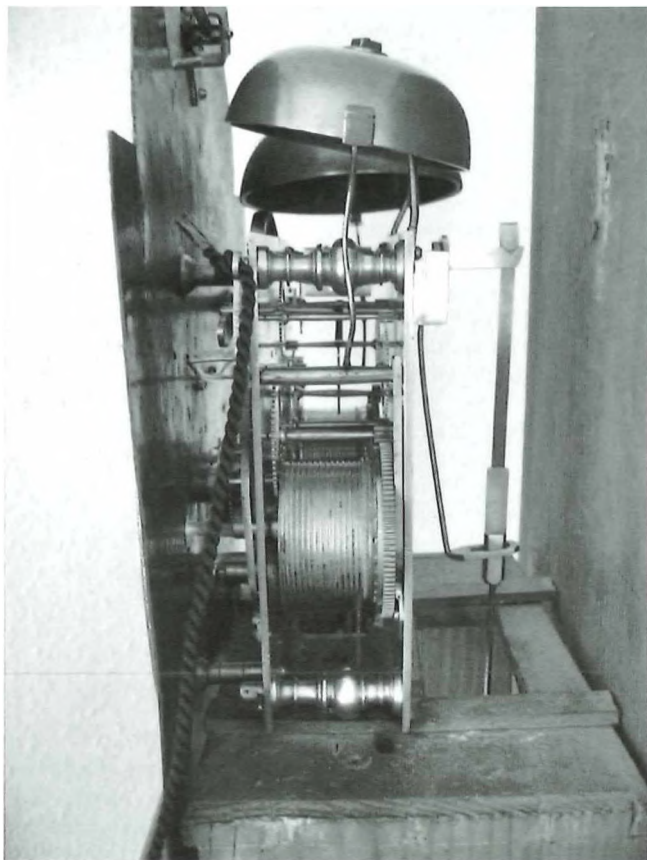
Von Anton Hartmann ist bisher nur diese Uhr bekannt und im Neuen Stadtmuseum gibt es keine andere Standuhr von nur annähernd bestechender Qualität.

Hier nun noch eine Uhrenbeschreibung:

Schönes aufwendig gefertigtes Gehäuse, der Korpus aus Fichte ist mit Nussbaum marketiert und für die Adern und Einlagen hat man Ahorn, Ebenholz und Bein verwendet. Das Oberteil ist mit einer verglasten Türe versehen, die seitlichen Voluten am Oberteil sind mit feinem Schnitzwerk in Form von Akanthusblättern verziert. In der Mitte des Gehäuses ist ein runder, verglaster Ausschnitt, durch den man das Pendel sehen kann. Der Unterkasten ist mit einer umlaufenden Sockelleiste eingefasst und steht auf runden Quetschfüßen. Eisen- und Bronzebeschläge; die Türscharniere sind zusätzlich graviert.

Jahre 1722 wurde er zweimal zu je 1/2 Pfund Pfennigen wegen Rauferei mit Kleinuhrmacher Stephan Hörmann und Johann Prändtl bestraft. Erst wieder 1731 wird Hartmann mit der Bestellung zum Uhrmacher in den Ratsprotokollen erwähnt. Damit war er als einziger Großuhrmacher verantwortlich, dass alle öffentlichen Uhren gleich liefen. 1736 wurde Hartmann in den Äußeren Rat gewählt. Im Ratsprotokoll von 1737 wird er für einen Tag lang im Äußeren Ratsstüberl in Arrest genommen, da er im Wirtshaus den Bürgermeister Sebastian Friedrich, Herrn Kolbinger vom Inneren Rat und den Stadtprobst als verlogene Männer bezichtigt hatte.

Im Jahre 1737 bezog er mit seiner Frau das Haus Schloßergasse 378 (Augsburger Hof).



Feuervergoldetes, graviertes Messingziffernblatt mit versilberten Ziffernringen, römischen Ziffern für die Stunde und arabischen Zahlen für die Minuterie. Handgesägte und gebläute Eisenzeiger. Hochwertiges Uhrwerk mit Viertel- und Stundenschlag auf zwei Glocken, Schlagabstellung, Sekundenanzeige und Repetition, Gangdauer ca. eine Woche. Hakengang, Langpendel mit Messingpendellinse und Feinregulierschraube. Antrieb von drei messingummantelten Bleigewichten an Umlenkrollen über Schaf-Darmsaiten. Alte Aufzugskurbel in Eisen. Die Umlenkrollen, ein Gewicht und die Darmsaiten wurden historisch erneuert. Die Pendelaufhängung und die runden Quetschfüße wurden rekonstruiert und kleine Teile der Marketerie und des Schnitzwerks mußten ergänzt werden. Das Weckerwerk wurde bereits in früheren Zeiten ausgebaut.

Sollte ich nun durch meine Beschreibung Interesse der Kunstinteressierten am Original geweckt haben, ist eine Besichtigung im 1. Stock des Historischen Rathauses möglich. Die Nähe und der eventuelle Bezug zu Dominikus Zimmermann sowie der Bürgermeisterstube sollen hier dokumentiert werden.

Diese Darstellung über den fast unbekanntem Großuhrmachermeister Anton Hartmann und der Barock-Bodenstanduhr, sollte auch Sie anregen, mit einer Spende an dieser geschichtsträchtigen Landsberger Handwerkskunst teilzuhaben. Zum Schluss möchte ich mich bei Frau Elke Kiefer, Leiterin des Stadtarchivs, für die Bereitstellung aller notwendigen Unterlagen und bei Herrn Klaus Münzer, Ehrenvorsitzender des Historischen Vereins, für die Transkribierung bedanken.

125 Jahre Landsberger Stadtmuseum (1884-2009)

Festrede im Rathausaal am 25. Oktober 2009

von Klaus Münzer

Wir feiern heuer das Jubiläum unseres Neuen Stadtmuseums, dessen Vorläufer vor 125 Jahren -1884- gegründet wurde. Da die lange Geschichte seines Werdens eng mit der Geschichte und Entwicklung des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Landsberg verbunden ist, fiel mir wohl als Ehrenvorsitzenden dieses Vereins die dankbare und ehrenvolle Aufgabe zu, die 125 Jahre lange Museumsgeschichte in einer kurzen Darstellung zusammenzufassen.

Doch jede Geschichte hat eine Vorgeschichte, und so auch hier:

Als **1856** unser Historischer Verein als Localverein des Historischen Vereins von Oberbayern von 38 Gründungsmitgliedern ins Leben gerufen wurde, musste dies dem Landsberger Magistrat gemeldet werden. Auf Anfrage des Magistrats nach den Zielen des Vereins kam die Antwort: „Der hiesige historische Local-Verein will sich befassen mit Anlegung einer umfassenden historisch topographisch-statistischen Beschreibung der Stadt mit Umgebung; Erhaltung alter historisch merkwürdiger Gebäude und monumentaler Werke; Sammlung von Urkunden, Alterthümern etc.; Pflege des historischen Wissens überhaupt“. Gemäß diesen Vereinszielen begann bald eine eifrige Sammlertätigkeit des Vereins unter der Landsberger Bevölkerung, um ein kleines Museum einzurichten.

Zahlreiche Bürger folgten einem Aufruf und stifteten alte Gebrauchsgegenstände und Urkunden oder stellten sie als Leihgaben zur Verfügung. **1860** - aufgemerkt: nächstes Jahr sind das 150 Jahre! - überließ der Stadtmagistrat dem Verein zur Aufstellung seiner Sammlungen kostenlos zwei Räume im ehemaligen Jesuitengymnasium. **1861** umfassten die Sammlungen bereits 1279 Objekte. In diesen Räumen fanden auch die monatlichen Vorträge des Vereins statt. Mit der Einrichtung dieses Museums hatte sich der Verein aber offensichtlich finanziell übernommen, so dass offene Rechnungen der Handwerker nicht beglichen werden konnten. Daher beschloss **1864** der Verein seine „momentane Auflösung“ und die Überantwortung seines Eigentums an den Stadtmagistrat. **1872** stellt der Magistrat fest, dass sich der historische Lokalverein „faktisch“ aufgelöst habe, und er forderte die restlichen Leihgeber auf, ihre Gegenstände abzuholen, da der Magistrat keine Haftung für sie übernehmen könne. Die ehemaligen Vereinsmitglieder blieben zumeist weiterhin Mitglieder des Historischen Vereins von Oberbayern. Soweit die Vorgeschichte, die also bereits vor fast 150 Jahren begann.

Der Museumsverein (1884-1903)

Ein entscheidender Schritt zur Wiederbelebung des alten Lokalvereins in neuer Form geschah nach der Errichtung einer vierklassigen Realschule im alten Jesuitengymnasium. Ihr rühriger Rektor Dr. Johann Baptist Krallinger regte am **19. September 1883** beim Stadtmagistrat die Gründung eines städtischen Museums im obersten Stockwerk seiner Schule an, da diese einen nicht unbedeutenden Vorrat an Altertümern besäße, teils von Privatpersonen, teils aus Restbeständen des ehemaligen Lokalvereins. Krallinger versprach sich davon auch, „die hiesigen Mitglieder des Historischen Vereins für Oberbayern zu vermehren und für die Zwecke der Landsberger Geschichte zu gewinnen, so daß der alte Lokalverein in anderer Form sein Auferstehungsfest feiert.“

Der Magistrat war von dem Vorschlag sehr angetan und erreichte am **31. Januar 1884** die Genehmigung der Regierung von Oberbayern zur Einrichtung des Museums in Räumen der königl. Realschule. In den folgenden Monaten wurden die Museumsobjekte, die teils in der Realschule, teils zerstreut auf Speichern städtischer Gebäude lagerten, in den neuen Räumen aufgestellt.

Bei der **feierlichen Eröffnung des Museums am 26. Oktober 1884** - also morgen vor genau 125 Jahren - erklärten 61 Herren ihre Bereitschaft zum Beitritt in einen zu gründenden Museumsverein. Auf der konstituierenden Versammlung zwei Wochen später, am **9. November 1884**, zählte der Museumsverein 75 Mitglieder, ein Jahr später bereits 110.

Innerhalb eines Jahres wuchs der Bestand des Museums auf 1470 Gegenstände an. Im ersten Katalog des „Geschichtlichen Museums der Stadt Landsberg“ aus dem Jahre **1890** liest man in der Vorbemerkung: „Die Grundlage des Museums bildeten die bei dem Magistrate und der Realschule angesammelten entbehrlichen Altertümer, welche zum Teil der Sammlung des im Jahre 1864 aufgelösten historischen Lokalvereins entstammten. Darauf wurde und wird zunächst durch unentgeltliche Abgabe von Gegenständen seitens der Einwohnerschaft der Stadt und Umgebung weiter gebaut.“ Betont wird hierzu, „dass sich die Bevölkerung durch seltene Opferwilligkeit und löblichen Gemeinsinn ausgezeichnet“ habe, wozu **1885** ein Zuschuss von 300 Mark aus der Wittelsbacher Stiftung kam. Als Zweck der Ausstellungsstücke wird genannt: Anregungen für den Zeichen- und Geschichtsunterricht der Real- und der Fortbildungsschule, aber auch Vorbilder und Anregungen für die Handwerker zu geben; neben diesen praktischen Aufgaben wird aber doch noch erwähnt: „endlich hat nicht minder der Altertumsfreund Gelegenheit zur Unterhaltung und Belehrung“ - heutzutage wohl ein Hauptzweck des Museums.

Das Museum im Katharinenkirchlein (1898-1949)

1895/96 wurde die vierklassige Realschule sechsklassig und brauchte die Ausstellungsräume des Museums im 3. Stock für Schulzwecke. Deshalb zog das Museum **1898** in das Katharinenkirchlein um. Dieses war nach dem Neubau der Katharinenkirche für Gottesdienste entbehrlich geworden und sollte abgerissen werden. Der Museumsverein hatte sich für die Erhaltung dieses ältesten Landsberger Gotteshauses erfolgreich eingesetzt und den Abbruch verhindert. Er mietete nun das Gebäude von der Pfarrei und brachte in der Folgezeit 2000 Mark für dessen Bauunterhalt auf.

1903 löste sich der Museumsverein auf und gründete sich auf Betreiben von Realschulprofessor Josef Johann Schober als „Historischer Verein für Stadt und Bezirk Landsberg“ neu. Schober, der auch das Stadtarchiv betreute, setzte sich in der Folge besonders für den Aufbau einer vor- und frühgeschichtlichen Sammlung im Museum ein. So führte der Verein **1911** erstmals eine Ausgrabung durch. Dadurch kam aus einem Grabhügel bei Pürgen eine große etruskische Bronzeschüssel ins Museum, und im Jahr darauf aus dem Westerholz eine farbig verzierte Tonschale aus der Hallstattzeit.

Mit regelmäßigen Zuschüssen des Staatsministeriums konnten in der Folgezeit wertvolle Gegenstände, besonders Holzschnitzfiguren, erworben werden.

Als es 1914 Probleme mit der Feuchtigkeit im Katharinenkirchlein gab, und auch aus Platzmangel, verlagerte der Verein die Bücher, Trachten und antike Möbel in drei Räume des Stadtarchivs in der ehemaligen Infanteriekaserne (heute Parkplatz beim Olympiakino) und 1936 auf deren Dachboden. Aber dies konnte kein Dauerzustand sein.

So bezeichnete im gleichen Jahre 1936 das Landesamt für Denkmalpflege die Unterbringung des Museums des Historischen Vereins im alten Katharinenkirchlein und auf dem Dachboden als unhaltbaren Zustand. Daraufhin befürwortete die Generalversammlung unseres Vereins am 12. März 1937 den Vorschlag des Vereinsausschusses, das Museum schenkungsweise in den Besitz der Stadt überzuführen - mit der Auflage, es in geeigneten Räumen unterzubringen.

Am 1. Januar 1938 wurde das Museum an die Stadt übergeben. Die Verwaltung und Betreuung des - nun städtischen - Museums oblag aber weiterhin dem Konservator des Historischen Vereins. Pläne der Stadt, die Herkomersammlung und das Museum zusammen in einem neuen Heimatmuseum unterzubringen, scheiterten aber. Schließlich verhinderte der 2. Weltkrieg eine Verlegung oder Neukonzeption des Museums. 1943 wurden Museumsobjekte aus dem Katharinenkirchlein sowie die Herkomersammlung aus Luftschutzgründen im Schloss Igling, dann im Schloss Greifenberg eingelagert. Vor Kriegsende lagerten auch Museumsbestände im ehemaligen Zehentstadel des Jesuitenkollegs und auf dem Dachboden des Stadtpfarrgebäudes. Nach Kriegsende fielen Teile der Bestände, darunter die wertvolle Münzsammlung des Museums, Plünderungen zum Opfer.

Das Museum im Herkomeranwesen

Als nach dem 2. Weltkrieg 1949 im Katharinenkirchlein eine Kriegsofergedächtnisstätte eingerichtet wurde, wurde das Museum im Mutterturm neu eröffnet, wo aber nur ein Teil der Gegenstände Platz finden konnte. 1972 wurde das Herkomerwohnhaus neben dem Mutterturm frei, als das dort untergebrachte Stadtarchiv ins Lechhaus ausgelagert wurde. So konnte der damalige Stadtheimatpfleger Walter Hillenbrand eine neue Museumskonzeption erarbeiten.

Im Erdgeschoss des Gebäudes wurden neue Glasvitrinen für Museumsobjekte aufgestellt, das obere Stockwerk diente als Museumsdepot. Die graphischen Werke der Herkomersammlung hatte seit 1970 Konrad Büglmeier inventarisiert und geordnet, die nun im Mutterturm Platz fanden.

Die Gesamtplanung seitens der Stadt lag in den Händen von Franz Huschka, der als Leiter des städtischen Hauptamtes für Museum und Herkomerstiftung zuständig war. Unterstützt wurde er von Stadtbaumeister Franz Dengler und Anton Lichtenstern als Referent für Denkmalpflege im Stadtrat.

Planung des Neuen Stadtmuseums im ehemaligen Jesuitengymnasium

Als die Stadt 1980 den Bau einer neuen Berufsschule plante und das Schulgebäude an der Helfensteingasse nicht mehr nötig sein würde, regte Stadtrat Anton Lichtenstern bei Oberbürgermeister Hamberger an, das Gebäude für das Stadtmuseum zu verwenden.

Außerdem schlug Anton Lichtenstern vor, die von der Stadtpfarrei Mariä Himmelfahrt nicht mehr benötigten Kunstwerke, liturgischen Geräte, Paramente, Bruderschaftsobjekte und anderes als Leihgaben ins Museum aufzunehmen. OB Hamberger, Stadtpfarrer Gabriel Beißer und die Kirchenverwaltung, der auch Lichtenstern angehörte, stimmten dem Vorschlag zu.

Die Stadt - zuständig Franz Huschka - und die Pfarrei schlossen einen Leihvertrag.

Auf Veranlassung von Franz Huschka inventarisierte der Kunsthistoriker Dr. Mathias Klein alle beweglichen Objekte der Pfarrei, und Ernst Adolf, ein Ausschussmitglied des Historischen Vereins, dokumentierte sie fotografisch.

Dr. Walter Fuger und Frau Pesat - im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege - inventarisierten außerdem den Kunstbesitz der Stadt und der Hl. Geist-Spitalstiftung zur Vorbereitung einer Aufnahme ins neue Museum.

Durch Ankäufe und Stiftung der Stadtparkasse konnten außerdem die Kachelsammlung Mittermayer und die spätgotische Marienkrönung erworben werden, und Steinmetzmeister Franz Xaver Sepp steuerte seine Sammlung schmiedeeiserner Grabkreuze bei.

Für die Ausstellung archäologischer Exponate wurde ein Vertrag mit der Prähistorischen Staatssammlung geschlossen.

Auf Anregung von Anton Lichtenstern richtete dieser im Auftrag des OB einen Arbeitskreis aus neun ehrenamtlichen Mitarbeitern ein, der von 1982 bis 1984 ein Konzept für die Präsentation der Museumsobjekte erarbeitete, darunter auch Hartfrid Neunzert. Der Arbeitskreis wurde organisatorisch von Franz Huschka betreut. Die Beratungsstelle für nicht-staatliche Museen des Bayerischen Nationalmuseums wurde in die Erarbeitung des Konzeptes einbezogen.

Das Neue Stadtmuseum unter Hartfrid Neunzert (1986 -2008)

Mit der Ernennung Hartfrid Neunzerts zum ersten hauptamtlichen Museumsleiter beendete der Arbeitskreis seine Tätigkeit. 1985 begannen die Umbau- und Renovierungsarbeiten im Hause, die nahezu 2 1/2 Mio DM kosteten.

1987 konnte ein Teil mit den Abteilungen Religiöse Kunst des 16. bis 18. Jahrhunderts, mittelalterliche Plastik und Malerei - sowie Malerei des 19. und 20. Jahrhunderts eröffnet werden.

1989 endlich die Gesamteröffnung in 13 Räumen auf zusammen etwa 1000 Quadratmetern. Außerdem richtete Neunzert das Herkomer-Museum im Mutterturm und dessen Nebengebäude ein, wo er 1988 eine große Herkomerausstellung präsentierte, die auch in Bushey bei London gezeigt wurde.

Hartfrid Neunzert, der in München und Augsburg Kunstgeschichte studiert hatte, gab dem Museum den Namen „Neues Stadtmuseum“, um auszudrücken, dass neben den Exponaten der Stadt- und Umlandgeschichte auch zeitgenössische Kunst geboten werden sollte. In den fast 23 Jahren seines Wirkens organisierte er rund 250 Ausstellungen, darunter viele aus der zeitgenössischen Kunstszene. In seiner bisher 50 Hefte umfassenden Schriftenreihe „Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech“ wurden zahlreiche dieser Ausstellungen dokumentiert. Unter Neunzerts Regie wurde das Museum von ursprünglich 2000 Objekten durch Stiftungen, Schenkungen und Ankäufe auf nahezu doppelt so viele aufgestockt. Hier sei aus der Fülle nur seine letzte Erwerbung genannt: der Posaunenengel von Lorenz Luidl. Zu den Erwerbungen der letzten Jahre trug nicht wenig der 2003 ins Leben gerufene „**Freundeskreis der städtischen Museen Landsberg**“ bei.

Am 30. Oktober 2008 wurde Hartfrid Neunzert feierlich verabschiedet. Seine Nachfolgerin, **Dr. Margarete Meggle-Freund**, kann auf Hartfrid Neunzerts erfolgreicher Tätigkeit aufbauen, will und wird sicher aber auch eigene neue Akzente setzen. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und Ihre Geduld !

Miszellen

Die Schmieden in Lechmühlen

Am westlichen Steilufer des Lechs gegenüber von Mundraching entspringen starke Schichtquellen, die seit dem Mittelalter zum Betrieb von Mühlen genutzt wurden. 1350 wird der Ort erstmals als „Lechmul“ in einer Urkunde genannt. 1808 gab es vier Mühlen, die zu beiden Seiten des bis heute bestehenden Mühlbaches lagen. Um 1920 wurden zwei Sägemühlen, zwei Getreidemühlen und eine Hammerschmiede betrieben, außerdem eine Hufschmiede. Lechmühlen gehörte bis zur Gebietsreform mit dem Gasthaus Römerkessel und der ehemaligen Maut- und Poststation Hohenwart oberhalb zur Gemeinde Seestall. Lechmühlen ist der Schauplatz des Romans „Der ungerechte Heller“ von Peter Dörfner. In der Höbenmühle wurde 1717 der Maler Johann Bader geboren, den man den „Lechhansl“ nennt.

Die **Hammerschmiede** befand sich südlich des Hauses Nr. 4, oberhalb, an der Straße zum Römerkessel, steht noch die alte Hufschmiede.

Über die Hammerschmiede erzählte Wendelin Weber, geboren 1915 als Sohn des ehemaligen Besitzers Josef Weber. (Interview am 2.10.2007) Josef Weber, geboren 1883, betrieb die Hammerschmiede und die Nagel- und Hufschmiede. Die Hammerschmiede war bis um 1925/30 in Betrieb, zuletzt nur noch als Schleifmühle.

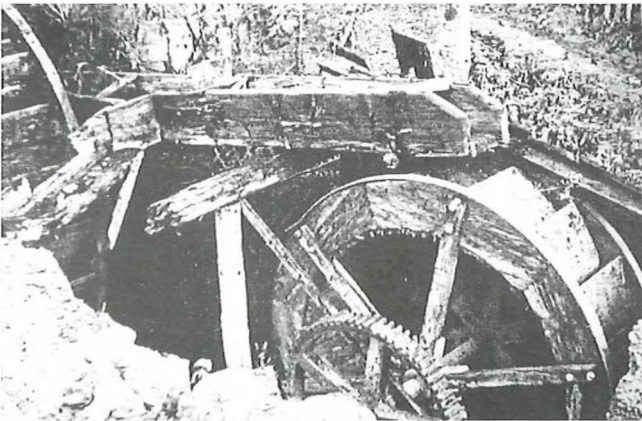
In der Hammerschmiede wurden Beile und Äxte in mehreren Formen und Größen hergestellt. In der letzten Zeit wurde nur der Bereich der Schneide an einen Rohling angeschmiedet, wobei es darauf ankam, dass der Übergang, die Naht, nicht sichtbar war. Um dies zu erreichen, wurde in der Hammerschmiede mit Holzkohle gearbeitet. Die Familie



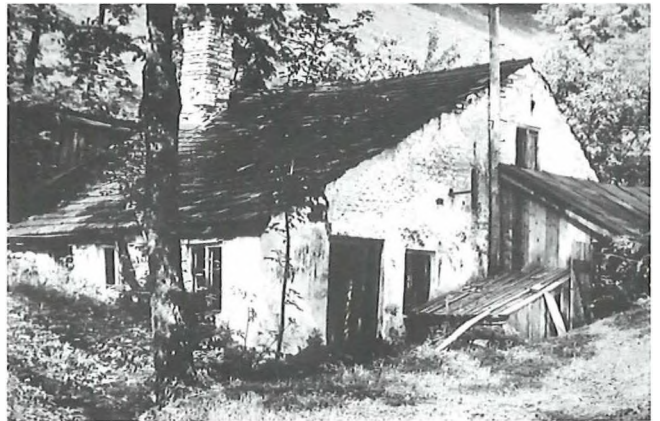
Wendelin Weber 2007 vor dem Platz der ehemaligen Hammerschmiede

hatte einen eigenen Kohlenmeiler zur Erzeugung von Holzkohle. Die Kohlstatt befand sich etwa 500 m südlich von Lechmühlen.

Die Hammerschmiede wurde von zwei Mühlrädern angetrieben. Das obere war das größere, Durchmesser ca. 2,50 m, es lief überschlächtig oder halbschlächtig je nach der Wassermenge. Es bewegte den Hammer über eine Welle mit eisernen Zapfen. Das kleinere untere Mühlrad, von dem noch Reste sichtbar sind, bewegte über ein Drahtseil den Schleifstein der Hammerschmiede und den Blasbalg der Hufschmiede.



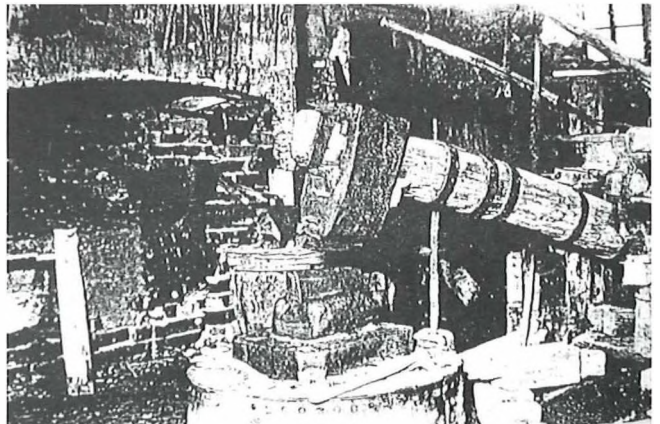
Die Wasserräder



Die Hammerschmiede vor 1940



Die Hufschmiede 1930



Der Schmiedehammer

Die Äxte und Beile wurden direkt, nicht über Zwischenhändler, verkauft. Die Zimmerleute und Holzfäller bestellten sie und holten sie dann selbst ab. Das Roheisen und der Stahl wurde von Eisenhändlern, u. a. bei Stefan Jehle in Landsberg, gekauft.

Die Nagel- und Hufschmiede war noch nach 1945 in Betrieb. Später wurde sie verkauft. An der Fassade der Schmiede hat sich ein aufgemaltes Schmiedewappen mit der Jahreszahl 1759 erhalten. Dieses Wappen, so berichtete

Wendelin Weber, befand sich früher an einer anderen Stelle. Als Schutzheiliger stand der heilige Florian auf einem Balken am Giebel. In der ehemaligen Werkstatt befinden sich noch der Amboss und die große alte Esse mit dem eindrucksvollen Blasbalg, der früher von einem langen Drahtseil bewegt wurde. Der heutige Besitzer erhält mit Sorgfalt die alte Schmiede und hat eine Sammlung von Schmiedewerkzeugen angelegt.

Anton Lichtenstern



Die Hufschmiede 2007

Erinnerungen eines alten Mundrachingers

In Mundraching lebt ganz allein und immer gut gelaunt in einem alten Bauernhaus Johann Schelkle. Er wurde 1917 in Epfach geboren. Das Foto zeigt ihn 2007 als Mitglied der Bruderschaft beim Fest in Vilgertshofen.

Er erzählte mir folgendes über seinen Vater, der ebenfalls Johann hieß:

Johann Schelkle war der Sohn eines Kleinbauern in Epfach. Jeden Sommer arbeitete er als Flößer. 1902, Johann war 16 Jahre alt, durfte er zum ersten Mal mit seinem Vater mit nach Wien. Sie flößten das Holz den Lech und die Donau hinunter und kamen am 24. Juni in Wien an. Dies war sein Namenstag, der früher statt des Geburtstages gefeiert wurde. Als es sich Vater und Sohn nach dem Verkauf des Holzes in einem Wirtshaus gut gehen ließen, die gefährliche Reise war glücklich überstanden, das Geld saß locker und der Sohn hatte Namenstag, fragte der Vater nach einiger Zeit: Wie viel hoscht? Die Antwort war: 16. Gemeint war aber nicht das Lebensalter, sondern die Zahl der getrunkenen Maß Bier.

Die Flößer gingen dann zu Fuß mit ihrem Werkzeug beladen zurück nach Epfach.

Schelke erinnert sich auch daran, dass nach dem Ersten Weltkrieg Holz nur noch von Epfach nach Lechmühlen geflößt wurde.

Ein weiterer Nebenerwerb im Sommer war die Gewinnung von Loach, das ist Gerberlohe. Die Rinde der Fichten wurde in langen Bahnen abgeschält und in Röhrenform getrocknet. Anschließend wurde der Loach mit dem Fuhrwerk nach Landsberg zum Gerber Sepp an den Hofgraben gebracht und an ihn verkauft. Außer Fichtenrinde wurde auch Eichenrinde verwendet.

Soweit die Erzählung von Johann Schelkle.

An die Flößerei erinnert in Mundraching das schöne Denkmal an der Brücke nach Lechmühlen von dem Oberammergauer Hermann Schilcher (Signatur HS 1983). Ganz



Johann Schelkle 2007



Die Tafel am Gedenkkreuz



Das Flößerdenkmal an der Brücke in Mundraching

versteckt am Lechabhang unterhalb des Dorfes steht ein schmiedeeisernes Kreuz mit einer gemalten Tafel, das an einen Todesfall beim Beladen eines Floßes im Jahr 1884 erinnert. Im Stadtmuseum in Landsberg wird eine Votivtafel von 1724 aus der Antoniuskapelle aufbewahrt. Sie wurde von Franciscus Rohrmoser aus Mundraching für die glückliche Rettung seiner Tochter bei einem Floßunglück am Lechwehr in Landsberg gestiftet. Eine Votivtafel von 1883, die

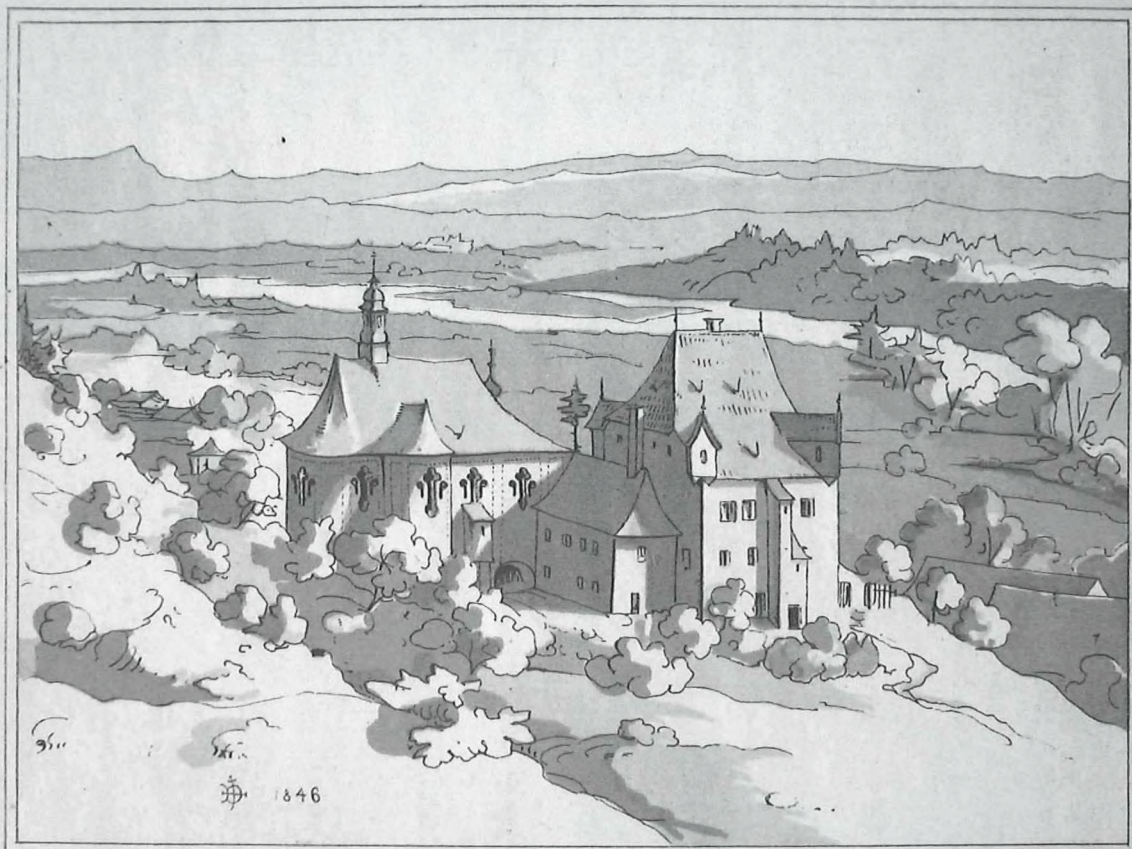
ebenfalls ein Floßunglück am Lechwehr darstellt, befindet sich in der Stockkapelle bei Asch. Der Mundrachinger Flößer Martin Hacker und zwei weitere Flößer haben sie zum Dank für ihre Rettung gestiftet. (Abbildung LG 1989, S. 31). An einem Haus in der Grafenleitenstraße zeigt eine Fassadenmalerei Mundrachinger Flößer. Auch Fotos von Mundrachinger Flößern haben sich erhalten.

Anton Lichtenstern



Ein Mundrachinger Floß vor Pöring

BAYERN



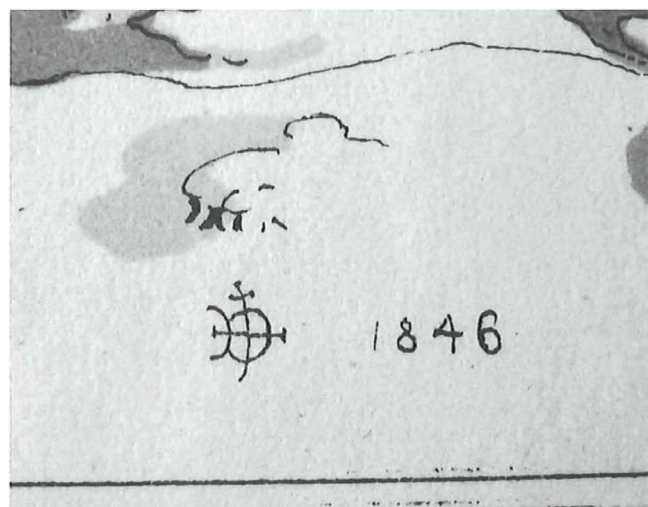
Schloss POERING am Lech.

Eine Lithographie von Schloss Pöring aus der Zeit Leoprechtings

Die ältesten Darstellungen des um 1500 erbauten Schlosses Pöring bei Pitzling¹ findet man auf einigen Votivtafeln in der Schlosskirche.² Diese zeigen auch den Zustand vor der Erbauung der Wallfahrtskirche.

Von 1844 bis 1857 besaß Freiherr Karl von Leoprechting³ das Schloss, das er renovierte und in neugotischem Stil umbaute. In dieser Zeit entstand die schöne, seltene Lithographie „Schloss Pöring am Lech“, datiert 1846. Das Monogramm wurde bisher mit Leoprechting in Zusammenhang gebracht, weil es die Anfangsbuchstaben seines Namens enthält.⁴ Der Künstler ist aber, wie inzwischen herausgefunden werden konnte, Leonard Dorst, eigentlich Dorst von Schatzberg, geb. am 6.6.1809 in Regensburg, gest. am

13.9.1852 in Sagan in Schlesien, heute Zagan.⁵ Das Monogramm bezieht sich auf seinen Vornamen Leonard, der ebenfalls die Anfangsbuchstaben „Leo“ aufweist. Er war als Architekt und Zeichner tätig. Schwerpunkte seines Werkes sind Architekturzeichnungen und Wappen. Er gab drei Wappenbücher heraus. Da sich Leoprechting mit genealogischen Forschungen beschäftigte, könnte er aus diesem Grund mit Dorst Kontakt gehabt haben. Die in Schwarz, hellem und dunklem Sepia gedruckte Lithographie (14x10cm) wurde veröffentlicht in: *Reiseskizzen. An Ort und Stelle gezeichnet und nebst einer kurzen Beschreibung in Tondruck herausgegeben von Leonard Dorst. Erstes Heft. Görlitz 1847*⁶.



Das Monogramm von Leonard Dorst

- 1 Zur Geschichte und zu den Gebäuden siehe: Dagmar Dietrich, *Landsberg am Lech*, Band 4. München Berlin 1999, S 558ff
- 2 Anton Lichtenstern in Alois Epple (Hg.): *Dominikus Zimmermann (1685-1766). Katalog zu Ausstellung im Alten Rathaus in Landsberg a. Lech.* München-Zürich 1985; S. 57ff. Dietrich wie Fußnote 1, S. 552
- 3 Zur Biographie Leoprechtings und zu seinem Werk „Aus dem Lechrain. Zur deutschen Sitten- und Sagenkunde. München 1855“ siehe: Anton Lichtenstern: *Lechrainsagen und Heimatgeschichte.* LG 1994/95, S. 75ff; Glaube, Aberglaube Frevel. LG 2005, S. 51ff
- 4 Dietrich, wie Fußnote 1, S. 533; LG 1994/95, S. 78
- 5 Vollmer, Hans (Hg.): *Thieme / Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler.* Leipzig 1950, Bd. 9/10. Dort auch Beispiele zu seinen Werken und Literatur.
- 6 Dorst stellt sich auf dem Titelblatt vor: „Architect, Inhaber der von Sr. Majestät dem Könige von Preussen verliehenen goldenen Ehrenmedaille für Kunst und Wissenschaften, Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und des historischen Vereins für die Oberpfalz und Regensburg, sowie auch des Königl. Sächs. Alterthumsvereins und des historischen Vereins von und für Oberbaiern“

Der Text zur Abbildung lautet: *Schloß Pöring am Lech. Im Landgericht Landsberg von Ober-Bayern, am rechten Ufer des Lechs schaut dieser alte Rittersitz hoch vom steilen*

Berghange hernieder in's Thal. Die Lage ist reizend, und der jetzige Besitzer; Freiherr von und zu Leoprechting, weiss sie wohl zu schätzen. Schon im dreizehnten Jahrhundert⁷ sassen dort die Herren von Pöring, ein edles Geschlecht, welches jetzt ausgestorben ist. Die an das Schloss angebaute Kapelle mit ihren Kreuzfenstern birgt in ihren Hallen ein berühmtes wunderthätiges Marienbild, zu welchem zahlreiche Wallfahrten von den umliegenden Bewohnern des Landes angestellt werden.

Die Lithographie zeigt das Schloss und die Wallfahrtskirche recht detailgenau. Die Schlossanlage ist vom Lechsteilhang in Blickrichtung Südwest dargestellt. Rechts unterhalb erkennt man die Dächer der 1852 von Leoprechting erworbenen unteren Mühle, links Häuser des Dorfes Pitzling, im Hintergrund den Lech und die Alpenkette. Der Vergleich mit dem heutigen Gebäude zeigt, dass 1846 an der Nordseite des Schlossgebäudes ein schmaler Anbau, wohl für Abtritte, bestand, der später beseitigt wurde.

Leoprechting ließ nach der Entstehung der Lithographie neben dem Schloss als burgartiges Gebäude eine Mühle errichten, die kurz nach 1950 noch bestand, wie die beiden Fotos von Udo Pfeil zeigen.⁸ Diese Mühle wurde später abgebrochen, die Grundmauern sind noch vorhanden. Die Mühle ist auch auf einem das Schloss Pöring darstellende Gemälde von Theodor von Hörmann von 1875 zu erkennen.⁹ Es befindet sich, wie auch ein Exemplar der Lithographie von Dorst, im Neuen Stadtmuseum Landsberg.

Anton Lichtenstern



Die von Leoprechting erbaute Mühle (2)

7 Unzutreffend; das Schloss wurde erstmals 1506 genannt, der Besitzer und Bauherr war Gabriel Peringer.

8 Siehe auch Dietrich, wie Fußnote 1, Abb. 820, S. 559, und Abb. 823, S. 562

9 Lichtenstern, LG 2004, S. 95



Buchbesprechungen

*Alle hier besprochenen Bücher wurden in die Bibliothek des Historischen Vereins
in der Landsberger Stadtbücherei eingereiht.*

**Hartmann, Peter Claus, Alois Schmid (Hg.):
BAYERISCH-CHINESISCHE BEZIEHUNGEN IN
DER FRÜHEN NEUZEIT**

Verlag C. H. Beck, München 2008, 38 €.

ISBN 978-3-406-10675-0

Das Buch ging aus einem Kolloquium hervor, veranstaltet von der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayer. Akademie der Wissenschaften, dem Institut für Bayer. Geschichte an der LMU München und dem Karl Graf Spreiti Sonderfonds der Bayerischen Volksstiftung. „Der Anstoß zum Symposium kam von der Politik. Der Freistaat Bayern hat vor zwei Jahrzehnten (1987) eine verstärkte Zusammenarbeit mit der Provinz Shandong begründet.“ (Prof. Dr. Alois Schmid)

Der Umschlag des Buches zeigt das Bild des Landsbergers Ignaz Kögler SJ aus dem Neuen Stadtmuseum Landsberg am Lech und macht so jeden historisch interessierten Landsberger schon neugierig. Der erste Abschnitt befasst sich mit dem „Wissens- und Wissenschaftstransfer zwischen Deutschland und China“: Hier tritt die katholische Kirche schon allgemein als Weltkirche auf und der Jesuitenorden im besonderen als Vermittler. Auch P. Ignaz Kögler wird erwähnt, da er Verbindung zu Theophil Siegfried Bayer, dem bedeutendsten europäischen Sinologen in St. Petersburg pflegte.

Das bayerische Herzogs- und Kurfürstenhaus unterstützte die Jesuiten, und so kamen chinesische Kunstwerke nach Bayern. Die breite Bevölkerung wiederum erhielt Wissen über das Reich der Mitte durch Theaterstücke, wie der Autor Prof. Dr. Peter Claus Hartmann (Mainz) mitteilt. Frau Dr. Xi Sun (Mainz) berichtet unter der Überschrift „Der bayerische Jesuitenmissionar Ignaz Kögler als kaiserlicher Astronom und Mandarin in Peking aus chinesischer Sicht“. Ihre Ausführungen beruhen auf ihrer Dissertation über den berühmten Landsberger. Sie schildert Kögler als einen der wichtigsten deutschen Jesuitenmissionare, die im 18. Jahrhundert in China wirkten. Nach seinem Lebenslauf berichtet sie über die Verdienste Köglers um den chinesischen Kalender und die dadurch erworbene Anerkennung durch den chinesischen Kaiser.

Im anschließenden Abschnitt befasst sich Yan Wang, M. A. (Mainz) mit dem Kölner Jesuitenmissionar Adam Schall von Bell, der insgesamt 47 Jahre in China wirkte und sich besonders um die Bekehrung des chinesischen Kaisers bemühte. 1640 konnte P. Adam Schall dem Kaiser herausragende Geschenke der bayerischen Herzogsfamilie überreichen. PD Dr. Claudia von Collani (Münster) beschäftigt sich sehr ausführlich mit den „Theaterstücken mit chinesischen Themen auf bayerischen Jesuitenbühnen“, also auch auf der Landsberger Bühne! Die Jesuiten benützen das Theater als Kanzel. Die Themen stammen aus der Bibel, aus Heiligenlegenden, später aus der antiken Mythologie und dem Fernen Osten. Die Gesellschaft Jesu war eben „katholisch“ = weltumfassend!

Anhand von Beispielen aus zeitgenössischen Veröffentlichungen zeigt Stefan W. Römmelt (Münster) unter der Überschrift „Das wittelsbachisch-jesuitische Reich der Mitte“ nicht nur, wie damals Wissen und Information über China vermittelt wurde, sondern stellt auch die missionari-

sche Arbeit der Jesuiten dar. Er bereichert seinen Beitrag durch die Abbildung einiger Kupferstiche aus dem Werk des belgischen Jesuiten und Chinamissionar Nicolas Trigault. Ein gewichtiges Anliegen ist es ihm wieder, die Unterstützung der Chinamission durch das bayerische Herzogshaus herauszustellen.

Um die „Wertediskussion in entfernten Ländern“ geht es Prof. Dr. Lucia Longo-Endres (Trier). Sie stellt, wie schon in Veranstaltungen und Publikationen, den Jesuiten Martino Martini aus Trient in die Mitte. Dieser schrieb einen „Traktat über die Freundschaft“, worin er die abendländischen Vorstellungen von Freundschaft mit den Gedanken der konfuzianischen Lehre verknüpft. Martini erhoffte sich über dieses Thema einen leichteren Zugang zu den Gebildeten Chinas.

Schließlich wird von den Bemühungen des Kurfürsten Maximilian I. und seiner Gemahlin Elisabeth berichtet, die im 17. Jahrhundert den Kontakt zum Kaiserhof Chinas suchten. Dr. Gabriele Greindl (München) fügt Briefe des Herrscherpaares an. Allgemein interessierend dürfte der Vergleich der „ländlichen Strukturen des 18. Jahrhunderts in Altbayern und der Provinz Shandong“ sein. In beiden Ländern setzen in dieser Zeit große Umwälzungen ein. Besonders war davon die Landwirtschaft betroffen. Ausführlich wird auch das Steuer- und Abgabewesen behandelt.

Prof. Dr. Michael Lackner (Erlangen) unternimmt einen kurzen Streifzug durch „Die chinesische Sammlung von Karl Friedrich Neumann“ (1793-1870), der als erster bayerischer Sinologe gilt. Er erwarb Bücher und Schriften, die in China heute nicht mehr zugänglich sind.

„Das China-Bild in Bayern und anderen katholischen Reichsterritorien“ untersucht Prof. Dr. Walter Demel (Neubiberg). Er schreibt, dass es Portugal bis 1550 gelingt, die Ankunft in Kanton/China ziemlich geheim zu halten. Erst ab diesem Zeitpunkt werden mehr Berichte über das Reich der Mitte veröffentlicht. Weitere Publikationen sind die Berichte der Missionare, besonders der Jesuiten. Der „Welt-Bott“ erzeugte wohl die eindringlichste Wirkung. In diesen Briefen wird auch über Natur, Gesundheit und Ernährung, Charakter, Aussehen, Wissenschaft, Kunst und das Regierungssystem informiert. Insgesamt vermittelt der „Welt-Bott“ ein freundliches Chinabild.

Prof. Dr. Alois Schmid (München) fasst alle Gedanken des Buches zusammen. Er erwähnt dabei nochmals den Landsberger Ignaz Kögler, der mit seinen Ordensmitbrüdern die kulturellen Verbindungslinien von Europa her aufgebaut hat, um das Christentum in die Welt zu tragen (Xi Sun). Die Jesuiten waren eine entscheidende Verbindungsschiene zwischen den Völkern!

Die Lektüre des Buches stellt für die geschichtlich interessierten Landsberger, die Freunde der Jesuiten und ihrer Missionsarbeit und die Förderer des Auf- und Ausbaues der Beziehungen zwischen Bayern/Deutschland und China eine Bereicherung dar. Die Fülle der hervorragenden Informationen aus der Vergangenheit trägt zum besseren Verständnis des anderen Volkes in der Gegenwart bei. Dies ist in Zeiten der Globalisierung von unschätzbarem Wert.

Ingrid Lorenz

Kaufhold, Martin (Hg.):

AUGSBURG IM MITTELALTER

96 S., ca. 80 Abb., 9,80 €; *Wißner-Verlag Augsburg* 2009.

ISBN 978-3-89639-715-7

Augsburg verfügte im Mittelalter über eine bewegte Geschichte und gehörte zu den bedeutendsten Städten Deutschlands. Zur Zeit Bischof Ulrichs nur ein befestigter Dombezirk, wurde es im Hochmittelalter eine Stadt der Könige und im späten Mittelalter eine Reichsstadt mit selbstbewußtem Bürgertum, reichem Gewerbeleben und einer erfolgreichen Kaufmannschaft. Durch die weitgespannten kirchlichen, politischen und wirtschaftlichen Verbindungen wurde die Stadt zu einem Schauplatz europäischer Geschichte.

Der Herausgeber, Inhaber des Lehrstuhls für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Augsburg, sammelt im vorliegenden Band neueste Forschungen zur Augsburger Stadtgeschichte in den dortigen und regionalen Archiven. Die fünf Beiträge gehen auf Vorträge zurück, die im Juli 2008 auf dem Augsburger „Tag der Mittelalterforschung“ gehalten wurden.

Georg Kreuzer untersucht die Verwicklung dreier Augsburger Bischöfe und ihrer Stadt in den „Investiturstreit“. In der Auseinandersetzung des Kaisers Heinrich IV. mit Papst Gregor VII. um die Einsetzung (Investitur) von Bischöfen und Äbten hielten die Augsburger Bischöfe zum Kaiser und ihre Stadt wurde von dessen Gegnern heimgesucht. Auch der Vorwurf der Simonie (Kauf geistlicher Ämter) brachte sie in Konflikt zum Papst.

Thomas M. Krüger untersucht die Bedeutung des Siegelrechtes der Stadt Augsburg als Indiz für die Verselbständigung der Bürgerschaft gegenüber dem Bischof und seinem Domkapitel. Das Augsburger Stadtsiegel mit offenem Stadtor, Stern und dem Pyr (Zirbelnuss, d. i. Zapfen der Zirbelkiefer) ist schon seit 1234 nachgewiesen, und seit 1257 lag neben der Siegelführung auch die Hochgerichtsbarkeit in Händen der Augsburger Bürgerschaft, die spätestens seit 1260 auch über ein Rathaus verfügte. (Zum Vergleich: Das Landsberger Stadtsiegel wird wohl erst im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts verwendet. Während die Hochgerichtsbarkeit beim bayerischen Herzog lag und von dessen Land- und Stadtrichter ausgeübt wurde, verfügte der Landsberger Rat nur über die niedrigere Gerichtsbarkeit. Das erste Landsberger Rathaus inmitten des Stadtplatzes ist gegen Ende des 13. Jahrhunderts anzusetzen.) Abschließend untersucht Krüger die Ikonographie des Augsburger Stadtsiegels, v. a. der Zirbelnuss.

Aus Landsberger Sicht von besonderem Interesse ist der Beitrag von Rolf Kießling über Techniktransfer und Wirtschaftsboom in Augsburg/Schwaben im 14. Jahrhundert. Handelt er doch von der Barchentweberei, die auch in Landsberg vom Spätmittelalter bis zur Schwelle des Dreißigjährigen Krieges mit über 300 Webermeistern das zahlreichste Handwerk in Landsberg und auf diesem Sektor auch im Vergleich zu ganz Altbayern darstellte. Barchent - in Landsberg damals Parchet, in Augsburg Barchat genannt - war ein Mischgewebe aus Leinengarn als Kettfäden und Baumwolle als Schussgarn. Es trug sich angenehmer als das rauere Leinen - der Arbeitskleidung der bäuerlichen Bevölkerung - und ließ sich auch leichter färben, was der Vorliebe der Städter nach bunter Kleidung im Spätmittelalter entgegenkam und auch für Konsumenten mit niedrigerem Einkommen noch erschwinglich war. Hauptanbauggebiet für Flachs, woraus Leinen hergestellt wird, war in Süddeutschland das Allgäu (bis zur Umstellung im 19. Jahrhundert auf Weide- und Milchwirtschaft wegen der Flachsblüten das „blaue Allgäu“ genannt). Rohbaumwolle wurde in Ballen über Venedig und Genua aus den östlichen Mittelmeerländern importiert und gelangte einerseits von Venedig über Verona und den Reschenpass auf der „oberen Straße“ bei

Landeck über den Inn, über den Fernpass und Schongau, Landsberg/Spötting nach Augsburg, - seit 1314 auch auf der „unteren Straße“ längs der Eisack über den Brenner, Innsbruck und Mittenwald - andererseits von Genua über Mailand, die Bündener Pässe und die Schweiz an den Bodensee, von da über Kempten und Memmingen nach Ulm.

Kießling stellt überzeugend dar, dass der Techniktransfer der Barchentproduktion erst nach der Beulenpestepidemie von 1348/49 nach Oberdeutschland gelangte und die Leinenweberei dort überflügelte. Der über Genua aus den Schwarzmeerbahnen nach Oberitalien eingeschleppte „Schwarze Tod“ brachte mangels Arbeitskräften die Barchentproduktion in den oberitalienischen Städten fast zum Erliegen, so dass der Handel mit Rohbaumwolle über die Alpenpässe für die Fernhändler lukrativer wurde als der mit fertigen Stoffen. In weiten Landstrichen Altbayerns und Ostschwabens - so auch im Raum Augsburg/Mittelschwaben - lassen sich dagegen 1348/49 kaum Auswirkungen der Pest feststellen. So entstanden hier günstige Voraussetzungen für die Eigenproduktion von Barchent mit einheimischem Leinengarn und importierter Baumwolle. Voraussetzung war ein Techniktransfer aus Italien, da der Barchent statt der einfachen Fadenkreuzung der Leinenbindung ein vierschäftiges Gewebe mit schräg laufender Köperbindung auf einem horizontalen Trittwebstuhl erforderte.

Der Barchent aber wurde, wie Kießling feststellt, „zum ökonomischen Motor und sozialen Aufstiegskanal“ für die Weber und - durch das Verlagswesen - für die Kaufleute, die in die Garn- und Tuchproduktion neben den städtischen auch die „Gäuweber“ einspannten. Wenn Kießling folgert, dass Augsburg seinen wirtschaftlichen - und auch politischen - Aufstieg dem Ausbleiben des „Schwarzen Todes“ verdankt, da die daraus resultierende relative Überbevölkerung die Produktion eines neuen Massenprodukts ermöglichte, das die europäischen Märkte eroberte, so lässt sich dies auch für Landsberg folgern, dessen Wirtschaft im 15./16. Jahrhundert vor allem - neben dem Salzhandel - vom Boom der Tuchherstellung profitierte.

Martin Kaufhold nimmt die Rauferei zwischen bürgerlichen und bischöflichen Knaben im Dom und im Fronhof um 1450 zum Anlass, die politischen Gegensätze zwischen der Freien Reichsstadt und dem Domkapitel darzustellen.

Freimut Löser untersucht schließlich die Selbstdarstellung Kaiser Maximilians I. als „letzter Ritter“ und „Bürger zu Augsburg“.

Klaus Münzer

Christof Metzger mit Ulrich Heiß und Annette Kranz:

LANDSITZE AUGSBURGER PATRIZIER

Deutscher Kunstverlag, München Berlin, 2006,

ISBN: 3-422-06574-1, 49,90 €

Die Augsburger politische Oberschicht, das Patriziat, entwickelte sich im 15. Jahrhundert zu einem geschlossenen Geburtstand, der sich in der „Herrenstube“ zusammenschloss. Seit 1500 kam es in diesem Patriziat vermehrt zu einer Feudalisierung mit dem Versuch sich dem Adelstand gleichzustellen. Dazu gehörte schon seit Beginn des 15. Jahrhunderts auch der Kauf von Sitzen und Herrschaften, die bisher im Besitz von Adelligen gewesen waren, durch Augsburger Patrizierfamilien. Dieser Erwerb diente zum einem zu finanziellen Einnahmen durch die Grundherrschaft und die Eigenwirtschaft, auch zur Versorgung mit Lebensmitteln, zum andern zur Erweiterung des politischen Einflusses der Reichsstadt Augsburg im Umland und zuletzt zum standesgemäßen Leben auf den Landsitzen. Dass diese Landsitze nicht zuletzt der faktischen Gleichstellung zum Adel durch Erwerb von Adelsrechten wie der Landstandsdiensten, wird in dem Buch aber etwas vernachlässigt. In diesem prächtigen, reich illustrierten Band, dem zweiten in einer Reihe des „Forschungskreises Augsburger Patrizier

und verwandter Familien E.V.“ stellen die Autoren 40 Schlösser in der Umgebung Augsburgs, in Bayerisch-Schwaben oder im westlichen Oberbayern vor, die ehemals oder heute noch im Besitz von Augsburger Patrizierfamilien sind oder waren. Sie lenken damit einen für die Forschung äußerst wichtigen Blick auf einen bisher wenig beachteten Aspekt von Herrschaftsgeschichte.

Nach einem Einleitungsteil stellen die Autoren 40 Landsitze in Einzelbeschreibungen vor. Einer allgemeinen Beschreibung folgen immer eine gründlich recherchierte Besitz- und Baugeschichte und umfangreiche Literaturangaben. Aus dem Landkreis Landsberg sind die Schlösser Hurlach, Windach und die Burgruine Haltenberg aufgenommen und liefern dem Leser viele grundlegende Informationen in Wort und Bild, die bisher so noch nicht publiziert waren. Haltenberg war von 1437 bis 1612 im Besitz einer selbständigen Linie der Rehlinger, genannt „Rehlinger von Haltenberg“, die erst Ende des 20. Jahrhundert erlosch.

Die Autoren bekennen im Vorwort „Vollständigkeit war nicht das angestrebte Ziel“. Doch sei für unseren Landkreis für das 16. Jahrhundert noch auf die Herrschaften Igling (Langenmantel und Rehlinger) und Leeder (Rehlinger und Fugger) als Augsburger Patrizierbesitz hingewiesen, die in dem Band nicht berücksichtigt sind. Dieses Buch bereichert erheblich die historische Literatur auch zum Landkreis Landsberg. Es sei allen Lesern der Landsberger Geschichtsblätter, auch als Reiseanregung, wärmstens empfohlen. Die beschriebenen Landsitze sind fast alle in Halbtagesfahrten bequem zu erreichen

Werner Fees-Buchecke

Burkhardt, Johannes (Hg.):

DIE FUGGER UND DAS REICH

Eine neue Forschungsperspektive zum 500jährigen Jubiläum der ersten Fuggerherrschaft Kirchberg-Weißenhorn; 352 S., 29,80 €; Wißner-Verlag Augsburg 2008. ISBN 3-89639-681-1

Der Band 32 der Reihe 4: „Studien zur Fuggergeschichte“ der „Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft“ erschließt eine neue Perspektive: Die Fugger, schreibt Herausgeber *Johannes Burkhardt*, seien nicht nur erfolgreiche Handelsherren, Bankiers und sozial engagierte Unternehmer, kunstsinnige Bauherren der Renaissance und geadelte Grundherren gewesen, sondern gehörten seit 1507 mit der Erwerbung der Grafschaft Kirchberg-Weißenhorn, eines Reichslehens, auch zu den Herrschaftsträgern im Reich. Diese reichspolitische Seite der Fuggergeschichte erkundete erstmals eine Tagung, die als Abschluss des Jubiläumsjahres 2007 veranstaltet wurde. 16 Experten der Fugger- und der Reichsgeschichte dokumentieren in sechs Themenbereichen ihre auf dieser Tagung präsentierten Forschungsergebnisse und wollen Impulse zur weiteren Forschung geben.

Dietmar Schiersner, ein reichs- und landesgeschichtlich versierter Autor, gibt einen Überblick über den Herrschaftserwerb der Fugger zwischen 1507 und 1618. Er betont die kontinuierliche politisch-strategische Ausrichtung dieses Herrschaftserwerbs rund um die habsburgische Markgrafschaft Burgau.

Die Landeshistorikerin *Sarah Hadry* untersucht die damaligen Schranken der sozialen Mobilität, indem sie schildert, wie vorsichtig sich Jakob Fugger, der „falsche Graf“, in der Führung des Grafentitels zurückhielt, wie überhaupt die Fugger auch in der Folge sich erst langsam an den „besseren“, weil älteren Adel - der ihren wachsenden Einfluss im Reich mit scheelen Augen verfolgte - „heranheirateten“.

Diana Egermann-Krebs stellt nach Akten aus dem Fuggerarchiv die Fugger-Babenhausen im Kaiserdienst als Landvögte in Schwaben mit Sitz in Ravensburg dar. Diese hatten die Aufgabe, Reichsgut und Reichslehen zwischen

Bodensee und der Alb zu wahren oder gar zurückzugewinnen. Ein angesehener Kaiserdienst, der finanziell kaum attraktiv, wegen der Standesgeltung aber von vielen Bewerbern begehrt war.

Mark Häberleins Beitrag über „Jakob Fugger und die Kaiserwahl Karls V. 1519“ bringt neue Aspekte über einen Vorgang, der in keinem Geschichtsbuch fehlen darf. Er stellt zunächst dar, dass ein erheblicher Teil (20%) der 852 000 Gulden „Bestechungsgelder“ - von denen etwa zwei Drittel aus dem Bankhause Fugger stammten - der Finanzierung eines Feldzuges Karls galten, weitere Gelder seine Verwaltungs- und Repräsentationskosten deckten. So flossen nur noch knapp eine halbe Million Gulden, mit denen „ihre Hände gesalbt wurden“, an die Kurfürsten und ihr Gefolge. Diese Gelder wurden von den Kurfürsten „zur Tilgung eigener Wahlschulden, zum Ausbau ihrer Territorialverwaltungen oder für kulturpolitische Zwecke“ genutzt, wie an Beispielen erläutert wird. Abschließend stellt Häberlein dar, dass Jakob Fugger, dessen Unternehmungen ganz auf den Habsburgischen Machtbereich ausgerichtet waren, aus Firmeninteresse gar nicht anders konnte, als eine Kaiserwahl Franz I. von Frankreich durch seine Unterstützung Karls zu verhindern.

Auf die interessanten weiteren Beiträge von 12 Autoren über die Themenkreise „Die Fugger und die Reichsinstitutionen“, „Die Fugger und die Reichsgerichtsbarkeit“, „Fuggerkarrieren im Reich“ und über die Fugger und die Kommunikationsmedien kann hier nur zusammenfassend hingewiesen werden.

Klaus Münzer

Sylvia Wölfle

DIE KUNSTPATRONAGE DER FUGGER 1560 – 1618

Wißner-Verlag, Augsburg 2009

Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft, Reihe 4, Band 33 und der Studien zur Fuggergeschichte, Band 42

Herausgegeben von Johannes Burkhardt

In ihrer umfangreichen und sehr genau recherchierten Dissertation über die „Kunstpatronage der Fugger“ in den Jahren 1560 bis 1618 beschreibt Sylvia Wölfle exemplarisch die besondere Charakteristik der Fuggerschen Kunstpatronage. Anhand von drei Mitgliedern der Familie Fugger, nämlich Marx III. Fugger (1529 – 1597), Hans Fugger (1531 – 1598) und Philipp Eduard Fugger (1546 – 1618), wird der Zusammenhang zwischen der Handelstätigkeit der Fugger und ihrer Tätigkeit als Kunstvermittler für gehobene Kunst, aber auch als kundige Kunstsammler, zu Sprache gebracht. Der Weg dieser Augsburger Familie Fugger in die deutsche und europäische Geschichte wird deshalb in dieser Arbeit nicht nur als ökonomisches Phänomen betrachtet, sondern vor allem dienen die Kunstpatronage, die bedeutenden Kunstsammlungen und die ausgezeichnete Kunstkennerschaft der einzelnen Mitglieder der Familie Fugger dazu, den Mitgliedern der Familie Fugger hohes Ansehen zu verschaffen.

Es ist in erster Linie die italienische Kunst, die die einzelnen Mitglieder der Familie Fugger begeistert hat, denn während des gesamten 16. Jahrhunderts belegen zahlreiche Kunstkäufe in Italien, aber auch die Anstellung italienischer oder in Italien ausgebildeter Künstler das Interesse an den neuen künstlerischen Ausdrucksmitteln. In vielen Fällen kann man sogar von einem „Import“ italienischer Kunstformen sprechen und häufig sind diese bis zu ihrer Einführung durch die Fugger in Oberdeutschland fast gänzlich unbekannt gewesen.

Die Arbeit beschäftigt sich zuerst mit Marx III. Fugger (1529 – 1597), der als ältester Sohn von Anton Fugger zu der Linie der Fugger von der Lilie gehört. Zusammen mit seinem Bruder Hans genießt er eine ausgezeichnete standes-

gemäßige Ausbildung und Erziehung, die Studien in Italien und Paris beinhalteten, wobei großer Wert auf den Erwerb von Fremdsprachenkenntnissen gelegt wird. Und mit Aufenthalt in verschiedenen Handelsniederlassungen bereiten sich die Fuggersöhne auch auf ihre spätere Tätigkeit in der Firma der Familie vor.

Als Auftraggeber von Kunst und Kunstsammlungen verfolgt Marx III. Fugger gezielte Kunst- und Sammlungsinteressen. So erwirbt er, z.B., einen großen Bestand antiker Münzen, die ihn den Ruf eines Antikenkenners einbringen. Bei seinen Kunstaufträgen lässt sich bei Marx allerdings kein besonderes Interesse an besonderen Bauten für das Stadtbild oder die Stadt Augsburg selbst feststellen, sondern er will ebenso wie die ganze Familie Fugger auch auf dem Sektor der Kunstpatronage eine soziale Sonderstellung einnehmen, die sich in der ganzen Familie nachweisen lässt.

Ebenso wie sein Bruder Marx III. Fugger erhält auch der jüngere der Fuggersöhne, Hans Fugger (1531 – 1598), eine gründliche und katholisch geprägte Ausbildung, die ihn auf seine spätere Stellung innerhalb des Familienunternehmens und auf seine soziale Stellung als jungen Adligen vorbereiten soll. Seine religiösen Anschauungen werden vor allem durch seine Kontakte zu den Jesuiten geprägt, die er von Anfang an mit umfangreichen Geldmitteln, z.B. beim Bau des Augsburger Jesuitenkollegs unterstützt.

Im Gegensatz zu seinem Bruder Marx legt Hans Fugger besonderen Wert auf die Neugestaltung seines Wohnhauses in Augsburg, das er ganz im italienischen Stil errichten lässt. Breiten Raum verwendet die Autorin, um dieses großartige Haus in seinem Äußeren, seiner Raumkonzeption und seinem Inneren zu beschreiben. Auf seinen Italienreisen hat sich Hans Fugger nämlich immer wieder davon überzeugen können, dass besonders Florenz das Beispiel für den höchsten Standard in der Repräsentation bildet. Über Florenz sind wohl auch die Kontakte zu den Künstlern der Familie Medici zustande gekommen, die das Augsburger Haus von Hans Fugger gestaltet haben. Die Ausgestaltung und Funktion der Räume in Augsburg folgen in ihrer Italienrezeption einem Muster, das mit dem Anspruch an Repräsentation mit dem Reichsadel Schritt zu halten versucht. Dies ist sicher auch der Grund, warum der bayerische Herzog Wilhelm V. die Künstler und Baumeister von Hans Fugger in seinen Dienst genommen hat, um z.B. in Landshut die Burg Trausnitz umzugestalten.

Bedeutendstes Bauwerk aber in der Zeit von Hans Fugger bildet das Schloss Kirchheim, das mit seinem reichen Bestand erhaltener Kunstwerke aus dem 16. Jahrhundert aus dem Besitz Hans Fuggers das beste Bild seiner Kunsttätigkeit widerspiegelt.

Hinsichtlich der Kosten seiner Kunstaufträge ist Hans Fugger jedoch ebenso wie die anderen Familienmitglieder ganz Kaufmann geblieben, nämlich ein sorgfältig kalkulierender Auftraggeber, wie die Quellen belegen. Bei den in Italien bestellten Kunstwerken z.B. achtet er stets darauf, ein optimales Verhältnis zwischen Preis und Qualität zu erzielen. Auf diese Weise können die Sammlungen Hans Fuggers – auch nach heutiger Sicht – qualitativ und quantitativ mit anderen Sammlungen im europäischen Vergleich weitgehend mithalten.

In der Zusammenfassung zur Kunstpatronage von Hans Fugger hebt die Autorin auch deutlich seine große Bedeutung für die Entwicklung der süddeutschen Kunst ganz allgemein hervor, weil in Hans Fuggers Auftrag erstmalig italienische Künstler und Baumeister nördlich der Alpen arbeiten und er auf diese Weise an einem Kunsttransfer mitgewirkt hat, der italienische Formen und Techniken in reichem Maße nutzt.

Als dritten Auftraggeber in Sachen Kunst stellt Sylvia Wölfle Philipp Eduard Fugger (1546 – 1618) vor. Dabei wählt die Autorin mit Philipp Eduard Fugger bewusst ein

Familienmitglied der nachfolgenden Generation aus der sog. „Raymund-Linie“, um auf diese Weise das Themenspektrum „Fugger und die Kunst“ für den Zeitabschnitt um 1600 und für die Familiengeschichte der Fugger zu erweitern.

Philipp Eduard Fugger erhält wie alle Fuggersöhne ebenfalls eine ausgezeichnete Ausbildung, die ihn auch ins Ausland führt und als Kombination zwischen Kaufmannsreise und „Kavalierstour“ für junge Adelige betrachtet werden kann. Für seine Glaubenshaltung wird ebenfalls – wie bei vielen Mitgliedern der Familie Fugger – eine enge Beziehung zum Jesuitenorden festgestellt. Hierbei kann der intensive zum Teil briefliche Kontakt zu dem Jesuiten Peter Canisius (1521 – 1597), der seit 1559 als Domprediger in Augsburg gewirkt hat, nachgewiesen werden.

Die Kontakte Philipp Eduards zu den Jesuitenkreisen bestimmen wohl die Stiftungen religiöser Kunstwerke, die in erster Linie für die Jesuiten in Augsburg gedacht sind. Doch nicht nur in der Augsburger Jesuitenkirche ist Philipp Eduard Fugger als der Stifter eines Altarbildes bekannt, sondern auch in Landsberg wird ein Altar in der Heilig-Kreuz-Kirche mit einem Bild beschenkt, das Philipp Eduard Fugger bei dem italienischen Maler Alessandro Paduano in Auftrag gegeben hat. Das 1590 entstandene Werk wird heute noch im Neuen Stadtmuseum gezeigt.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gilt der Besitz von Kunstsammlungen für die Mitglieder der Familie Fugger häufig nur mehr als eine Art von Konvention, die nicht unbedingt mit Wissbegierde und Kunstverständnis einhergehen muss. Deshalb beginnen einzelne Mitglieder der Familie Fugger Sammlungen oder Kunstgegenstände nach und nach zu verkaufen. Philipp Eduard versteht sich – ebenso wie andere Familienmitglieder – eher als Kunstvermittler denn als Kunstbesitzer. Zusammen mit seinem Bruder vermittelt er nämlich Luxusgegenstände und künstlerische Erzeugnisse aller Art, vorwiegend aus Italien, an Kaufinteressierte. Auf diese Weise wird das Wissen um künstlerische Erzeugnisse verknüpft mit den weitgespannten Handelsinteressen der Familie. Philipp Eduard Fugger ist zwar sicher auf Grund seiner Ausbildung ganz allgemein mit der Praxis der Kunstpatronage vertraut gemacht worden, doch stehen ihm nicht mehr die finanziellen Möglichkeiten früherer Fuggergenerationen zu Verfügung, um großangelegte Bau- und Ausstattungsprojekte zu fördern. Doch bleibt Kunstförderung immer noch als ein Mittel des Prestigeerwerbs der einzelnen Familienmitglieder und als ein Bestandteil eines standesgemäßen Lebensstils erhalten.

In ihrer Dissertation ist es Sylvia Wölfle hervorragend gelungen, die Besonderheiten der Kunstpatronage der Familie Fugger im 16. Jahrhundert anschaulich und deutlich aufzuzeigen. In dieser materialreichen und ausgezeichnet dokumentierten Arbeit wird die Bedeutung der Kunstpatronage anhand von vielen Beispielen über die Generationen hinweg für die Festigung der sozialen Stellung der Familie in ihrer Zeit deutlich hervorgehoben und auf die ungewöhnliche Rollenvielfalt, die die Fugger auf dem Sektor der Kunst übernommen haben, genau eingegangen. Auf diese Weise sind einzelne Familienmitglieder zu Kunstförderern und Kunstsammlern geworden, die das Erscheinungsbild der süddeutschen Kunst im 16. Jahrhundert entscheidend mitgeprägt haben.

Sigrid Knollmüller

JOHANN MICHAEL FEICHTMAYR D. Ä. – ALTARBAUER UND ZEICHNER

Begleitband zur Ausstellung „Der Himmel auf Erden – Blick in eine barocke Altarwerkstatt“, von Elisabeth B. Hinterstocker (Text) und Stephanie Irlen (Fotos) im Neuen Stadtmuseum vom 5.4. – 31.5.2009

In der Reihe „Kulturgeschichtliches aus Landsberg am Lech – Beiträge zur Kunstgeschichte und Volkskunde“ erschien unter der Nummer 51 der Begleitband zur Ausstellung „Der Himmel auf Erden – Blick in eine barocke Altarwerkstatt“.

Dieser Begleitband zu der Ausstellung ist deshalb so bedeutend, weil Elisabeth B. Hinterstocker im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Arbeit grundlegend Neues zu Johann Michael Feichtmayr entdeckt und dies erstmalig in diesem Band veröffentlicht hat.

Die junge Kunsthistorikerin Elisabeth B. Hinterstocker stößt 2008 im Rahmen ihrer Recherchen zu ihrem Promotionsthema über Franz Xaver Schmädli im Depot des Neuen Stadtmuseums auf eine Mappe mit Zeichnungen und Kupferstichen aus dem 18. Jahrhundert. Die Blätter tragen alle keine Signatur, doch fand sich auf der Rückseite einer der Zeichnungen in einem Vertragsfragment von 1743 die Zuschreibung an Johann Michael Feichtmayr.

Elisabeth B. Hinterstocker setzt sich in diesem Begleitband zur Ausstellung nun mit diesem genialen Altarbauer und Zeichner auseinander und geht in ihren Ausführungen zu Johann Michael Feichtmayr dabei streng wissenschaftlich und sehr sorgfältig vor: in einem ersten Teil gibt sie einen genauen Überblick über die Biographie des Künstlers, soweit diese gesichert ist, und über die gegenwärtige Forschungslage zu diesem bedeutenden Altarbauer. In einem zweiten Teil setzt sie sich mit dem Zeichenstil Feichtmayrs auseinander und würdigt seine künstlerische Eigenart, indem sie einen Bezug herstellt zu der einzigen bis jetzt bekannten signierten Zeichnung, die sich im Besitz der Graphischen Sammlung Augsburg befindet und einen Entwurf der Stuckdekoration für die St. Anna Kirche in Augsburg darstellt.

Im Hauptteil der Auseinandersetzung mit Johann Michael Feichtmayr geht Elisabeth Hinterstocker dann genauer auf die fünf Altarentwürfe im Neuen Stadtmuseum ein. Diese Zeichnungen entsprechen der Art ihrer Ausführung nach sog. „Präsentationsblättern“, also Reinzeichnungen, die ausgearbeitete Ausführungsentwürfe darstellen. Es handelt sich dabei um Altarentwürfe für die ehemalige Benediktinerklosterkirche von Kloster Münster Schwarzach, die in der Säkularisation zerstört wurde. Des Weiteren vergleicht Elisabeth Hinterstocker die Landsberger Altarentwürfe mit Altären Feichtmayrs, die an verschiedenen Orten zur Ausführung gekommen und noch erhalten sind. In weiteren sehr fundierten Stilvergleichen setzt sich die Autorin noch mit anderen Blättern, die Feichtmayr zugeschrieben werden, kritisch auseinander und kommt zu dem Schluss, dass nur sechs Zeichnungen als von der Hand des Künstlers stammend akzeptiert werden können: das bekannte Blatt aus der Graphischen Sammlung Augsburg und die fünf Landsberger Blätter.

Mit diesem Fazit ist Elisabeth Hinterstocker in Bezug auf die Feichtmayr-Forschung eine Sensation gelungen, indem sie das Wissen über die Feichtmayrschen Altarprojekte erheblich bereichern und den Künstler nicht nur als Altarbauer, sondern auch als einen exzellenten Zeichner vorstellen konnte.

Insgesamt also ist dieser Begleitband zur Ausstellung eine ausgezeichnete Darstellung und Würdigung Johann Michael Feichtmayrs als herausragenden Zeichner und Altarbauer und eine grundlegende Auseinandersetzung mit dem sensationellen Landsberger Fund der fünf Blätter. Hervorragend ergänzt und wunderbar bereichert wird diese Darstellung über Johann Michael Feichtmayr durch die ausgezeichneten Photographien von Stephanie Irlen.

Und ganz nebenbei lernt man auch, besonders durch die fundierte Einführung von Dr. Margarete Meggle-Freund, eine Menge über den Kunststil des Rokoko.

Sigrid Knollmiller

Weithmann, Michael W.:

KLEINE GESCHICHTE OBERBAYERNS

Tb., 208 S., 34 Abb.; Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2007. 14.90 €, ISBN 978-3-7917-2085-2

Der Autor, wissenschaftlicher Bibliothekar an der Universität Passau und Autor erfolgreicher Sachbücher, unternimmt es, die Geschichte einer Region zu schreiben, die wohl mit dem ehemaligen Rentamt München/Oberbayern über ein historisches Kernland verfügte, seine Gestalt aber mehrfach wechselte. Diese - nicht nur territorialen - Wechselfälle der Geschichte in auch für den Laien überschaubare Formen zu gießen, unternimmt erfolgreich der Autor.

Die Beschreibung der Grenzen Oberbayerns deutet schon Entwicklungslinien an: während im Osten und Westen Salzach und Lech als natürliche Grenzen, entsprechend den im Inneren von Süd nach Nord fließenden Alpenflüssen eher hemmend wirken, bilden die Alpen trotz der begrenzenden Kammgebirge einen „Brückenraum“ nach Süden. Die höchst unbeständige Nordgrenze dagegen „verläuft wie willkürlich durchs Gelände“ und ist „ein Ergebnis jahrhundertelanger inner-wittelsbachischer Machtpolitik“. Den Leitlinien der Flüsse folgten bereits von Süden die Römer und von Norden die Germanen.

Im Hochmittelalter waren es dann gerade die welfischen Brückenorte an den Flüssen, wie Burghausen, München und Landsberg, die zu Kernpunkten der Urbanisierung im städtearmen Oberbayern und von den Wittelsbachern privilegiert wurden, während die Klöster den ländlich-bäuerlichen Raum geistlich prägten. Die Gründung einer Universität in der zweiten Residenzstadt Oberbayerns in Ingolstadt läutet dann das Zeitalter des Humanismus in der Region ein, die Landesuniversität wird aber später auch zum geistigen Zentrum der Gegenreformation während der Glaubenskämpfe, von wo aus die Jesuiten in den von ihnen betreuten städtischen Gymnasien im Herzogtum den alten Glauben festigten. Vom Schwedenkrieg geht es dann zur Sendlinger Mordweihnacht und zu Oberbayern als „Kriegs-Theatrum“ der Großmächte im Spanischen Erbfolgekrieg, und darin zeitlich eingebettet der Prunk der bayerischen Kurfürsten in Schlössern und auf Lustfahrten.

Die französischen Revolutions- und die napoleonischen Kriege verändern dann nicht nur das Gesicht Europas, sondern in besonderem Maße auch Bayern, das zum Königreich von Napoleons Gnaden wurde und unter dem Savoyarden Graf Montgelas eine Revolution von oben erlebte. Mit der Neueinteilung der Kreise 1838 veränderte auch Oberbayern seine Gestalt: es erhielt Gebiete mit eigener Geschichte um Altötting und Burghausen oder den Rupertwinkel und Berchtesgaden und behielt diesen Bestand bis 1972, als es das wittelsbachische Kerngebiet um Aichach und Friedberg abgeben musste, aber die alte Residenzstadt Neuburg und die fränkische Bischofsstadt Eichstätt hinzu gewann.

Oberbayerns „langes 19. Jahrhundert“ bis zum 1. Weltkrieg ist das Jahrhundert der Könige, die mit ihren Vorlieben und Marotten vorgestellt werden. Es ist aber auch das Jahrhundert der Dampfrosen und der „Steamer“, der Elektrifizierung (Walchenseekraftwerk) und der Bayerischen Motorenwerke. Die Zeit vom Ende des ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges steht hier vor allem unter politischem Vorzeichen: Revolution, Gegenrevolution, Antisemitismus von der „Ordnungszelle Bayern“ bis zu Zwangsarbeit, Holocaust und Todesmärschen, aber auch Zeichen des Widerstandes.

„Oberbayern in der Zeitgeschichte“ lässt keinen Aspekt aus: die Parteienlandschaft, Hightech-Industrie, Vertriebene und Immigranten, Tourismusland und Heimat.

Fazit: Ein in seiner thematischen Vielseitigkeit überraschendes Buch, zum Kennenlernen oder Auffrischen für neue oder alte Oberbayern bestens zu empfehlen.

Klaus Münzer

Kießling, Rolf:

KLEINE GESCHICHTE SCHWABENS

Tb., 215 S., 32 Abb.; Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

2009. 14.90 €

ISBN 978-3-7917-2231-3

Rolf Kießling, emeritierter Professor für schwäbische und bayerische Landesgeschichte in Augsburg, legt ein kompaktes Büchlein aus seinem Forschungsbereich vor, das sich an eine breite Öffentlichkeit wendet und deshalb bei wissenschaftlicher Exaktheit doch leicht lesbar bleibt. Es umspannt über zwei Jahrtausende von den Kelten und Römern bis in unsere Zeit der Globalisierung. Eingerückt in die Darstellung sind zu den meisten Kapiteln kurze Auszüge aus den Quellen oder der Fachliteratur, die schlaglichtartig Zeitschnitt oder Thematik anschaulich werden lassen.

Als Teil des Stammesherzogtums und des späteren Reichskreises Schwaben ging die Region völlig andere Wege als Altbayern. Unter dem Schutz von Kaiser und Reich konnte es sich zu einer politischen und kulturellen Vielfalt entwickeln: Neben den großen Territorien des Augsburger Bischofs und der Fürstbistümer Kempten prägten die Reichsstädte und Adels Herrschaften das bunte Bild der schwäbischen Landschaft. Diese Kleinkammerung begünstigte aber - wieder im Gegensatz zum städtearmen bayerischen Herzogtum - die Urbanisierung der Region mit einer blühenden Wirtschaft mit Schwerpunkt der Textilerzeugung im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, so dass sich Schwaben seit dem hohen Mittelalter zu einer der modernsten Wirtschaftsregionen Europas entwickelte.

Die Vielfalt führte aber auch zu Konflikten auf unterschiedlichen Ebenen: zwischen Kaiser, Landesherr und Ortsherr, zwischen geistlichen Territorien und protestantischen Reichsstädten, zwischen städtischen Zünften und dörflichem Handwerk. In dieses Bild fügen sich auch die jüdischen Gemeinden zwischen dem Ries und dem Bodensee, deren wechselnde Schicksale zwischen Ansiedlung und Vertreibung vom Spätmittelalter bis zu ihrem grausamen Ende in der Nazizeit aufgezeichnet werden. Ausführlich wird schließlich die politische und wirtschaftliche Entwicklung Schwabens im Königreich und im Freistaat Bayern, unter dem Naziregime bis zur Gegenwart, von der Industrialisierung bis zur Globalisierung dargestellt.

Fazit: Für jeden, den die Entwicklung unserer Nachbarregion interessiert, eine unerlässliche Lektüre.

Klaus Münzer

Lichtenstern, Anton:

**DER DREIFALTIGKEITSFRIEDHOF
IN LANDSBERG AM LECH**

Hg.: Stadt Landsberg am Lech; Hauff Verlag GmbH Kaufering, Landsberg 2008. 13,50 €, ISBN 978-3-937955-00-1

Als 1972 der Abbau des abgelaufenen Grabmals der Tochter Huberts von Herkomer, Gwenddidd Herkomer-Rupflé, drohte, beantragten im Stadtrat der damalige Referent für Denkmalpflege, Stadtrat Anton Lichtenstern, und der Friedhofsreferent Franz Xaver Truger, dass stadthistorisch bedeutende Grabsteine erhalten bleiben sollten. Eine Kommission stellte die Liste der zu erhaltenden Grabdenkmäler zusammen, die 1974 in Kraft trat. Als 1988 der alte Teil des Friedhofs mit Kirche, Mauer, Mesner- und Leichenhaus unter Denkmalschutz gestellt wurde, wurde die Liste - vor allem nach kunsthistorischen Kriterien - erheblich erweitert. 1991 beantragte Anton Lichtenstern, damals Stadtheimatpfleger, zusätzlich die Aufnahme weiterer Grabsteine von für die Stadtgeschichte wichtigen Personen oder solcher mit interessanten Berufsbezeichnungen. So finden sich darunter ein Armeeoberpfferdearzt, ein Goldverwahrer, ein Regenschirmfabrikant, ein Bürstenmacher, ein kurfürstlicher Mautgegenschreiber, eine Lotto-Kollektorstochter, ein Schönfärbergeselle.

Wer war dazu berufener als Anton Lichtenstern, einen solchen Führer zu diesem steinernen Geschichtsbuch der Stadt zu schreiben! Nach einem kurzen Abriss der Geschichte des Friedhofs von 1565 bis 1997 werden die 1598 geweihte Friedhofskirche, der 1604 vom Hafnermeister Adam Vogt geschaffene Ölberg mit dem 2007 rekonstruierten Fresko von 1841 vorgestellt. Besonders reich an Abbildungen ist die folgende Typologie der Formen und die Zusammenstellung der Motive der Grabmäler.

Der umfangreichste Abschnitt des Büchleins ist den Biographien der bedeutenden Persönlichkeiten, bemerkenswerten Familien der hier Bestatteten sowie den Ordensgemeinschaften gewidmet, fast stets versehen mit z.T. seltenen Aufnahmen der Bestatteten bzw. ihrer Grabmäler und einer Kennnummer. Der näheren Information dienen kurze Quellenangaben nach jeder Biographie. Nur einige interessante Beispiele: Landsbergs erster „rechtskundiger Bürgermeister“ Johann Georg Arnold, ein liberaler Politiker, der die Stadt aus einem wirtschaftlichen Dornröschenschlaf erweckte und sie auch zu einer Schul- und Garnisonsstadt machte; Johann Damascen von Kleimayrn, der letzte Abt von Wessobrunn; Katharina Lichtenstern, die legendenumwobene „gottselige Bäuerin“, von deren schlichtem Grabkreuz die Menschen Holzsplitter abschnitten, denen sie eine heilende Kraft, besonders bei Zahnschmerzen zuschrieb; Reichstagsabgeordnete wie der Oberlandesgerichtsrat Franz Xaver Schmid oder der „Zederbräu“ Franz Weber; der Strumpfwirker Alois Schmid, der es zum Bankier und Unternehmer brachte; der Steinmetzmeister Franz Xaver Sepp, der mit 28 Jahren die Errichtung des Mutterturmes begann, für dessen Errichtung aus über 2000 Tuffsteinblöcken als Atelier für Sir Hubert von Herkomer er eigens einen modernen Kran aus Amerika kommen ließ; Fritz Beck, Gründer des Studentenwerks, der sich für internationale studentische Zusammenschlüsse einsetzte, ein überzeugter Pazifist, der sich deshalb den Hass der Nationalsozialisten zuzog und 1934 von einem SS-Kommando ermordet wurde; der um die Heimatgeschichte verdiente Lehrer Carl Uhl - und sein älterer Bruder Julius, Teilnehmer am Hitlerputsch 1923 und als SA-Standartenführer von seinem Chef Ernst Röhm mit politischen Mordaufträgen betraut.

Vervollständigt wird der handliche Führer durch ein alphanmetisches Verzeichnis aller Grabstätten mit den Kennnummern zur Orientierung im folgenden Lageplan des Friedhofs.

Klaus Münzer

Epple, Alois:

**KZ TÜRKHEIM. DAS DACHAUER AUSSENLAGER
KAUFERING VI**

Tb., 156 S., Lorbeer Verlag Bielefeld 2009. 19.90 €

ISBN 978-3-938969-076

Auf einer breiten Quellenbasis dokumentiert der Türkheimer Archivar Dr. Alois Epple die Geschichte dieses westlichsten und einzigen in Schwaben gelegenen KZ-Lagers des Kauferinger Lagerkomplexes und die Schicksale seiner Insassen. Oral history - Interviews mit 11 Türkheimer Zeitzeugen - intensiver Briefwechsel mit zahlreichen, in alle Welt zerstreuten Überlebenden des KZs VI und die Auswertung einer umfangreichen Literatur - unter den Autoren auch der im Türkheimer Lager befreite Dr. Viktor Frankl, Herkomerpreisträger der Stadt Landsberg - vermitteln ein genaues Bild der damaligen Verhältnisse im und um das Lager.

Das Lager, nahe dem Bahnhof Türkheim und nur etwa 20 Bahnkilometer von Kaufering entfernt, sollte zunächst Häftlingen für den Bau einer Siedlung für Arbeiter der Organisation Todt (OT) dienen. Nach Fertigstellung der z. T. unterirdischen Flugzeugfabriken sollten dezentralisiert die dort beschäftigten OT-Arbeiter untergebracht werden. Für eine solche OT-Siedlung mussten die Häftlinge zunächst den

Wald roden, Straßen bauen, Wasserleitungen verlegen und Baracken für die Ingenieure der OT und beteiligter Firmen bauen, aber auch bereits aus Kies 180 kg schwere Betonplatten für den Bau der OT-Häuser herstellen und heranschleppen. Das KZ-Lager selbst bestand aus 1m in den Boden eingetieften Erdgruben, die von zeltartig auf dem Erdboden aufsitzenden, mit Grasplatten bedeckten Holzdächern überdacht wurden. Inmitten der Grube verlief ein eingetiefter Gang, zu dessen Seiten Holzbretter auf dem Erdboden auflagen, welche als Schlafstätten dienen mussten. In der Mitte des Ganges diente ein Kanonenofen oder ein kleiner gemauerter Kamin der Beheizung während der Nacht. Das Lager war zweigeteilt in ein Männer- und ein Frauenlager. Die etwas später eintreffenden Frauen waren allesamt ungarische Jüdinnen, die vor allem zu Erdarbeiten herangezogen wurden. Auffallend ist, dass beim Befestigen des äußeren Stacheldrahtzaunes des Lagers auch etwa zwanzig 15- bis 17-jährige Hitlerjungen der HJ-Gefolgschaft Mindelheim neben den Häftlingen arbeiteten.

Ein ausführliches Kapitel gilt der Lagerführung und den männlichen und weiblichen SS-Bewachern, ihrem Verhalten und ihrer späteren Bestrafung. Auffallend war das Verhalten des Lagerkommandanten Karl Hofmann, der sich - wohl in Voraussicht des nahenden Kriegsendes „recht menschlich“ verhielt, aus eigener Tasche Medikamente für kranke Häftlinge bezahlte und insgeheim besorgen ließ. In den letzten Kriegstagen ließ er sich von den Häftlingen Bestätigungen für erteilte Vergünstigungen unterschreiben, die ihn als human auswiesen. Der Rapportführer dagegen wird als „wilde Bestie“ beschrieben und eine SS-Aufseherin „schlug die Frauen bis zur Bewußtlosigkeit“. Die Kapos, deutsche Kriminelle und griechische Juden, „waren privilegierte Gefangene, von denen es hieß, dass sie sich schlimmer aufführten als die SS-Wachen“.

Eine 31 Seiten lange Tabelle führt die Namen von Häftlingen mit Herkunft, Geburtstag und durchlaufenen KZs an. Der erste Schub im Oktober/November 1944 kam dagegen direkt aus Budapest. Weitere Untersuchungen gelten der Verpflegung, Be- und Misshandlung, der medizinischen Versorgung, Krankheiten und Todesfällen der Insassen. Ein vorletzter Beitrag schildert die Kontakte der einheimischen Bevölkerung mit den Häftlingen. Den Abschluss bilden Augenzeugenberichte über das Ende des Lagers.

Fazit: Schon durch die Menge der mündlichen und schriftlichen Berichte von Augenzeugen entstand eine vielseitige und unmittelbar erscheinende Dokumentation, die mit archivalischer Sorgfalt dargeboten wird. *Klaus Münzer*

Pflanz, Heinrich:

DER SPÖTTINGER FRIEDHOF IN LANDSBERG AM LECH. Eine Dokumentation

Eigenverlag Heinrich Pflanz, Landsberg 2004, 3. Aufl. 2005. 424 S., 32,90 €

Nach Bekanntwerden 2002 der Pläne zur Entwidmung des Spöttinger Friedhofes neben dem ehemaligen Kriegsverbrechergefängnis Landsberg hat Heinrich Pflanz seine Forschungsarbeiten 2004 als Buch veröffentlicht, das 2005 schon in dritter Auflage erschienen ist.

Einleitend wird auf 30 Seiten die Geschichte Spöttings und des Friedhofs bis Juni 1945 dargestellt. Die ältesten Spuren des Friedhofs gehen bis zu Reihengräbern aus dem 7. Jahrhundert zurück. Während des Dreißigjährigen Krieges wurden hier wahrscheinlich die Pesttoten begraben. Die jetzige Kirche St. Ulrich, deren Vorgänger erstmals in einer Urkunde aus dem Jahr 969 erwähnt wurden, entstand 1763-1765. Die Stadt Landsberg verkaufte sie 1923 mit Friedhof und Landgut an den bayerischen Staat, der sie der Strafanstalt angliederte. Der Friedhof, auf dem man neben Hingerichteten bis 1900 auch vereinzelt Landsberger Bürger

bestattet hatte, wurde nach vorübergehender Ruhe ab April 1944 Beerdigungsort für 130 an verschiedenen Krankheiten, Erschöpfung und Mangelercheinungen Verstorbene der Strafanstalt und fünfzehn Hingerichtete oder „auf der Flucht Erschossene“. Der Verfasser hat bei allen 145 bestatteten Häftlingen - davon 58% Nichtdeutsche - Name, Alter, Herkunft, Beruf und die in den Akten angegebene Todesursache genannt.

Im Hauptteil des Buches werden nach einer sehr knappen Einführung über die Kriegsverbrecherprozesse 177 von November 1945 bis April 1957 auf dem Friedhof Bestattete vorgestellt, darunter auch einige später in ihre Heimatorte Überführte. In der Mehrheit sind es bei den amerikanischen Kriegsverbrecherprozessen in Nürnberg und Dachau verurteilte und im Landsberger Kriegsverbrechergefängnis Hingerichtete oder Gestorbene - ungefähr 145. Dazu kommen noch etwa 30 meist aus Osteuropa stammende ehemalige DPs, die von den Amerikanern wegen Kapitalverbrechen verurteilt und hingerichtet wurden. Die meisten werden auf Fotos gezeigt - aus Privatbesitz oder aus den Prozessunterlagen, häufig vor der Hinrichtung am Galgen stehend. Die Texte zu den einzelnen Fällen sind verschieden lang, was wahrscheinlich auf die zur Verfügung stehenden Quellen zurückzuführen ist. Immer werden Alter, Herkunft und mindestens einige Angaben zum Lebenslauf und zu den Tätigkeiten genannt, die sie dann in Haft oder vor die Militärgerichte führten.

Oft vermitteln auch die knappen Angaben einen Einblick in die Vorgehensweise der Militärgerichte. Vor allem in den ersten KZ-Prozessen - Dachau und Mauthausen - wurden von den Angeklagten jeweils 90% zum Tode verurteilt, meist ohne individuelle Urteilsbegründung und nach einem für alle gleichlautenden Urteilsspruch, der auf der juristischen These von „einem gemeinschaftlichen Vorhaben“ (Common Design) und einer „Verschwörung“ zur Ausübung schwerster Verbrechen beruhte. Damit war jedes Mitglied einer KZ-Wachmannschaft schuldig, das in der Regel auch der SS angehörte - vom Internationalen Gerichtshof in Nürnberg als verbrecherische Organisation erklärt - ebenso Funktionshäftlinge („Kapos“), die den Betrieb der Lager unterstützten. So entstand zwangsläufig der Eindruck von rückwirkender und kollektiver Bestrafung, beides deutschen Rechtsvorstellungen fremd.

Das Strafmaß sollte von der individuellen Beteiligung an Straftaten abhängen, und von deren Ermittlung zeichnet der Autor ein durchaus negatives Bild. Hasserfüllte Ermittler versuchen mit allen Methoden physischer und psychischer Folter, vor allem in Oberursel, die Beschuldigten zu Geständnissen zu zwingen, die dann im Prozess von der Anklage gegen sie verwendet werden. Die Anklagevertretung hat freies Spiel, sie kann mit Belastungszeugen aufwarten, die als „Berufszeugen“ ihre Aussagen vorher miteinander absprechen konnten. Weder Verteidiger noch Angeklagte erfahren rechtzeitig von den Beschuldigungen und können sich so nicht vorbereiten. Beim Prozess kann eine Verteidigung fast nicht stattfinden. Amerikanische Pflichtverteidiger haben mehrere Angeklagte zu vertreten, finden nur wenig Zeit für Gespräche und werden bei starkem Engagement vom Gericht unter Druck gesetzt. Entlastungszeugen werden vor Gericht kaum gehört oder gar gleich nicht zugelassen.

Die meist ohne individuelle Begründung ausgesprochenen Urteile wurden von Militärjustizabteilungen überprüft, alle Todesurteile mussten vom US-Militärgouverneur bestätigt werden. Bei diesen Verfahren konnten nun Angeklagte mit Hilfe deutscher Anwälte eidesstattliche Erklärungen abgeben, in denen sie den Fall aus ihrer Sicht darstellten. Da sie mit einer Überprüfung ihrer Angaben rechnen mussten, kann man annehmen, dass ihre Aussagen über Behandlung vor und während der Prozesse der Wahrheit entsprachen, während Tatsachen, die sie belasteten, von ihnen natürlich

nicht erwähnt wurden. In allen hier dargestellten Fällen wurden diese Eingaben bei der letzten Entscheidung nicht berücksichtigt. Es fällt dem Leser oft schwer, das zu verstehen - wenn es sich zum Beispiel um Personen handelt, wie den SS-Offizier Hans Merbach, der sich wiederholt und erfolglos wegen Ablehnung des KZ-Betriebes zum Fronteinsatz gemeldet hatte, wie Wehrmachtssoldaten - etwa Josef Brauner - die in den letzten Kriegsmonaten zu KZ-Wachmannschaften kommandiert wurden, oder wie z. B. J. J. Schmitz und Hermann Noack, die nachgewiesenermaßen abgesprungene Flieger nicht ermordet hatten. Man bekommt den Eindruck, dass in den ersten Jahren die Gerichte nicht „in dubio pro reo“, sondern im Zweifelsfall gegen den Angeklagten entschieden.

Allerdings ist zu vermerken, dass der Verfasser die entlastenden Tatsachen hervorhebt, während Belastungen kaum erwähnt oder in Zweifel gezogen werden. So wird z. B. im Falle Erich Naumann DER SPIEGEL zitiert, wo es u. a. heißt: „...in Holland ... habe er Verbrechen des SD verhindert“, es fehlt aber der Hinweis, dass unter seinem Kommando die Einsatzgruppe B in Weißrussland knapp 100 000 Menschen, vor allem jüdische Zivilisten, auch Frauen und Kinder, durch Massenerschießungen ermordet hat.

Oswald Pohl, dessen Verantwortung als Leiter des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes und dessen „zumindest teilweise“ Kenntnisse „über die verheerenden Zustände in den Konzentrationslagern“ vom Autor bestätigt werden, bekommt großen Raum zur Rechtfertigung. In seiner Schrift vom 1. Juni 1948 gibt der ehemalige SS-Obergruppenführer, der sich wiederholt als „General der deutschen Wehrmacht“ bezeichnet, die ihm übertragene Aufgabe der „Überwachung des Arbeitseinsatzes der KZ-Insassen für die Rüstungsindustrie“ zu, lehnt aber die Verantwortung für die damit verbundene Vernichtung durch Arbeit ab, da für die Durchführung „ausschließlich das Reichssicherheitshauptamt (Geheime Staatspolizei) allein zuständig war“.

Dem Leser wird der Eindruck vermittelt, dass fast alle der Hingerichteten unschuldig waren. Dieses Gefühl wird noch verstärkt durch die zahlreich abgedruckten rührenden Abschiedsbriefe an die Familien und die letzten Worte vor der Hinrichtung. Sicher sind Personen gehängt worden, die nicht die Todesstrafe verdient hätten, und manche der Todesurteile wären einige Jahre später nicht mehr ausgesprochen oder vollstreckt worden. Der Verlauf des Malmedy-Prozesses, der in diesem Buch nicht behandelt werden konnte, hat das deutlich gezeigt. Aber umso mehr stellt sich die Frage, wer hatte die Verantwortung und wer hat mitgewirkt, dass z. B. in den KZ-Lagern Dachau über 40 000, Mauthausen fast 100 000, Flossenbürg etwa 30 000 und Buchenwald etwa 50 000 Menschen ums Leben gekommen sind.

Im letzten Teil behandelt der Verfasser die zeitgenössischen Reaktionen auf die Hinrichtungen und die Kontroversen um die Gräber auf dem Spöttlinger Friedhof. Er zeigt mit zahlreichen Zeitungsausschnitten die sich seit 1948 mehrenden kritischen Stimmen, zunächst von Vertretern der Kirchen, vor allem von Landesbischof Wurm und Weihbischof Neuhäusler, dann der Landsberger Bevölkerung und der deutschen Politik gegen die letzten Hinrichtungen im Jahre 1951. (Die fehlerhafte Meldung „Vergebliche Proteste gegen Landsberg“ auf Seite 338 sollte in einer vierten Auflage nicht mehr auftauchen.) Auf eine Würdigung der beiden Gefängnispfarrer Karl Morgenschweis und August Eckardt folgt die wechselhafte Geschichte des Friedhofs seit 1948. Fotos zeigen die Gräber 1949 ohne die vorher aufgestellten Grabkreuze mit Namen, ab 1949/50 wieder mit Kreuzen, aber ohne Namen. Der Friedhof wurde damals von einem bewaffneten Posten bewacht und konnte nur mit offizieller Genehmigung betreten werden. Ab 1954 finden sich auch wieder Namen auf Holztäfelchen, zuletzt auf Kupfertafeln. In den Sechzigerjahren wurden die von Steinen umge-

benen Gräber mit Buchs umrandet, der Friedhof nach Überführungen und Umbettungen etwas verkleinert.

Neben Besuchen von Angehörigen der dort Bestatteten häuften sich auf dem Friedhof, beginnend 1965 mit dem Besuch einer NPD-Gruppe, seit den Siebzigerjahren politische Aktionen von rechter und linker Seite. So demonstrierte z. B. 1973 eine linke Gruppe gegen die amerikanische Vietnampolitik und immer wieder wurden Grabkreuze beschmiert oder umgestoßen. Andererseits führten ehemalige Angehörige der Waffen-SS oder der Wiking-Jugend an Volkstrauertagen Totenehrungen mit Ansprachen und Kranzniederlegungen durch. Das und häufiger Blumenschmuck an den Gräbern von Hingerichteten führte zu Beschwerden, auf die hin im Oktober 2002 nach Zustimmung einer Gesprächsrunde das Justizministerium beschloss, den Friedhof umzuwidmen und die Grabkreuze zu beseitigen. Ausführlich schildert der Autor den Widerstand gegen diesen Plan. Im November 2002 wurde eine Interessengemeinschaft zur Erhaltung des Friedhofs gegründet. Im Landtag forderten die Grünen wiederholt, den Friedhof als Dokument der Zeitgeschichte zu erhalten. Einen Tag vor der Behandlung im Landtag wurde am 22.1.2003 der Friedhof von Justizminister Weiß entwidmet, im Landtag dann der Antrag der Grünen abgelehnt. Eine Woche später verlangte der Landsberger Stadtrat die Erhaltung des Friedhofes in seiner gegenwärtigen Form; Vertreter der Kirchen, die Denkmalschutzbehörde, Stadtheimattpfleger und Historischer Verein schlossen sich an. Der Widerstand hatte insofern Erfolg, als die Grabkreuze - wenn auch ohne Namensschilder - bis heute nicht beseitigt wurden und damit der Friedhof trotz Entwidmung geblieben ist.

Das Buch ist als Ganzes eine umfangreiche Verteidigungsschrift und deshalb einseitig zu Gunsten der Angeklagten verfasst. Wer die ganze Wahrheit erfassen will, muss sich auch über die unmenschlichen Verhältnisse in den KZ-Lagern informieren, die der Autor in seinem Vorwort ja erwähnt hat.

Manfred Dilger

Raithe, Thomas:

DER STRAFANSTALT LANDSBERG AM LECH UND DER SPÖTTINGER FRIEDHOF (1944 - 1958)

Eine Dokumentation im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin. Oldenbourg Verlag München 2009. X+197 S., 29,90 €.

In der hundertjährigen Geschichte der Justizvollzugsanstalt Landsberg (1909-2009) waren es vor allem Hitlers Festungsaufenthalt 1923/24 und die Zeit (1945-1958) als amerikanisches War Criminal Prison No. 1 (WCP), die Landsbergs Namen über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt machten. In einer engagierten Dokumentation (Der Spöttlinger Friedhof. Landsberg 2004) hat Heinrich Pflanz die Geschichte des Friedhofs neben dem Gefängnis und vom Standpunkt der Verteidigung aus die - in nicht wenigen Fällen nach zweifelhaften Ermittlungen und Urteilen in den Kriegsverbrecherprozessen - von den Amerikanern Hingerichteten und dort Bestatteten vorgestellt. Die bis in die jüngste Gegenwart reichende Debatte um den Spöttlinger Friedhof war der Anlass für die vorliegende Arbeit von Thomas Raithe.

Der Verfasser hat nach ausgedehnten Studien in Archiven und wissenschaftlicher Literatur Strafanstalt und Friedhof in einen breiten historischen Kontext gestellt. Nach Erwähnung der von den Siegermächten definierten und in den Nürnberger Prozessen verwendeten Kategorien hat er mit den heute verwendeten Begriffen NS-Verbrechen (z.B. Judenmord, KZ-Verbrechen, Terrorjustiz) und Kriegsverbrechen im engeren Sinn, also Verletzung des anerkannten Kriegsvölkerrechts, gearbeitet. Zu den von den Amerikanern verfolgten Kriegsverbrechen zählten vor allem die

Ermordung abgeschossener Piloten, aber auch die brutale Kriegführung, vor allem im Osten und Südosten. Völkerrechtlich umstrittene Fragen, so weit sie auch die Alliierten betrafen, zum Beispiel der Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung, wurden nicht behandelt.

Die Spitzen des NS-Systems und der Wehrmacht wurden in Nürnberg vor dem Internationalen Militärgerichtshof der vier Siegermächte und in zwölf von den Amerikanern durchgeführten Nachfolgeprozessen angeklagt und verurteilt, von 177 Angeklagten 24 zum Tod, von denen 12 in Landsberg hingerichtet wurden. Angehörige der mittleren und unteren Ebene wurden vor amerikanischen Militärgerichten in Dachau – vor allem wegen Morden an abgesprungenen Fliegern und KZ-Verbrechen an alliierten Staatsbürgern – verhandelt und abgeurteilt. Bei den ersten Prozessen, die 1945/46 noch unter dem Eindruck der bei der Befreiung der Lager gesehenen Gräueltaten stattfanden, fällt die hohe Zahl der Todesstrafen auf. Im Verfahren um das KZ Dachau und Nebenlager, wo seit 1933 ungefähr 40000 Häftlinge umgekommen waren, wurden von 40 Angeklagten 36 zum Tod verurteilt, 12 von ihnen im Mai 1946 in Landsberg hingerichtet. Im Prozess um das KZ Mauthausen – ungefähr 100000 Tote – erhielten von 61 Angeklagten 58 die Todesstrafe, von denen 49 vollstreckt wurden. Im letzten großen KZ-Prozess um das Lager Dora-Mittelbau – von über 50000 Häftlingen, die „Vergeltungswaffen“ bauen sollten, starben zwischen 10000 und 20000 – wurde von 19 Angeklagten nur noch der Lagerführer zum Tod verurteilt und in Landsberg hingerichtet. Auch bei den sogenannten Fliegerverfahren fielen anfangs die Urteile sehr hart aus, obwohl die Beweislage zum Teil überaus schwierig war.

Übergeordnete Militärjustizinstanzen überprüften die Urteile, alle Todesurteile mussten zuletzt vom US-Oberbefehlshaber in Europa bestätigt werden. Insgesamt erhielten von fast 1700 Angeklagten 426 die Todesstrafe, von denen vermutlich 268, 240 davon in Landsberg, vollstreckt wurden. Grundlegend für die Urteile war die Annahme eines „Common Design“, im angelsächsischen Recht eine gemeinschaftlich vereinbarte kriminelle Verschwörung. Dazu genügte schon die Mitgliedschaft zu einer als verbrecherisch erklärten Organisation, zum Beispiel wenn im KZ jemand zum Wachpersonal gehörte auch ohne mit den Häftlingen in Berührung zu kommen oder als Funktionshäftling („Kapo“) tätig war. Diese Prinzipien, wie auch ihre rückwirkende Anwendung, erinnerten an Kollektivurteile und waren dem deutschen Rechtsempfinden fremd. Zwar sollten daneben auch die individuelle Verantwortung für und Beteiligung an verbrecherischen Handlungen beim Strafmaß berücksichtigt werden. Aber die dafür notwendigen Ermittlungen sowie die Tätigkeit der Belastungszeugen und die Möglichkeiten der Verteidiger hätten hier noch eine genauere Darstellung verdient.

Eine psychologische Wende führte der sog. Malmedy-Prozess vom 16. Mai bis 16. Juli 1946 herbei. Während der Ardennenoffensive im Dezember 1944 hatte eine Einheit der Waffen-SS 72 – nicht über 350 wie hier – amerikanische Soldaten, die sich schon ergeben hatten, umgebracht. Da es kaum überlebende Augenzeugen gab, war man auf Geständnisse angewiesen, die in Schwäbisch-Hall mit Misshandlungen erreicht worden waren. Von den 73 Angeklagten wurden 43 zum Tod verurteilt. Die sofort einsetzenden Bemühungen des amerikanischen Verteidigers führten dazu, dass schon im März 1947 die Zahl der Todesurteile auf 12 gesenkt wurde, 1948 auf sechs; schließlich wurden die letzten 1951 in lebenslange Haft umgewandelt, die Mitte der Fünfzigerjahre ihr Ende fand. In den USA war die Öffentlichkeit mobilisiert worden. Das hatte dazu geführt, dass Untersuchungskommissionen eingesetzt wurden. Diese konstatierten zwar im Malmedy-Verfahren „einzelne problematische Ermittlungsmethoden“, bescheinigten aber den Dachauer

Prozessen insgesamt einen fairen und rechtmäßigen Charakter und entlasteten die US-Militärjustiz.

In mancher Hinsicht war der Verlauf des Malmedy-Verfahrens exemplarisch für die Entwicklung der amerikanischen Kriegsverbrecherpolitik, die der Autor eingehend darstellt. Auf deutscher Seite hatten sich zuerst Vertreter der beiden großen Kirchen für Gnade eingesetzt, dann folgte aus verschiedenen Gründen eine breite Welle der Solidarisierung – auch in Landsberg – gegen die Hinrichtungen. Die veränderte politische Lage und der beginnende Kalte Krieg sorgten auch dafür, dass die Wünsche deutscher Politiker berücksichtigt wurden. Die meisten der noch nicht vollstreckten Urteile wurden gemildert, die Haftzeiten verkürzt, so dass nach Entlassung der letzten „Landsberger“ im Mai 1958 das WCP geschlossen wurde.

Die amerikanischen Militärs hatten sich auch mit Kapitalverbrechen zu befassen, die in den Nachkriegsjahren von Displaced Persons, vor allem aus Osteuropa, begangen wurden. Von den zum Tod Verurteilten wurden 1947/48 in Landsberg 29 durch Erschießen hingerichtet, „was traditionell als weniger ehrlos galt“. Diese Toten wie die nach den Kriegsverbrecherprozessen Gehängten oder Gestorbenen bestattete man auf dem Spöttinger Friedhof, soweit sie nicht in die Heimatorte oder in die Anatomie überführt wurden.

Auf dem Friedhof um die barocke Ulrichskapelle – früher Pfarrkirche der Pfarrei Spötting – hatte man seit 1870 niemand mehr begraben, aber von April 1944 an diente er vierzehn Jahre als Bestattungsort der Strafanstalt. In 145 der heute 320 Gräbern bestattete man von April 1944 bis Juni 1945 die in großer Zahl verstorbenen Häftlinge. Die meisten – in der Mehrzahl keine Deutschen – starben im letzten Kriegsjahr auf Grund von schlechten Arbeits- und Haftbedingungen an Erschöpfung oder Krankheit; sie waren von der NS-Justiz wegen politischen, kriegswirtschaftlichen oder Eigentumsdelikten verurteilt worden. Zehn Polen hatte die Gestapo erhängen lassen. In weiteren 145 Gräbern liegen in den Kriegsverbrecherprozessen Verurteilte – 128 Hingerichtete und 17 an Krankheiten Gestorbene. Dazu kommen noch die von den Amerikanern erschossenen DP's und ein ungeklärter Fall. Sowohl von den am Kriegsende auf dem Friedhof Beigesetzten als auch von den Toten aus dem WCP hat der Autor je sieben möglichst unterschiedliche Fälle ausgewählt und ausführlich geschildert. Ebenso geht er – wenn auch nicht so ausführlich wie Heinrich Pflanz – auf die seit 1948 herrschenden Kontroversen um den Friedhof ein: Kreuze oder nicht auf den Gräbern, Tafeln mit Namen oder Nummern. Die Entwidmung im Januar 2003, die noch einmal heftige Debatten auslöste, wird nur erwähnt, der letzte Stand mit Fotos aus dem Jahr 2006 dokumentiert.

Wer sich in Zukunft mit dem WCP Landsberg und dem Spöttinger Friedhof beschäftigen will, kann nicht an dieser auf vielfältigen Quellen beruhenden Dokumentation vorbeigehen. Die exakten Tabellen über Todesfälle, Hinrichtungen und Bestattungen ermöglichen einen raschen Überblick, die zahlreichen Hinweise auf Quellen und Darstellungen erleichtern weitere Arbeiten. Die objektive Darstellung beschreibt auch die verschiedenen Standpunkte in den emotional hoch belasteten Kontroversen, ohne den eigenen zu verleugnen. Einiges muß zwischen den Zeilen gelesen werden. So entsprach zwar der Strafvollzug „seit etwa 1947 in wesentlichen Bereichen den zum damaligen Zeitpunkt progressiven US-amerikanischen Vorstellungen“. Offen bleibt aber, welche Bedingungen vorher herrschten. Die alliierte Abrechnung mit den massenhaften Verbrechen war – bei allen Fehlern – notwendig, damit die deutsche Justiz danach ihre eigene Aktivität entwickeln konnte. Wichtig ist aber auch der Hinweis, „dass es sich bei dem Spöttinger Gräberfeld nicht nur um einen „Kriegsverbrecherfriedhof“ handelt, sondern dass hier Täter und Opfer des NS-Regimes nebeneinander bestattet sind“.

Manfred Dilger

Mahler, Hubert (Text) und Mayer, Hubert, (Fotos und Gestaltung):

„ECHING EIN KLEINES DORF UND KOMMODE PFARR“

Die Pfarrgemeinde St. Peter und Paul vom Ursprung bis heute (Hefte zur Geschichte und Kultur von Eching am Ammersee, 3), Eching 2008 (Selbstverlag des Verfassers)

Nach dem Heft 2 zu den Kapellen und Bildstöcken in Eching (2007) erschien nun Ende 2008 in der von Kirchenpfleger und Altbürgermeister Hubert Mahler herausgegebenen und verfassten Reihe „Hefte zur Geschichte und Kultur von Eching am Ammersee“ das dritte über die Pfarrkirche und Pfarrei Eching am Ammersee.

Zu Beginn fasst der Autor die historischen Nachrichten über die Pfarrei Eching zusammen und geht auf die Ortsgeschichte ein. Ausführlich widmet sich der Verfasser dem Kirchenneubau von 1767 durch Leonhard Mathäus Gießl, wobei zwei Originalpläne abgebildet werden. Mahler beschreibt sehr kundig die Ausstattung, wie die Fresken von Christian Wink, deren Bildprogramm, die Altäre, die Einzelfiguren, die Kreuzwegtafeln und die Epitaphien. Nach einer Glocken- und Orgelgeschichte folgt, wie es sich für eine Kirchengeschichte gehört, ein Kapitel über die Pfarrer von Eching, wobei Jakob Schorer (1707- 1757), der 20.046 fl. der Kirche zum Neubau vererbte, Franz Anton Ziegler (1761-1809), der Bauherr der jetzigen Kirche und Lorenz Gruber (1825-1839) besonders breiten Raum einnehmen. Von 1959-1997 war Wolfgang Schmid Pfarrer für Greifenberg, Eching und Beuern.

Das fast neunzigseitige Heft (Buch wäre zutreffender) ist äußerst ansprechend gestaltet, die Qualität der Fotos und Abbildungen fast durchgehend hervorragend. Dabei ist nachdrücklich zu bedauern, dass es sich nur um einen am PC (farbig) gestalteten Privatdruck handelt, der nur in kleiner Auflage erschienen ist und einer breiteren Leser- und Käuferschaft dadurch nicht zur Verfügung steht. Auf der anderen Seite ist die immense Arbeit und überdurchschnittliche Qualität dieses Werkes im Selbstverlag hervorzuheben. Dem Heft wäre eine möglichst große Verbreitung zu wünschen, vielleicht ergibt sich doch noch mal eine offizielle Auflage durch die Pfarrei oder die Gemeinde.

Werner Fees-Buchecker

Johann Kirchinger, Ernst Schütz, (Hrsg.):

GEORG RATZINGER (1844-1899)

Ein Leben zwischen Politik, Geschichte und Seelsorge, Regensburg (Schnell und Steiner), 2008, 400 S., mit Abb.; 34,90 €

Der Band fasst die Ergebnisse eines Symposiums zu Dr. Georg Ratzinger in Regensburg 2008 zusammen. Grund für die Besprechung hier ist, dass dieser Theologe und Politiker, Reichs- und Landtagsabgeordneter, 1893 in Oberigling (Lkr. Landsberg) als Wohnsitz gemeldet war. Doch auch die biographischen Abrisse in diesem Buch können das völlige Fehlen von Spuren irgendwelchen Wirkens in Igling oder im Landkreis Landsberg nicht mit Aufhellungen ergänzen. Georg Ratzinger, ein Großonkel des heutigen Papstes Benedikt XVI., wird in dem Band mit den verschiedensten Adjektiven, wie „knorrig, schillernd, eigenwillig“ charakterisiert. Er war wohl ein sehr polarisierender Mensch und gilt mit seinem vielbeachteten Hauptwerk „Die Volkswirtschaft in ihren sittlichen Grundlagen“ als ein wichtiger Autor der sich entfaltenden katholischen Sozialethik. Doch verstellen in der heutigen Wahrnehmung darin und in vielen anderen Beiträgen, vor allem in den beiden Büchern „Jüdisches Erwerbsleben“ und „Das Judentum in Bayern“ vom christlichen Antijudaismus gespeisten antisemitischen Ausfälle seine Versuche zur Lösung der „Sozialen Frage“ von katholischer Seite. Diesen Aspekt behandelt ausführlich Manfred

Eder. Dass dann aber die beiden Herausgeber sowohl in der Einleitung wie in der Zusammenschau mit keinem Wort auf diesen Antijudaismus und Antisemitismus eingehen, kann nur als Verharmlosung bezeichnet werden.

Georg Ratzinger, der ursprünglich dem Bauernbund (einer kleinbäuerlichen, sozialreformerischen Gegenbewegung zur katholischen bayerischen Patriotenpartei bzw. Zentrum im Reich; siehe LG 2007, Beitrag Dilger), angehörte und für ihn 1893 mit Wohnsitz München und Oberigling in den bayerischen Landtag gewählt wurde, trat 1894 wegen Satzungsstreitigkeiten aus diesem aus und wurde dann als unabhängiger Kandidat für den Wahlkreis Deggendorf in den Land- und Reichstag gewählt.

Der Aufsatzband mit Beiträgen von 12 verschiedenen Autoren versucht Georg Ratzinger, von verschiedenen Seiten zu würdigen, vor allem will er auch sein Wirken als Theologe und Seelsorger stärker beleuchten. Als letzterer konnte er auch aufgrund seiner schwachen Gesundheit nicht längere Zeit wirken, eine Pfarrstelle in Günzlbach, Lkr. Fürstenfeldbruck (1885-1888), musste er bald wieder aufgeben, mit nur 55 Jahren verstarb er 1899.

Der Band, die erste wissenschaftliche Publikation zu Georg Ratzinger seit seinem Tod, bietet Gelegenheit für den Leser sich kritisch mit vielen Aspekten von Ratzingers Leben auseinander zu setzen, wenn auch sein Antijudaismus und sein Antisemitismus eine wohl dauernde Hürde für eine positive Bewertung bleiben wird.

Werner Fees-Buchecker

Gemeinde Igling, Ortschronik in zwei Bänden:

Dr. Werner Fees-Buchecker und Josefine Lang (Hg.):

OBERIGLING UND UNTERIGLING

620 S., Großformat, 34.90 €

Franz Xaver Schorer (Hg.):

HOLZHAUSEN

380 S., Großformat, 29.90 €

Den Herausgebern ist, zusammen mit den vielen Mitautoren, ein umfassendes, großartiges Werk gelungen. Schon die ansprechenden Bilder auf den ersten Umschlagseiten, gemalt von Gerhard Heitzer, lassen die Begeisterung, Freude, Ausdauer und Gründlichkeit erahnen, mit denen die Autoren jahrelang an den beiden Bänden gearbeitet haben.

Viele hervorragende Farbbilder und historische Schwarz-Weiß-Aufnahmen veranschaulichen die Texte. Die Liebe der Bürger der Ortsteile zu ihrer Heimat ist durch die vielfältige Bereitstellung der historischen Bilder spürbar.

Die Texte beginnen jeweils mit einem ausführlichen geschichtlichen Überblick von der Jungsteinzeit bis in die Gegenwart. Auch die jüngste dunkle Vergangenheit wird nach neuesten Erkenntnissen dargestellt. Im Band Igling sind dies u. a. die Rüstungsprojekte im Frauenwald und am Stoffersberg/Riedberg.

In der Dorfgeschichte wird kein Detail vergessen, z. B. in Igling die Dorfwaage und die Hausnamen, oder in Holzhausen die Wasserversorgung. Ein großer Abschnitt ist jeweils der Landwirtschaft gewidmet. Im Band Holzhausen findet auch das Magnusheim selbstverständlich einen würdigen Platz.

Neben dem Gemeindeleben, das sich auch in dem dargestellten regen Vereinsleben zeigt, wird das kirchliche Leben in der Vergangenheit und Gegenwart beschrieben. Die Kirchen und Kapellen werden mit vielen Fotos vorgestellt, so dass auch auswärtige Betrachter zu einem Besuch angeregt werden. Dasselbe gilt für die Feldkreuze und Flurdenkmäler im Iglinger Band. Von den abgegangenen „drei steinernen Kreuzen“ kann man im Kapitel „Sagen aus Igling“ lesen.

Gründlich werden die jeweiligen Häuserchroniken behandelt. Fast jedes Haus wird im historischen und aktuellen Bild gezeigt, und bei allen ist die Besitzerfolge aufgeführt - in

Igling bis 1971. Herausgehoben wird im Iglinger Band besonders die Herrschaftsgeschichte des Schlosses mit der Hofmark Unter- und Oberigling.

Fazit: Die Iglinger und Holzhauser Bürger dürfen in jeder Hinsicht stolz sein auf diese beiden vorbildlich erstellten Bände ihrer Ortschronik, die bei der Gemeinde Igling erhältlich sind.

Ingrid Lorenz

Hermann Kriegl

DIE „HITLER-STADT“. Hass auf Juden – NS-Dynamik – „Endlösung“

Landsberg am Lech, 2009, ISBN 978-3-938774-03-8,

Hermann Kriegl legt nach „Adolf Hitlers 'treueste Stadt' – Landsberg am Lech 1933-1945“ (2004) nun ein neues Buch zur Geschichte Landsbergs in der NS-Zeit vor. Dabei bereitet er große Teile des ersten Buches wieder auf. Als Quelle zitiert er sich in den Anmerkungen dauernd selbst. Nur einige Teile wie die Vorgeschichte des Nationalsozialismus seit dem Ersten Weltkrieg, das Freikorps Landsberg, das kulturelle Leben („Braune Provinzkultur“) oder die Lehrerschaft („Erzieher im Braunhemd“) sind neu.

In der Einleitung nennt er als Ziele „als Historiker quellenkritisch aufzuschlüsseln und methodisch interpretierend darzulegen ‚wie es eigentlich gewesen ist‘“. Diesen Anspruch hat er völlig verfehlt. Zur wissenschaftlichen Arbeitsweise gehören unter anderem ausführliches Quellenstudium, eine gründliche Analyse der Fakten und Vorgänge sowie eine wissenschaftlich nüchterne und sachliche Sprache. Keinem dieser Punkte entspricht Kriegls Buch. Bei den Quellen zitiert er einfach willkürliche Dokumente aus der Zeit, ohne sie zu analysieren, und nimmt sie als gegebene Fakten. Bei der gleichgeschalteten Presse und allen offiziellen Verlautbarungen dieser Zeit müssen diese Quellen aber hinterfragt werden und „zwischen den Zeilen“ gelesen werden. Den größten Einwand verdient aber die Sprache Kriegls, ganz abgesehen von der katastrophalen Interpunktion. Statt sachlicher Sätze wimmelt es von wertenden Adjektiven. Für viele Sachverhalte werden falsche Ausdrücke („Schummrige Idealisierung“ für den Heldengedenktag) und reihenweise falsche Bilder oder Metaphern („Die 'Hitlerzelle' zur Heiliumsschau des braunen Reliquienkultes freigegeben“ oder „Landsberg am Leim des Nationalsozialismus klebend“ usw., usw.) verwendet. Sätze wie „Die Gilde-Künstler, thematisch und alltagstauglich spezialisiert, verbreiteten eine Kunsterziehung, für welche der Nationalsozialismus der richtige Dünger war“ (S. 135) finden sich zuhauf in dem Buch. Im Grunde fehlt hier jede Aussage, und man wird den Verdacht nicht los, dass diese nebulöse Begrifflichkeit bewusst gewählt wurde, um sich um klare Aussagen herumzudrücken. So stellt das Buch über große Teile keine wissenschaftliche Aufarbeitung dar, sondern ähnelt mehr einem Pamphlet. Dazu gehören auch seine ständigen unbewiesenen Angriffe oder Rundumschläge gegen heutige Landsbergern und Gruppierungen.

Wie Kriegl arbeitet, ist zum Beispiel auch im Kapitel „Der Historische Verein“ (S. 161-167) zu sehen.

Seine Kritik an dem Wiederabdruck eines antijüdischen „Protests“ Landsberger Bürger von 1850 in den LG 1923 erfolgt zu Recht. Doch dann ignoriert er die Tatsache, dass dieser antisemitische Artikel in den Geschichtsblättern weit-

gehend eine Ausnahme geblieben ist, sogar in der NS-Zeit. So diffamiert er den Historischen Verein als „instinktgeleitete, kulturpolitische Sturmabteilung.“

Aus den „Geschichtsblättern“, die er als „die Hauspostille: Werkzeug der NS-Stadtpolitik“ abkanzelt, zitiert er dann offizielle Vorworte örtlicher NS-Funktionäre. Solche markigen NS-Vorworte sind aber zum ersten Mal erst in der Nummer 6/7 der LG 1936 vertreten, die erst am 10.2. 1937 der Landsberger Zeitung beilag, was Kriegl entgangen ist. Bis dahin waren die Geschichtsblätter hauptsächlich unpolitisch, wie auch ein Vergleich mit der Heimatzeitschrift Lech-Isar-Land zeigt, die schon von Beginn des „Dritten Reiches“ an einen viel stärkeren völkisch – nationalistischen Tonfall anschlug. Warum es überhaupt zu diesen Vorworten und zu einer neuen Schriftleitung der Geschichtsblätter kam, hat Kriegl überhaupt nicht recherchiert, obwohl er es aus dem Aufsatz von Klaus Münzer „150 Jahre Historischer Verein“ (LG 2006), hätte entnehmen können.

Denn in den Nummern 6 und 7 des 33. Jahrgangs 1936 sollte ein Vortrag des Landsberger Architekten Anton Lichtenstern über die sogenannte „gottselige Bäuerin Katharina Lichtenstern“ abgedruckt werden. Ein Beitrag über diese katholische „Selige“, passte der NS-Obrigkeit nicht mehr in die Zeit. So schaltete sich Kreisleiter Moltke ein, der Verleger musste die schon gedruckten Nummern 6 und 7 zurückziehen und vernichten. Der Schriftleiter Dekan Karl Emerich, ein katholischer Pfarrer aus Huglfing, wurde abgesetzt und ein Weitererscheinen zunächst untersagt. An seine Stelle als Bearbeiter der Geschichtsblätter trat der Lehrer Hanns Frank aus Stadl unter der Oberaufsicht der leitenden Redakteure der „Landsberger Zeitung“. So waren also der HV, der Schriftleiter Emerich und die Geschichtsblätter ein Opfer der Gleichschaltung der NS-Politik geworden, was Kriegl völlig verschweigt.

Sein Vorwurf an den Historischen Verein, die Aufarbeitung der Vereinsgeschichte in der NS-Zeit zu verhindern, ist völlig haltlos. Dass es kein „leicht entzündliches Aktenmaterial“, keine verschlossenen „Depots“ oder „Entwürfe der Zunftgenossen, Aufzeichnungen, Entschließungen, Rapporte“ aus der Zeit im Vereinsarchiv gibt, hätte ein Anruf bei der Vorstandschaft geklärt. Sich bei dieser Anschuldigung als Quelle einzig auf einen bekannten Landsberger Leserbrieffschreiber zu beziehen (S. 166, Anm. 3), zeigt die angebliche „Wissenschaftlichkeit“ Kriegls erneut.

Das Buch schneidet wichtige in Zusammenhang mit der Betrachtung der NS-Zeit stehende Fragen an, wie Schuld, Mitläufertum, Täterschaft, Resistenz oder Widerstand der deutschen Bevölkerung. Solche Fragen, die zuletzt Götz Aly formuliert hat, sind in der Wissenschaft und der Öffentlichkeit noch stark diskutiert und nicht letztgültig beantwortet. Dieses Buch ist in keinsten Weise geeignet, Antworten darauf zu geben. Pauschalurteile und agitatorische Anschuldigungen verstellen nur die Sicht auf die Dinge. Schade, dass Hermann Kriegl nun schon zum zweiten Mal die äußerst wichtige Geschichte Landsbergs in der NS-Zeit auf völlig unhaltbare Weise behandelt und damit eine wichtige Chance vergibt, diese Zeit historisch aufzuarbeiten und zu analysieren. Auch die Opfer, denen Kriegl durchaus größere wichtige Passagen mit neuem Material widmet, hätten eine sachliche und nüchterne Darstellung verdient.

Werner Fees-Buchecker

Landsberger Rückblick 2010

Von Anton Lichtenstern

Vor 525 Jahren, im Jahr 1485,

- besetzte Herzog Albrecht IV. von Oberbayern die Stadt Landsberg. Anlass war eine Auseinandersetzung mit seinem Bruder, Herzog Christoph dem Starken, der einen Anteil an der Regierung forderte. Die Stadt, die zu den Besitzungen Christophs gehörte, hatte sich über dessen Geldforderungen beschwert.

Vor 500 Jahren, im Jahr 1510,

- wurde über dem Hauptportal der Stadtpfarrkirche die Marienkapelle erbaut. Dort wurde die städtische Bibliothek untergebracht.
- erhielt Johann Khofer das Amt des Stadtpfarrers. Er war ein gelehrter Humanist und stand mit Erasmus von Rotterdam und Konrad Peutinger im Briefkontakt.

Vor 325 Jahren, im Jahr 1685,

- wurde in Gaispoint bei Wessobrunn der Stukkator und Baumeister Dominikus Zimmermann geboren. 1716 erwarb er das Bürgerrecht in Landsberg.
- starb Augustin Khraz, Besitzer des Gasthauses Kreuzwirt, Salzgasse 142. Er stiftete für die neue Orgel und hinterließ der Pfarrkirche sein gesamtes Vermögen. Sein Epitaph befindet sich in der Pfarrkirche.

Vor 300 Jahren, im Jahr 1710,

- wurde der Umbau der Färberei am Rossmarkt zur Kaserne abgeschlossen. Sie wurde bis 1900 genutzt. 1906, als das Finanzamt gebaut wurde, wurde sie abgebrochen.

Vor 275 Jahren, im Jahr 1735,

- wurde durch die Jesuiten in Landsberg die Erzbruderschaft zum Guten Tod errichtet. Sie bestand bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Vor 250 Jahren, im Jahr 1760,

- wurde eine Thurn- und Taxis'sche Postverbindung zwischen München über Landsberg nach Memmingen und in die Schweiz eingerichtet. Wegen der schlechten Straßen, des geringen Zuspruchs und wegen fehlender Sicherheit wurde sie schon zwei Jahre später wieder eingestellt.

Vor 225 Jahren, im Jahr 1785,

- starb Nikolaus Schütz, Schüler und Mitarbeiter Dominikus Zimmermanns. Er war als Stukkator in zahlreichen Kirchen in Landsberg und in der Umgebung tätig. In der Johanniskirche schuf er den von Zimmermann entworfenen Hochaltar.

Vor 200 Jahren, im Jahr 1810,

- starb in Landsberg Johann Damascen von Kleimayrn, der letzte Abt des Klosters Wessobrunn. Sein Grab befindet sich bei der Kirche des Dreifaltigkeitsfriedhofes.
- nahmen die Landsberger Schützen in München am Fest anlässlich der Vermählung von Kronprinz Ludwig mit Prinzessin Therese teil. Auf dieses Fest geht das Oktoberfest zurück.
- wurde in Waal Joseph Martin geboren. Er war von 1859 bis 1894 Stadtpfarrer in Landsberg und einflussreicher konservativer Politiker. Er ließ die neugotischen Glasgemälde in der Stadtpfarrkirche einbauen.

Vor 175 Jahren, im Jahr 1835,

- beantragte der Magistrat der Stadt ohne Erfolg bei König Ludwig I. die Wiederherstellung des Jesuitenkollegs.
- kam es am 14. Februar auf der eisglatten Bergstraße zu einem schweren Unfall. An einem nach oben fahrenden Wagen scheuten die Pferde, die Deichsel brach, der Wagen rollte bergab und prallte mit hoher Geschwindigkeit an den Schmalzturn. Zwei Frauen aus Weil stürzten heraus, die jüngere war sofort tot, die ältere einen Tag später. Besonders tragisch war, dass die jüngere kurz vor der Hochzeit stand und ihr Bräutigam sie tot unter dem Wagen fand.

Vor 150 Jahren, im Jahr 1860,

- wurde in Landsberg ein Gewerbeverein gegründet.
- begann die Erneuerung der Dreifaltigkeitskirche auf dem Friedhof. Der Turm erhielt ein gotisierendes Zeltdach, neugotische Altäre wurden aufgestellt.

Vor 125 Jahren, im Jahr 1885,

- gründete Johann Winklhofer mit Ernst Jaenicke in Chemnitz eine Fahrradwerkstätte, aus der später die Wanderer-Werke entstanden. 1976 wurde die neue Landsberger Realschule nach ihm benannt. Die in München und Landsberg tätige Firma IWIS geht ebenfalls auf Johann Winklhofer zurück.

Vor 100 Jahren, im Jahr 1910,

- wurde Franz Dengler geboren. Als Stadtbaumeister von 1945 bis 1975 erwarb er sich große Verdienste um die Erhaltung des historischen Stadtbildes.
- richtete ein Hochwasser des Lechs große Schäden am Lechwehr, an den Brücken und an vielen Gebäuden an, Teile der Altstadt wurden überschwemmt.
- wurde die Landsberger Studentenschaft gegründet. Ihr erster Vorsitzender war Fritz Beck.
- 1910 wurde die seit 1882 als zweite Stadtpfarrei bestehende Pfarrei St. Ulrich und Katharina staatlich anerkannt.

Vor 75 Jahren, im Jahr 1935,

- wurde der vierte Sturzboden des Lechwehrs gebaut.
- begann der Bau der Neuen Bergstraße.
- landete letztmals ein Floß am Englischen Garten.

Vor 50 Jahren, im Jahr 1960,

- war der Bau der Ritter-von-Leeb-Kaserne an der Erpfinger Straße fertig gestellt.
- wurde mit dem Bau der Kläranlage in Landsberg begonnen.

Vor 25 Jahren, im Jahr 1985,

- wurde in Landsberg das neue Feuerwehrhaus errichtet.
- wurde der Campingplatz in Pössing gebaut.
- wurden die Kirchenrenovierungen in Pitzling und Pöding abgeschlossen.
- fand im Rathaus aus Anlass des 300. Geburtstages von Dominikus Zimmermann eine Gedenkausstellung statt.
- gab der Konvent der Dominikanerinnen das Kloster in der Altstadt auf und zog in das Klostersgut an der Münchener Straße um.

Aus dem Vereinsleben

Rückblick auf die Veranstaltungen im Jahre 2009

Wie im vergangenen Jahr, so konnte auch im Jahre 2009 der Historische Verein Landsberg seinen Mitgliedern wieder eine große Zahl an Vorträgen und Studienfahrten bieten, die alle auf großes Interesse stießen und von den Mitgliedern durchwegs gut angenommen wurden.

17. Januar: Frau Dr. Heide Weißhaar-Kiem erklärte und präsentierte die wertvolle Barockkrippe der Kirche „Zu den Heiligen Engeln“.

20. Januar: In seinem Vortrag „Neue Untersuchungen zur Gründung der Stadt München“ ging Dr. Freimut Scholz auf eine Reihe von Ungereimtheiten und Widersprüchen ein, die eine neue Sicht auf die Anfänge Münchens zur Diskussion stellten.

24. Januar: Zur bereits traditionellen Krippenfahrt lud Dr. Werner Fees-Buchecker ein, indem er die Teilnehmer nach Tuntenhausen und nach Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee führte.

10. Februar: Den Bereich der neueren Geschichte Landsbergs erläuterte Stadtarchivarin Elke Kiefer mit ihrem Vortrag „Landsberg ist für uns noch wichtiger als Dachau“, in dem sie die Gestaltung der Erinnerungsorte im Raum Landsberg-Kaufering vorstellte.

17. Februar: Architekt Christoph Maas zeigte im Zuge der Renovierungsarbeiten der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt den interessanten Dachraum des Gotteshauses und das große Gewölbe im Innern der Kirche. Da das Interesse an dieser Führung sehr groß war, musste sie noch zweimal wiederholt werden.

10. März: „Zu neuen Grabfunden der Bronzezeit auf dem Lechfeld zwischen Oberottmarshausen und Kleinaitingen“ entführte uns Professor Dr. Stefan Wirth, der in diesem Zusammenhang die besondere Rolle des Lechfeldes in der Bronzezeit hervorhob.

13. April: Auf dem alljährlichen Emmausgang begleitete uns diesmal Dr. Werner Fees-Buchecker von der Maria-Heimsuchungs-Kapelle in Unterigling über die Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberigling zum Schloss Igling.

21. April: Jahreshauptversammlung

21. Mai: Halbtagesfahrt mit Dr. Werner Fees-Buchecker zu einigen bedeutenden Beispielen von gotischen Kirchen im Landkreis Fürstentumbruck

08. – 10. Juni: Unter der Leitung von Ingrid Lorenz begab sich der Historische Verein auf eine interessante und bemerkenswerte Reise „zum und im Schwarzwald“ und zu vielen berühmten Sehenswürdigkeiten in dieser Region.

14. Juni: Dr. Heide Weißhaar-Kiem führte die Mitglieder des Historischen Vereins durch die außergewöhnliche Sonderausstellung „Der Paramentenschatz von Heilig-Kreuz in Landsberg“

04. Juli: Halbtagesfahrt mit Dr. Gudrun Szczepanek nach Schloss Nymphenburg zu „Geschichte und Höhepunkt des Nymphenburger Porzellans“

11. Juli: Zusammen mit dem ADFC radelte Dr. Werner Fees-Buchecker zwischen Singold- und Wertachtal bis Kirchsiebnach auf einer kunsthistorischen Tour.

06. – 09. August: Mit Reiseleiter Professor Dr. Thomas Raff ging es ins „Gartenreich Wörlitz und nach Dessau“, wobei auch noch viel „Kunst am Wege“ betrachtet wurde.

12. September: Nach Landshut und zur Ausstellung „Ludwig X. und die Renaissance – Ewig blühe Bayerns Land“ führte die Tagesfahrt mit Sigrid Knollmüller und Dr. Anton Huber, der uns noch mit einigen Kostbarkeiten auf dem Wege vertraut machte.

06. Oktober: Anstelle des ursprünglich vorgesehenen Vortrags von Dr. Bertram Meier, der aus terminlichen Gründen absagen musste, sprang dankenswerterweise Werner Hemmrich ein und referierte anlässlich des 100jährigen Bestehens der JVA Landsberg sehr aufschlussreich über „Die Festung Landsberg – Festungshaft und Festungshäftlinge“.

10. November: Über die Kunst der Majolika als eine Sonderleistung der italienischen Renaissance berichtete Dr. Gudrun Szczepanek in ihrem Vortrag „Fürstliches Majolika – ein Service für Herzog Albrecht von Bayern aus Faenza“.

01. Dezember: Zurück in die Geschichte Landsbergs im 20. Jahrhundert geleitete uns der Vortrag von Dr. Werner Fees-Buchecker zu „Kunst, Kultur und Bildung in Landsberg in der NS-Zeit“.

Besonderheiten aus dem Vereinsleben

Reich an Höhepunkten gestaltete sich diesmal das Vereinsleben des Jahres 2009. Einen ersten Höhepunkt bildete dabei – wie jedes Jahr – die Jahreshauptversammlung, bei der der Vorstand über seine Arbeit im vergangenen Jahr genau Rechenschaft ablegen musste. Besonders wichtig war dabei natürlich der Bericht des Schatzmeisters, der das ganze Jahr über die Finanzen des Vereins fest im Blick hatte. Nach den vielleicht manchmal etwas trockenen Rechenschaftsberichten war es dann aber eine große Freude und auch eine hohe Pflicht des Vorstandes, langjährige Mitglieder des Vereins besonders zu ehren. Im Jahre 2009 standen diesmal neun Mitglieder zu einer Ehrung an.

Namens der Vorstandschaft sprach die Vorsitzende diesen Mitgliedern Dank und Anerkennung für ihre langjährige Treue zum Verein aus. Für 25jährige Mitgliedschaft wurden geehrt: Herr **Karl Fischer**, Herr **Franz Suyter** und Herr **Dr. Hans-Jürgen Tzschaschel**. Alle Geehrten erhielten vom Vorstand eine Urkunde und ein Buchgeschenk ihrer Wahl. Eine ganz besondere Ehrung wurde den Mitgliedern zuteil, die schon seit 40 Jahren dem Verein die Treue gehalten hatten. Diese langjährige Mitgliedschaft zeugt nämlich von der großen Bedeutung der Tradition für unseren Verein. Für ihre 40jährige Mitgliedschaft wurden ebenfalls mit einer Urkunde und einem Buchgeschenk folgende Mitglieder geehrt: Herr **Dr. Anton Huber**, Herr **Josef Michl**, Herr **Heinrich Pflanz**, Frau **Gertrud Regele** und Herr **Herbert Regele**. Eine ganz große Freude war es auch für die Vorstandschaft, Frau **Ingrid Ludwig** für ihre 50jährige Mitgliedschaft zu ehren und zu beschenken.

Anschließend bedankte sich die Vorsitzende bei Klaus Münzer für die wieder hervorragend gelungene Gestaltung der Landsberger Geschichtsblätter und bei der Vorstandschaft für die über das Jahr hinweg geleistete Arbeit, vor allem für die Leitung der verschiedenen Studienfahrten. Nach diesem offiziellen Teil bildete nun der nachfolgende Vortrag einen weiteren Höhepunkt des Abends. Anton Lichtenstern erläuterte in seinem Vortrag „Ein Geschichtsbuch aus Steinen – der Dreifaltigkeitsfriedhof in Landsberg“ die große Bedeutung dieses Friedhofs für die Stadtgeschichte, denn die Grabsteine, die meistens aus dem 19. Jahrhundert

und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammen, bieten eben einen Geschichtsunterricht der besonderen Art.

Neben der Mitgliederversammlung bildeten die Treffen des Ausschusses des Historischen Vereins einen wichtigen Markstein im Vereinsleben. Wie immer wurden am Ende des Vereinsjahres die Weichen für das kommende gestellt, indem man nicht nur über das Programm für 2010 befand, sondern auch die Anträge auf Förderung und Unterstützung bedrohter Kunstwerke in Stadt und Landkreis beriet. In diesem Jahr musste der Ausschuss sogar zweimal zusammenkommen, denn es galt, während des Jahres ein kostbares Objekt, das unvermutet im Kunsthandel aufgetaucht war, für die Stadt Landsberg zu sichern. Es handelte sich dabei um eine äußerst wertvolle barocke Standuhr, die von dem bekannten Großuhrmacher Antoni Hartmann aus „Landsberg“ angefertigt worden war. In einem beispielhaften Zusammenspiel von Historischem Verein, Stadt Landsberg und dem Freundeskreis der Städtischen Museen gelang es, diese Kostbarkeit glücklich nach Landsberg heimzuholen.

Den letzten Höhepunkt dieses an Höhepunkten so reichen Jahres bildete aber das große Geburtstagsfest des Neuen Stadtmuseums. Vor 125 Jahren wurde das städtische Museum auf Vorschlag des damaligen Rektors der königlichen Realschule, Dr. Johann Baptist Krallinger, im dritten Stock seiner Schule in zwei Räumen eingerichtet. Der „Historische Verein für Stadt und Bezirk Landsberg“, der aus dem Museumsverein hervorgegangen war, übernahm dann für lange Zeit Betreuung und Pflege der kostbaren Objekte. Bei der großen Jubiläumsfeier zum 125jährigen Bestehen des Neuen Stadtmuseums am 25. Oktober hielt Klaus Münzer, Ehrenvorsitzender des Historischen Vereins, den Festvortrag, in dem er einen Blick in die Geschichte des Museums wagte. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die barocke Standuhr dem Museum übergeben und auch das Geburtstagsgeschenk des Historischen Vereins, die beiden Bilder des Schirmmachehepaars Burkhardt, wurde von Ingrid Lorenz überreicht.

Zum Schluss der Mitteilungen aus dem Vereinsleben dürfen auch die drei Vorträge nicht vergessen werden, die im Rahmen des Forschungsprojektes „Landsberg im 20. Jahrhundert“, das von der Universität Augsburg betreut wurde und immer noch wird, im Stadttheater stattfanden und einen Einblick in die Landsberger Zeitgeschichte gewährten.

Mitgliederstand

Zum Jahresende 2009 zählte der Verein erfreuliche 660 Mitglieder.

Folgende 39 neue Mitglieder konnten wir im Jahre 2009 herzlich begrüßen:

Herr Walter Barth, Landsberg
Herr Johannes Brunner, Landsberg
Frau Martina Dietrich, Pürggen
Frau Gisela Drechsel, Holzhausen
Herr Joachim Drechsel, Holzhausen
Herr Mathias Feysinger, Eching
Herr Leonhard Fiedler, Petzenhausen
Herr Professor Dr. Karl Filser, Augsburg
Herr Benjamin Fischer, Igling
Frau Waltraud Fritsch, Vilgertshofen
Herr Harald Goos, Kaufering
Herr Franz-Josef Häckl, Landsberg
Herr Hans Hagmann, Germering

Frau Josefine Hagmann, Germering
Herr Leopold Hamberger, Landsberg
Herr Herbert Ilgen, Landsberg
Frau Kamilla Ilgen, Landsberg
Herr Michael Juchem, Landsberg
Herr Martin Jung, Landsberg
Frau Christl Kémény, Landsberg
Herr Günter Knappe, Taufkirchen
Frau Annemarie Koch, Schwifting
Herr Erich Kröner, Windach
Frau Jutta Kröner, Windach
Frau Beatrix Leimkühler, Landsberg
Herr Manfred Leimkühler, Landsberg
Frau Christine Miehling-Schwingenschlögl, Landsberg
Herr Ernst Niedermaier, Landsberg
Herr Hermann Pfeiler, Landsberg
Frau Hanne Raitchel, Landsberg
Frau Maria Schindele, Landsberg
Herr Franz-Georg Schluifelder, Landsberg
Frau Juane Schluifelder, Landsberg
Herr Franz Schneider, Penzing
Herr Manfred Strobl, Landsberg
Frau Marianne Strobl, Landsberg
Herr Christoph Welz, Unterdießen
Herr Gerhard Werthan, Landsberg
Herr Tobias Wohlfahrt, Landsberg

Kontaktaufnahme

Geschäftsstelle:

Josef Escher, Hubert-von-Herkomer-Straße 84,
86899 Landsberg, Telefon: 081 91/2744

1. Vorsitzende:

Sigrid Knollmüller, Kalkbrennerstraße 8,
86899 Landsberg, Telefon: 081 91/59130
FAX 081 91/94 3095
email: sigrid@knollmueller.net

Stellvertretende Vorsitzende:

Ingrid Lorenz, Erpfingerstraße 7,
86899 Landsberg, Telefon : 081 91/39668

Schriftführer:

Dr. Werner Fees-Buchecker, Schlossstraße 8
86859 Igling, Telefon: 082 48/804
email: fees-buchecker@gmx.net

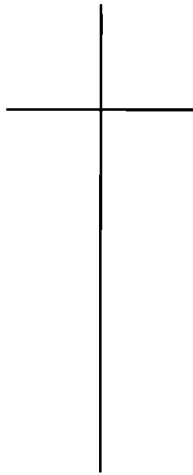
Schatzmeister:

Ewald Horn, Am Englischen Garten 6,
86899 Landsberg, Telefon: 081 91/973033

Genaueren Einblick in unser Vereinsleben gewährt unsere homepage:

www.historischer-verein-landsberg.de

Sie finden uns aber auch auf der Internetseite der Stadt Landsberg unter „kulturell tätige Vereine“



WIR TRAUERN UM UNSERE TOTEN

FRAU MARIA BALDHUBER (2008)

HOCHW. HERR

GEISTLICHER RAT STADTPFARRER GABRIEL BEISSER

FRAU ANNA-MARIA DIETRICH

FRAU ANNEMARIE DREHER

HERR ANTONIUS GUTTERMANN

FRAU EDITH KRAUSS

HERR SEBASTIAN LUTZ

FRAU HELENE POHL

